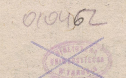
Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion.

Siebentes Heft.

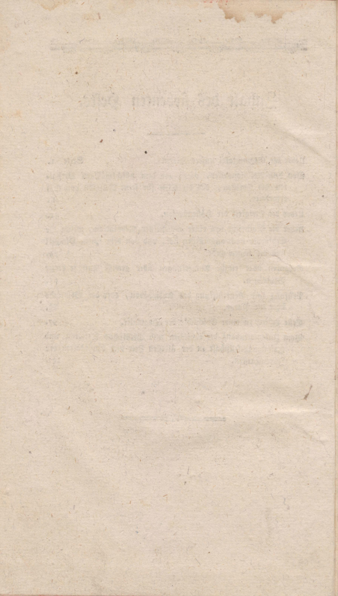


Frankfurt und Leipzig.
1785.


BIBLIOTEKA ELBLASKA
5316


010462

Inhalt des siebenten Hefts.





Ueber die Stammtafeln unsers Herrn.

Matth. I. 1—17. Luk. III. 23—38.

Nicht nur der einfältige Gläubige, sondern auch der denkende Gelehrte mit ihm, eilt, wenn er sein Testament der Ordnung nach zu lesen anfangt, durch die lange ununterbrochene Reihe von Namen fort, die er an der Schwelle desselben vorfindet. Wie der Reisende seine Schritte verdoppelt, wenn er eine unfruchtbare Einöde betrittet, wo keine Blume sein Aug ergözt, kein Baum milden Schatten anbietet, und keine Aussicht ihn über diese Entbehrungen schadlos hält: so überschlagt der erbauungsuchende Leser diese, wie es beym ersten Blicke scheinen mag, zwecklosen und unfruchtbaren Namenregister, um zu andern Abschnitten seiner Bibel fortzuschreiten, wo er keine Seite antrifft, wo nicht dem Wahrheitsuchenden ein Strahl des himmlischen Lichts scheinet, dem Bekümmerten eine tröstende Stelle, dem Empfindsamen eine Scene der Güte und

Großmuth sich anbietet, wo nicht überall Wahrheit und Tugend ihm entgegen strahlt. Hier aber ermüdet die Wiederholung des gleichen; da ist kein Beynahme, kein Zusaz oder Erzählung, die Aufmerksamkeit zu reizen, und das Nachdenken für Verstand und Herz interessant zu machen.

Und das ist nicht alles; sondern der aufmerksame und vergleichende Leser geräth auf Schwierigkeiten, die ihn in Zweifel und Unruh sezen. Zwar befremdet es ihn wenig, daß einige Namen ungleich geschrieben sind. Wir wissen ja, wie sehr das griechische Alphabet, womit bey Matthäus und Lukas diese Namen geschrieben sind, vom hebräischen des Alten Testaments verschieden ist (in dem z. E. in dem erstern das H nur im Anfang eines Worts angezeigt wird, in der Mitte und am Ende nicht einmal ausgedrükt werden kann). Wir wissen, wie sehr die Juden Beynamen liebten; wie man mit der Zeit die einten Namen verlängerte, andere verkürzte, oder sonst abänderte, und daß die Selbstlauter zur Zeit der Siebenzig Uebersezer nicht geschrieben zu werden pflegten, wir kennen den beym Abschreiben fast unvermeidlichen Fehler, Familien- und Personalnamen etwa unrecht zu lesen und zu copiren. Mehr als genug Gründe, die bisweilen sich zeigenden Verschiedenheiten der Namen bey Vergleichung dieser genealogischen Tabellen mit den Stellen des alten Testaments, die denselben parallel sind, zu entschuldigen.

Auch das ist ihm von wenigem Gewicht, daß einige Glieder unter den Voreltern Jesu bey Matthäus vermißt

werden,

werden, die sich wirklich in dem alten Testamente befinden; und daß die stärkste Vermuthung da ist, daß noch mehrere von den leztern und Joseph nähern Vätern ausgelassen seyen; indem Lukas in der Stammtafel Nathans, des Bruders Salomons, weit mehrere Glieder zählt bis auf Joseph, als Matthäus in der Nachkommenschaft des leztern. Die Absicht des Matthäus, alle diese Geschlechter in drey Reihen, die sich auf die verschiedenen Situationen des Volks beziehen, zusammen zu drängen: und vielleicht auch dardurch dem Gedächtniß der Leser zu Hülfe zu kommen, daß er bemerkt, jede derselben enthalte vierzehn Glieder, rechtfertigt bey billigen Lesern die Unterlassung einiger derselben. Obgleich freylich auch nach dieser Abtheilung nicht die gröste Genauheit und Gleichheit der Zahl beobachtet ist; und die bestimmte Behauptung Matth. 1, 17.: es sind „von David bis zur Babylonischen Gefangenschaft vierzehn Glieder, und von der Zeit bis auf Christum eben so viele“ zur Beruhigung ängstlicher Seelen lieber vermißt würde.

Aber das sezt jeden nachdenkenden Leser in Verlegenheit, daß die Stammtafel bey Matthäus mit der andern bey Lukas in offenbarem Widerspruch stehet. Alle Auflösungen, welche die Gelehrten bisher gewaget, sey es, daß man das einte Namenregister für die Stammtafel der Maria, das andere für das Geschlechtregister Josephs gehalten: oder daß man Joseph für einen Stiefsohn des Eli bey Luka, und diesen für seinen gesezlichen Vater (nach dem Ausdruk der Juden) erklärt, können seine Zweifel nicht tilgen. Nicht nur darum, weil beyde Evangelisten ausdrüklich sagen,

 daß

daß sie Josephs Ahnen liefern, sondern, weil diese Hypothesen selbst, an sich betrachtet, wenig Grund haben. Es muß desto mehr befremden, wenn jeder dieser Geschichtschreiber Jesu eine verschiedene Reihe von Ahnen seines Vaters aufzählt, die sich erst wieder in David zusammentreffen; weil es weder bey den Juden, zufolge den Beyspielen des alten Testaments, und den Gesezen dieser Nation, noch anderstwo üblich gewesen, Stammtafeln durch die mütterlichen Ahnen zu führen; und da sowohl nach der Natur der Dinge als den Sitten der Nationen dem natürlichen Vater vor dem gesezlichen die Stelle in der Stammtafel gebührt; und besonders in einem Fall, wie der gegenwärtige ist.

Allein die Verlegenheit muß aufs höchste steigen, wenn er unmittelbar nach dem Geschlechtregister bey Matthäus, und schon im ersten Capitel des Lukas den Umstand liest, daß Jesus nicht Josephs Sohn gewesen sey. Er war also, was anders kann er denken, auch Davids und Abrahams Sohn nicht, weil er Josephs Sohn nicht war. Nur die Juden, die ihn wirklich für den Sohn Josephs hielten Luc. 3, 23. Marc. 6, 3. konnten ihn auch für Davids Sohn und Erben halten. Und daraus folgt, daß wir entweder mit den Juden Jesum, um ihn als Nachkömmling Davids ansehen zu können, für einen Sohn Josephs halten, und also die darauf folgende Erzählung Matthäi von Christi übernatürlicher Empfängniß unterdrücken oder daß wir die Genealogie Jesu, wie sie uns die Evangelisten vorlegen, als auf eine irrige Voraussezung gebaut, verwerfen müssen.

Laßt

Laßt uns versuchen, zu bestimmen, wie wichtig und gegründet diese beyden Stammtafeln Jesu für die jüdische Nation waren, und wie nüzlich sie auch für uns Christen seyen.

I. Wir müßten doch wohl den Verfassern dieser zween Abschnitte des Neuen Testaments Unsinn andichten, wenn wir annehmen wollten: der Mann, der die genealogische Verzeichniß der Ahnen Jesu verfertigte, um seine Abstammung von den Vätern, und namentlich von David und Abraham zu beweisen, hat dennoch unmittelbar darauf, wie Matthäus, oder schon vorher wie Lukas, eine Erzählung beygefügt, woraus erhellen mußte, daß eben diese Abstammung nichts weniger als wahr, diese Stammtafel nicht beweisend seyn könne. Nein, es ist billig zu glauben, daß die Verfasser derselben gewußt haben und überzeugt waren, ihre eigentlichen Leser werden ungeachtet der Erzählung von der wunderbaren Empfängniß unsers Herren ihre Register für ächt und giltig halten. Und freylich, wenn wir einmal annehmen, daß diese Stammbäume für Juden, seyen Nichtchristen zur Empfehlung des Evangeliums Jesu, oder aus diesem Volke für bekehrte Christen zur Befestigung ihres Glaubens geschrieben sind, so läßt es sich leicht begreiffen, einerseits, daß diese bestimmte und ausführliche Herleitung des Geschlechts Jesu Christi denselben sehr wichtig war, anderseits, daß die Verfasser, besonders Matthäus die Sitten und Geseze des Volks gekannt, und die Richtigkeit dieser genealogischen Tafeln darauf gebaut haben. Müssen wir nicht natürlicher Weise nach den Anstalten, Gesezen und Sitten eines jeden Volks und eines jeden Zeitalters alles

das beurtheilen, was dasselbe angeht, und die Begriffe desselben und nicht anderer Völker und Zeiten bey unseren Urtheilen über das zum Grunde legen, was bey diesem Volk in sittlichen und Staatssachen für richtig und wahr, oder falsch und unrichtig geachtet worden sey? Wie streng waren nicht die Regeln über die Abstammung ächten Adels bey den einten Völkern, wie loker bey andern? Hier gelten Adoptionsrechte, dort nicht? Hier sind uneheliche Kinder des Stamms der Väter gesezmäßig beraubt, dort im Besiz, das Geschlecht fortzupflanzen? Und so hatten die Sitten und Geseze der Juden ihre Eigenheiten, die wir nicht nach unsern Begriffen, nicht nach der wahren Beschaffenheit der Dinge schäzen sollen, wenn von ihnen selbst und wie sie davon geurtheilt haben mögen, die Rede ist; und die wir auch hier zu Rathe ziehen müssen, wenn wir die Genealogie unsers Herrn beurtheilen wollen.

Den Juden war es ausgemacht, daß ihnen noch ein vollkommners Glück und eine unbeschränktere Freyheit, als die Nation niemals genossen, bevorstehe, die sich zwar jeder nach den süssesten Wünschen oder nach herrschenden Jdeen traumte, wobey aber doch alle in Absicht gewisser Umstände gleich dachten. Unter diese gehörte, daß der Mann, der ihre Hoffnungen erfüllen würde, ihres Geblüts und Herkommens, d. i. ein Sohn Abrahams seyn, aus ihren eignen alten Geschlechtern, aus dem Stamm Juda, und namentlich aus dem Geschlecht ihres verehrten Königs Davids herstammen werde. Daran können wir nicht zweifeln, wenn wir die Evangelien selbst aufschlagen, und zum

Exempel

Exempel uns wieder erinnern wollten, mit welchem Namen jene Syrophenizierinn, die doch eine Fremde war, oder jene Blinde am Weg Jesum anredten: Herr, du Sohn Davids, erbarme dich unser! Matth. 15, 22. 19, 27. 20, 30. oder was unser Herr selbst in einer Unterredung mit den jüdischen Gelehrten voraussezte: was dünket euch von Christo? Wessen Sohn ist er? Sie sprachen zu ihm: Davids. Oder was das Volk ihm bey seinem Einzug in Jerusalem zurief: Hosanna, dem Sohn Davids! Hosanna, dem Sohn Davids! Matth. 21, 9. 15. oder wie dasselbe sein vermeintes Herkommen aus Galiläa für einen Grund der Verwerfung hielt: die einten sprachen: er ist der Christus. Andere aber sprachen: kommt dann Christus aus Galiläa? Sagt nicht die Schrift, daß aus dem Saamen Davids, und von dem Flecken Bethlehem, da David war, Christus kommen solle? Joh. 7, 41. 42. Das sind Zeugnisse, welche lehren, daß diese Erwartung allen Classen des Volks gemein war. Und wie viel würde nicht Jesus in der Achtung der auf ihren Christus harrenden Juden durch die Schuld seiner Geschichtschreiber verlohren haben, wenn dieser Umstand seines Lebens unbekannt geblieben, und doch an sich selbst wahr gewesen wäre? Und so war es wichtig und nothwendig, diesen Punkt mit einem ausführlichen Beweis zu belegen, und die Nahmen der Väter selbst anzuführen: desto mehr, weil die Juden damals eine mit allerley Nationen gemengte, zum Theil in viele Länder zerstreute Nation waren, so daß man mit Mühe und viel Ungewißheit jedem seinen Stamm anweisen konnte. Luc. 2, 1. rc. Da hingegen vermittelst dieser Tabellen die Abkunft Jesu von genannten

Vätern, deren Wahrheit theils auf Geschlechtsregistern der Bücher alten Testaments beruhte, theils von neuerem leicht zu untersuchendem Datum war, dieser Punkt in das volle Licht gesezt würde.

Und diese auf die Auslegung der Schrift gegründete Erwartung der Juden von ihrem Christus oder Meßias, den das ganze neue Testament, in so fern es für jüdische Bekehrte oder zu Bekehrende geschrieben ist, dafür annimmt, macht diese genealogischen Tabellen für die Nation, welche die Verheissungen hatte, sehr wichtig. Was nun aber die Gültigkeit und Richtigkeit derselben angehet, sey es die Linie durch Salomo, die wir mit Matthäus annehmen, oder die andere durch Nathan, welche Lucas anführt; und die Beantwortung der Frage, ob der uneigentliche Sohn Josephs dennoch an der Ehre der Stammväter dieser leztern Antheil nehmen könne; so lehrt uns wohl die eine als andere dieser Tabellen selbst, wie loker hierüber die jüdischen Geseze und Sitten waren, und daß es nicht eben darauf ankam, daß sich das Geblüt der Väter auf die Söhne fortpflanzte, um in alle Sohnsrechte einzutreten. So bedeutet gerade im Anfang das Wort Sohn den entferntesten Nachkommen. Matth. 1, 1. Man nahm keinen Bedacht darauf, ob Kinder aus rechtmäßigen Ehen entsprossen; ob ihre Mütter Landestöchtern seyen. Ehescheidungen und Heurathen mit mehreren Frauen waren so gewöhnlich, daß das unter den Kindern keinen Unterschied machte. Nicht nur das, sondern der erste Sohn einer Frau, die nach dem Tode des ersten Mannes seinen Bruder geheurathet, gieng, wenn

wenn die erstere Ehe kinderlos gewesen war, nach der ausdrücklichen Foderung des Gesezes selbst in die Namen und Erbfolge seines verstorbenen Oheim über, Deut. 25, 6. und das erstreckte sich auch auf entfernte Verwandte. Ruth 4, 10. Nicht nur Söhne fremder Häuser sondern selbst Sklaven wurden etwa in einen fremden Stamm eingepflanzt und erbten Vermögen und Geschlecht ihrer Herren. Gen. 15, 2–4. Andere Unregelmäßigkeiten zu geschweigen, die entweder unter den Juden gesezmäßig oder wenigstens Sitte waren. Das nun beweist die Möglichkeit, daß Jesus zu Josephs Sohn adoptirt; Joseph, Jesu Vater seyn konnte, indem kein Gesez dawider war. Ob das aber wirklich aktu geschehen? Wer die Worte des Evangelisten: „Fürchte dich nicht, Mariam dein Weib zu dir zu nehmen; sie wird einen Sohn gebähren, und du (es war der Väter Pflicht, den Kindern den Namen aufzulegen Luc. 1, 13. 62.) sollst seinen Namen Jesu heissen, und Joseph hat gethan, was ihm der Engel befohlen, und Mariam sein Weib zu sich genommen," und Joseph hat seinen Namen Jesum geheissen Matth. 1, 20. 21. 24. 24. nicht wirklich für Adoption hält; wer die Benennung Sohn Davids, die Joseph Matth. 1. trägt, nicht für den Grund hält, aus dem auch Jesus dieses Namens Erbe war (und von Vätern erbte man das Geschlecht:) wem das nicht genug ist, der erinnere sich, daß Maria Jesum öffentlich Sohn Josephs nennt Luc. 2, 25. und daß unser Herr gerade unter diesem Namen überall bekannt war; daß er sich für ein Kind des Landes hielt, und nie der Benennung, Zimmermanns Sohn widersprach. Und hat sich je unser Herr für den Sohn eines Menschen ausgegeben,

ben, so müßte dieser Mensch Joseph seyn, der ihn dafür anerkannt hatte, und es als ein rechtschaffner Mann gethan haben konnte. Und was nun von Jesu in Rücksicht auf Joseph galt, das mußte wohl auch von Joseph in Absicht auf Eli möglich seyn; obgleich wir den Grund nicht absehen können, warum Lukas diesen Eli Josephs Vater nennt mit Vorzug vor Jacob? ? —

Dabey aber müssen wir gestehen, daß wir die Sache nach der Natur der Dinge zu schäzen, und besonders mit der Voraussezung des höhern Ursprungs Jesu Math. 1, 18. Luc. 1, 35. diese Abstammung Jesu von Abraham und David für etwas ansehen, das sich schlechterdings nur auf die Juden beziehen kann: für eine Sache, deren Zweck und Nuzen, so wie die Richtigkeit davon sich auf sie allein einschränkte; und die ihre ganze Bestimmung damals erfüllte. Ja, genauer zu reden, sich sogar auf diejenigen Juden allein bezog, die irriger Weise die Stellen des alten Testaments so buchstäblich und sinnlich auslegten, und so sehr zu allegorisiren gewohnt waren, als uns die Beyspiele der zwey ersten Capitel Matthäi und Lucä mit vielen Beyspielen lehren. Diesen konnte zum Exempel die Abkunft Josephs von David auch aus den Schazungstafeln, die sich auf jene bezogen. Luc. 2, 1. 3. 4. und, daß Jesus für Josephs Sohn gehalten ward, wohl bekannt seyn; und ja als Mitbürger, als Nachkomme des um den Staat verdientesten der alten Könige, widmete Jesus sein Leben und seine Person ganz und einzig seiner Nation. Aber seine Lehre, sein Geist sollten sich auf alle Nationen und in

alle

alle Zeiten verbreiten. Das waren die erhabenen Grundsäze, nach denen er handelte; und wozu ihn diese Abstammung selbst berechtigte, die Weissagungen aber — aufs wenigste — in den Augen der Juden — bestimmten.

Wie sehr er das Heil des ganzen Menschengeschlechts und aller Nationen ohne Ausnahm zum lezten Zwek seiner Menschwerdung hatte: so schränkte er doch seine persönlichen Bemühungen auf die iüdische Nation allein ein, die er als die seinige, als den ihm von Gott genau angewiesenen Würkungskreis betrachtete. Nicht nur war er seiner Nation besonders zugethan, und that als Privatbürger alle auf ihm liegenden Pflichten; sondern beförderte nach seiner ganz eigenen Bestimmung und mit seinen höhern Kräften das Wohl derselben allein. Er sah seine Landesleuthe und unter denselben seine zwölf auserwählte Jünger besonders, für den Mittelpunkt an, von dem nach seinem Tod Heil und Glükseligkeit sich über alle Völker verbreiten würde. Bey seinem Leben befihlt er seinen Jüngern, sich vor Städten Samariens und heidnischen Orten in Acht zu nehmen. Matth. 10, 5. Er selbst sezte nicht aus, sich für sein Volk zu verwenden, auch nachdeme er durch eigene Erfahrung überzeugt war, daß Tyrus und Sidon, verschrevte Schulen der Wollust und Ueppigkeit alter Zeit, Sodom und Gomorrha wegen ihrer Gräuel von Gott vertilgte Städte, seines Einflusses empfänglicher gewesen seyn würden, als manche vaterländische Städte seiner Zeit es nicht waren. Matth. 12. Ob er gleich sah, daß es umsonst war, daß er für sie seine Kräfte verzehrte, und daß er

kan-

tauben Ohren Wahrheit predigte. Er eilte auf seinen Reisen durch Samarien, und zögerte, dem Jammergeschrey einer Phönizierinn Erhörung zu versprechen, aus dem Grundsatz, er sey nur zu den Schaafen Israels gesendet. Wie manche Stelle redet für die starken Empfindungen seiner Vaterlandsliebe und inniger Theilnehmung an dem Schicksal der Nation. Mit Vorbeygehung des Elends anderer Nationen strömte Gesundheit von ihm auf seine Mitbürger, die es bedurften. Es waren, sehr wenige ausgenommen, die Stummen der Nation, welche redten, ihre Aussätzigen, welche in den Schoß ihrer Famili n zurückkehrten; und wo er auf den Straßen Judäens wandelte, da war jeder seiner Schritte mit Wohlthun begleitet. Und so wie er die Krankheiten der Nation heilte, so waren es die herrschenden Irrthümer, Vorurtheile und Laster dieses Volks und keines andern, die er bestritt. Diesem allein wollte er persönlich die Binde der Verblendung von den Augen reissen, und es von seiner religiosen Sklaverey entfesseln, und die Quellen seines Aberglaubens und Elends stopfen. Sein unwandelbarer Entschluß war, sein Vaterland trotz aller Widersezung allein und bis in den Tod zu lieben. Der hartnäckigste Unglaube und der unerbittlichste Haß konnte, zwar seine Hoffnung niederschlagen, aber nicht seine Zuneigung, nicht seine Großmuth besiegen. Er starb unter seinen Mitbürgern ein Opfer seiner Liebe für dieselben am Creuze. So genau stand Jesus mit seiner Nation und dem alten Testament in Verbindung; und ich denke, daß alles, was er that und lehrte, des Sohns Davids und Abrahams

würs

würdig war, so wenig er auch den Wünschen der Nation genug that.

II. Muß denn aber, nicht eben aus diesen Gründen das jüdische National = und Burgerrecht Jesu, das die genannten Abschnitte lehren, muß nicht seine Verbindung mit der jüdischen Nation den Christen aus den Heiden und ihren Nachfahren nach siebenzehen hundert Jahren in einem ganz andren Lichte erscheinen? Gesezt, Jesus wäre in einfacher gerader Linie von den Vätern abgestammt, so würde dennoch aller Vortheil davon für die Juden gewesen seyn, die ihn genossen: wie viel mehr war die Nuzbarkeit dieser Geschlechtstafeln für die Juden allein, da Jesus nach den Gesezen der Natur und unsern genauern Begriffen und Landesſitten weder Josephs Sohn war noch seyn konnte? Da es eben sein höherer Ursprung ist, den man schon frühe zu einem Fundamentalartikel des christlichen Glaubens erhoben hat? Da selbst Ungläubige unter den Juden *) auf der Einwendung noch immer bestehen: entweder ist Jesus Josephs Sohn, oder er ist es nicht. Ist er es, so ist sein Ursprung menschlich, nicht göttlich: ist ers nicht, so ist er Davids Nachkomme nicht? Mag denn also immer für die Juden, an die diese Stellen des Matthäus und Lukas gerichtet waren, in denselben eine Probe der Treue Gottes in Erfüllung der Schrift liegen; so ist sie es dennoch nicht für die neuern Unglaubigen, für die Christen nicht, die Jesu höhern Ursprung glauben; und besonders für die nicht, welche weder selbst die Stellen für Weissagungen halten, die

*) Siehe Critici sacri ad Cap. I. Matth.

die von den Juden ehemals auf Christi Geburt gedeutet worden, und vielfältig von den Christen vermehrt und vermindert zu werden pflegen; noch glauben, daß David oder andere Zeitgenossen sie so verstanden haben: sondern vielmehr dafür halten, daß der Contrast dieser Stellen mit der Geburt und Leben Jesu eine der wichtigsten Ursachen des Unglaubens dieser, ich weiß nicht was für glänzende Zeiten der Hoheit träumenden Juden gewesen sey. Und freylich scheint es schwer zu entscheiden, welche von beyden Meinungen sich weiter von der Wahrheit entferne; ob diejenige, welche mit den Juden zu Christi Zeit eine lange Reihe weissagender Verheissungen und Bilder auf Christi Ankunft annimmt, und aber die spitzfündigsten abgeschmacktesten Auslegungen, Allegorien, und willkührliche Bestimmungen zu Hülfe nehmen muß, um die Erfüllung derselben in Christo zu zeigen: oder die Meinung derjenigen, welche diejenigen, welche diese Stellen, die dem Volk einen grossen Erretter aus Davids Geschlecht versprechen, auf andere Personen zueignen, oder als eigenmächtige Deutungen der Nation späterer Zeit; und die Erwähnung im neuen Testament als blosse Accommodation, diese Stammtafeln selbst als eine pia fraus betrachten, Juden und jüdisch denkende Christen durch scheinbare Einstimmung in ihre Lieblingsmeinungen zu gewinnen; Jesum selbst indessen als ein unverfälschtes Geschenk der göttlichen Güte annehmen und verehren.

Ohne von irgend einer dringenden Ursache zur Schätzung dieser mit sich streitenden Hypothesen genöthigt zu seyn,

bleibt es uns als eine Thatsache ausgemacht, daß die Abstammung Jesu von der jüdischen Nation und also auch diese Geschlechtsregister selbst damals nicht für alle Christen waren; und noch weniger uns heut zu Tage intereßiren: eben so wenig als es den übrigen heidnischen Nationen wichtig war, ob Sokrates wirklich ein Athenienser gewesen sey oder nicht. Desto mehr, da die Juden zufolge ihrer Weissagungen sich unter dem Sohne Davids einen ganz andern Mann dachten, als wir Christen in Jesu erkennen. Sohn Davids war ihnen weniger nicht als Thronerbe Davids aus der Zahl seiner Nachkommen, Wiederhersteller der Nation, ein Fürst mit so glänzenden Verdiensten um den Staat, als sie an David verehrten. Diese Ideen waren eben so unzertrennlich in der jüdischen Vorstellung vom Sohn Davids verbunden, als wir Christen sie sorgfältig von Christo absondern, die daher die Abstammung Jesu von David nicht sehr angehen kann. Oder hat denn Jesus die Monarchie der Juden wieder hergestellt? — Die Juden hatten Stellen, die, angenommen, daß sie sich auf den Christus oder Meßias beziehen, mit gutem Fug von ihnen so verstanden wurden. Oder was wollen nach den eingestandensten Auslegungsreglen folgende Stellen sagen: wenn es Psalm 89, 28. heißt: „ich will meine Güte ewiglich dem David halten, und mein Bund soll veſt an ihm bleiben. Ich will ihm ewiglich Saamen geben, und seinen Stul, so lang der Himmel währt, erhalten. Sein Saame soll ewiglich währen, und sein Stul vor mir wie die Sonne. Ich habe meinem Knecht David geschworen, ich will deinen Saamen ewiglich erhalten, und deinen Stul

für

für und für bauen.“ Oder 1 Chron. 17, 11 — 14. und 2 Sam. 7, 12 — 16. „Wann deine (Davids) Tage vollendet sind, daß du zu den Vätern hingehest, so will ich deinen Saamen nach dir erweken. Deinem Sohn will ich sein Königreich bevestigen ewiglich; ich will ihn in mein Hause sezen, und dein Königreich ewiglich, daß sein Stul in die Ewigkeit beständig sey.“ Oder Jes. 11. „Darnach wird ein Zweig aus dem Stamm Jesse herfürtreten, und ein Schoß von seinen Wurzeln wachsen, und er wird nicht richten, nach dem seine Augen sehen — das Gemählde eines vortreflichen Fürsten — alsdenn wird es kommen, daß die Heiden fragen werden nach der Wurzel Jesse. Zu derselben Zeit wird der Herr wiederum unterfahen, zu erwerben die übrig Gebliebenen seines Volks, die von den Assyrern, Egyptern, und den Inseln des Meers übrig geblieben sind. Er wird ein Zeichen unter den Heiden aufrichten, und die Verjagten Israels zusammenbringen, und die Zerstreuten in Juda von den vier Enden der Welt sammlen, die Feinde Juda werden ausgereutet werden.“ Oder Jerem. 23, 5 — 8. „Nehmet wahr, es kommt die Zeit, daß ich dem David ein gerechtes Gewächs erwecken will, der wird als ein König regieren, und die Sach weislich verwalten. Nehmet wahr, es kommt die Zeit, daß man sprechen wird, so wahr der Herr lebet, der den Saamen des Hauses Israels ausgeführt und wiederbracht hat aus dem Land gegen Mitternacht, und aus allen Ländern, darein ich sie zerstreut habe, daß sie wieder in ihrem Lande wohnen.“ Oder Jerem. 33, 15. rc. „In denselben Tagen wird Juda erlößt werden, und Israel sicher wohnen, denn also spricht der

Herr

Herr, dem David wird nimmer mehr mangeln an einem, der auf dem Stul des Hauses Israels size. So wenig ihr meinen Bund mit Tag und Nacht zerstöhren könnet, so wenig werd ich den Saamen Israels und Davids meines Knechts verstossen, daß ich aus seinem Saamen keine Fürsten mehr nehme über den Saamen Abrahams, Isaaks und Jakobs." Oder Ezech. 34, 23. 24. „Ich will einen einigen Hirten erwecken, der sie waiden soll, meinen Knecht David, derselbige wird sie waiden, und ihr Hirt seyn. Aber ich der Herr will ihr Gott seyn, und mein Knecht David soll ihr Fürst seyn, ich der Herr hab es geredet;" und eben daselbst Cap. 37, 22—25. „Ich will sie zu einem einigen Volk machen auf den Bergen Israels, sie sollen alle nur einen König haben: Mein Knecht David wird über sie König seyn, und sie alle werden einen einzigen Fürsten haben. Ja in diesem Lande, das ich meinem Knecht Jacob gegeben habe, sollen sie, ihre Kinder und Kindeskinder allezeit wohnen, und mein Knecht David soll ihr Fürst seyn in Ewigkeit. Das sind nun die Hauptstellen, welche gewöhnlich für Weissagungen auf Jesum als Sohn Davids gehalten werden.

Wie sehr die Zeitgenossen Jesu, sey's in Rücksicht auf diese oder auch andere Stellen ihrer heiligen Bücher, aus Davids Nachkommenschaft einen Wiederhersteller ihres Reichs in demselben Lande und zu dem höchsten Glanze erwartet haben, davon gibt uns das neue Testament unverwerfliche Beweise. Saamen Abrahams waren alle Juden, und waren stolz es zu seyn; aber Nachkommen Davids, das war



mehr! Dabey dachten sie sich weniger nicht als Kron und Scepter, Errettung von allen Unterdrückern u. dgl. Oder, was dachte wohl Maria bey den Worten des Engels: „Er wird groß seyn, und ein Sohn des Höchsten genennet werden, und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters Davids geben, und er wird über das Haus Jakobs in die Ewigkeit regieren, und seines Reichs wird kein Ende seyn. Luc. 1, 32. 33." Was anders erwartete man in der Familie des Priesters Zachariä, wenn es Luc. 1, 68. heißt: Er hat uns in dem Hause seines Dieners Davids ein Horn des Heils aufgerichtet, Rettung von unsern Feinden, und von der Hand deren, die uns hassen? Was anders dachten jene Weisen Morgenlands bey der Frage, wo ist der gebohrne König der Juden? Was die Schriftgelehrten, wenn sie Herodi die Stelle vorlegten, du Bethlehem bist nicht die Kleinste unter den fürstlichen Städten Juda, denn aus dir wird ein Herrscher herkommen, der mein Volk Israel weiden wird Matth. 2. Was Herodes, wenn er dem Sohne Davids nach dem Leben stellte? Wie mochten es wohl seine eigene Jünger verstanden haben, wenn sie ihn fragten: Herr, wenn wirst du denn Israel das Reich wieder zustellen? Akt. 1, 6. Oder wann eine Mutter Jacobi und Johannis bat, laß meine Söhne zur Rechten und Linken deines Throns sitzen! Matth. 20, 21. Oder wie das Volk, wann es ihn greifen und zum König machen wollte? Joh. 6, 15. Wenn es rief: Heil! Hosanna dem Sohn David! — Das war also der Sinn der Weissagungen, das die Erwartungen aller Stände im Volk. Die Wünsche waren so lokal, so ganz eigen und sinnlich;

die

die Erwartungen so bestimmt, und auf ihr eignes besonderes Interesse eingerichtet, daß ihnen freylich die Abstammung eines Manns, wie Jesus war, von David ein sehr wichtiger Umstand, und eine ausnehmende Empfehlung seyn mußte. Und die Christen sollten in diesen jüdischen Patriotismus eintreten, und Jesum unter Prädikaten als Sohn Davids verehren, die er nicht hatte noch haben wollte, selbst als Jude nicht, als Davids Nachkomme nicht?

Unser Herr selbst machte nemlich niemals seine Ansprüche auf diese Abstammung gelten, und brüstete sich nicht mit einem Adel, der, so glänzend er war, seine Anhänger zu solchen Erwartungen, nach dem Genius der Nation, berechtigt hätte, die er nicht erfüllen wollte. Er entzog sich ihren Aufruhr drohenden Bliken, wenn sie ihn zum König machen wollten. Er verbat sich oft solche Benennungen, und übergieng sie mit Stillschweigen, es wäre denn unter seinen Schülern, wo er sie zur Gelegenheit machte, sie mit ganz andern Szenen seines noch übrigen Lebens bekannt zu machen. Er verbarg sich lieber unter die Namen Menschen Sohn, Sohn des Zimmermanns von Nazareth. Er bewieß ihnen eigentlich, daß die Weissagungen den Juden ganz andere Erwartungen hätten erwecken sollen. Luc. 24, 25. ꝛc. Wie sollten denn wir Christen, ungeachtet solcher Winke unsers Herrn, auf dem Werth seiner Davidischen Abstammung und daher genommenen Ansprüche auf den jüdischen Thron mit jenen Juden bestehen? Und auf Titeln halten, die nach ihrer eigentlichen Bedeutung der

 ganzen

ganzen Bestimmung und dem Leben Jesu entgegen waren, die er daher selbst für nichts achtete?

Gesezt aber auch, daß keine irrigen Begriffe und keine falschen Erwartungen mit der Herleitung Jesu aus Davids Stamm verbunden waren; und daß die Absicht dieser Stammtafeln nichts anders war, als die leibliche Abstammung Jesu von den jüdischen Vätern (nach Pauli Ausdruk) zu lehren: wie dieses bey Luka zu seyn scheinet: so mag das wieder für die Nation eben so einladend und beruhigend als ehrenvoll gewesen seyn. Und hatten sie nicht Stammtafeln von allen wichtigen und berühmten Männern? Ist das nicht bey jedem Volke? Allein was hat der Geist und die Lehre Christi mit seinem leiblichen Herkommen gemein? Menschliche Angelegenheiten erfodern oft dergleichen beurkundete Stammregister, wo es um Ansprüche auf Besizungen und Vortheile, um Adel und Grösse, um Titel und Orden zu thun ist. Aber was für Reize findet der Christ, der von Jesu nichts irrdisches und sterbliches auf sich herableitet, der seine Gesinnungen und seinen Geist gerade auch, in so fern er von jüdischer National-Denkensart und mosaischer Religion verschieden ist, zu erben wünscht; der die Gewißheit seines Glaubens nicht auf den Ruhm seiner Väter und menschliche Authorität, sondern auf die inneren Merkmale seiner göttlichen Vortreflichkeit gründet; der alle Unterschiede der Nationen, Stände, des Glüks und zeitlicher Vorzüge für nichts achtet; der die Lehre vom himmlischen Reiche, vom Reiche Gottes von moralischer, allumfassender, ewiger Natur kennt und glaubt, was für Reize findet der in der Abstam-

munz

mung Jesu nach dem Fleische? Diese sollte den Juden nützen, die nie einen Heiden gehört hätten, aber auch selbst ihren Mitbürger nicht hörten. Es mag uns also gleichgültig seyn, ob diese Stammtafeln nach unsern Grundsätzen richtig seyen, oder nicht. Da sie es nach dem Jüdischen und für die Juden waren, so sind sie in so fern wahr. Zumalen auch ihre Verfasser als Juden keine andern Regeln hatten. Wir aber sind vielmehr beglaubt, daß, wenn es der Vorsehung gefallen hätte, es zu veranstalten, daß Jesus unter den Heiden auf den Schauplaz der Erde getreten wäre, im Glanze seiner göttlichen Eigenschaften dennoch sich alle Vortheile, die wir durch ihn geniessen, über uns hätten verbreiten können.

III. Dennoch verdient dieß ehrwürdige Denkmal des grauen Alterthums, das so viel ich weiß, in aller Geschichte seines Gleichen nicht hat, daß wir uns oft für dasselbe hinstellen. Keine andere Stammtafel reicht, wann wir die dahin gehörigen Kommentarien aus den Schriften des alten Testaments dazu nehmen, so weit hinan in die dunkle Vorwelt, und bis zum Ursprung der Menschheit. Keine glänzt mit so vielen grossen Namen. Kein anderer Stammbaum ist so ununterbrochen fortgesezt, so allgemein bekannt, und durch die Sitten, Geseze und Verfassung eines ganzen Volks so gut documentirt, als dieser in den mehresten seiner Theile. Wer könnte vorbey eilen, ohne frappirt zu seyn über die Mannigfaltigkeit der menschlichen Schiksale im Lebenslauf eines einzigen Geschlechts, und ohne moralischen

Nutzen aus ein paar Stellen zu ziehen; woher die Dogmatik so wenigen sich versprechen darf?

Ausgeloschen sind die Geschlechtstafeln, und ausgetilgt aus dem Gedächtniß der Menschen jene Stammregister des höchsten Alterthums, der Monarchen von Babylon, Persien und Egypten, von Roms Helden, und den Weisen Griechenlands. Und aus den heutigen Geschlechtern, wie reichen auch die erlauchtesten und durch die Geschichte verewigten kaum an tausend Jahre hin? Billig ists also, nicht gedankenlos von einer Reihe von Denkmalen wegzueilen, die weniger nicht als 4000 Jahre befaßt: und vor dem merkwürdigsten aller Todtenregister Empfindungen Raum zu geben, die sich selbst dem nachdenkenden Leser aufdringen; und die desto bestimmter und erhabener seyn werden, wenn sie in dem Geist dessen sind, der selbst die Reihe beschließt.

Was für grosse Männer zierten nicht diese Stammtafel? Um nicht mit Luka höher hinan zu steigen, so steht an der Spize bey Matthäus ein Abraham, auf dessen Vortreflichkeit und Grösse die Nation der Juden so stolz war, daß sie mit seinen Verdiensten ihre eigene Blösse nach mehr als 2000 Jahren zu deken glaubte, und der auch in Absicht auf äussere Umstände den Fürsten seiner Zeit zur Seite gieng? Ein Jacob folgt, dessen Namen die Nation trug. Juda, Phares, Esrom, Aram, Aminadab, Stammväter grosser Geschlechter, Männer im Krieg und Frieden, Oberste und Anführer im Volk. Dann kommt die berühmte Reihe Israelitischer Könige. David, ein Held und Staatsmann

mann zugleich, vom Volk geliebt, und gefürchtet von allen benachbarten Völkern, die er unterjocht hatte. Salomon, den nicht weniger die ausgebreitetste Kenntniß alles dessen, was der Wissenschaft des Weisen würdig war, als der Glanz seines Hofstaats, und die Pracht seines Tempels und Gottesdiensts berühmt machten. Robeam, Asa, Abia, Josaphat, Joram, Hoseas, Joatham, Achor, Ezechias, Manasses, Könige und Bundsgenossen der grösten damals herrschenden Monarchen zu Babylon, Damaskus und Theben. Ein Salathiel und Zorobabel, die zweyten Richter der Nation, die die grossen Colonien der Juden aus dem Persischen Reich in Palästina zurückführten, die Hauptstadt des Landes wieder aufbauten, und den Gottesdienst wieder aufrichteten. Wenn je ein Geschlecht unter seinem Volk durch die Zahl der grösten und verdienstvollsten Männer sich aus der niedrigen Menge emporhob, so waren es die Voreltern Jesu, in derer Stamm sich beynahe alles, was groß und glänzend war, vereinigt hat. Die Erwähnung derselben würde Empfehlung gewesen seyn bey der eiteln Nation der Juden, und war's auch, nachdem Matthäus oder die Verfasser dieser Stammtafeln sie ins gehörige Licht gesezt. Allein kein Wort davon entrann dem Anspruchlosen Jesu, seine Schüler durch das Gepränge seines vornehmen Herkommens zu fesseln. So wie er im Gegentheil den Nationalstolz seiner Landsleuthe demüthigte; so war er selbst über den, in den Augen so vieler, edlen Stolz der Ehrgeizigen erhaben, es zu versuchen, seinen Ahnen ähnlich zu werden, oder die Verachtung, in die ihn seine Verwandtschaft sezte, durch Erwähnung seiner frühern Voräter zu

 mindern.

mindern. Er blieb nicht nur auf der niedrigen Stuffe äusserlichen Glüks stehen, auf welche ihn seine Geburt gestellt hatte: sondern alle Demüthigung, die ihm daher zufloß, ist er nicht des Zimmermanns Sohn? Wer weiß woher er ist? affizirte ihn so wenig, daß er, obgleich aller Wünsche und Blike auf sein Geschlecht gerichtet waren, und einen Mann suchten, wie Jesus, um ihn an die Spize der Nation zu stellen, dennoch weder den eitlen Hofnungen seines Volks den geringsten Vorschub that, noch sich auch nur erinnerte der erlauchten Namen seiner Ahnen als solcher.

In einer andern Rüksicht vereinigt dieß Register die treflichsten Männer mit verabscheuten Böswichtern, die sich fast wechselsweise folgen. Wer kennt einen Abraham nicht? Aber nicht lange, so haben Jacobs Söhne jene bittre Ausdrüke der beleidigten väterlichen Liebe, und die rührende Klagen über Gewaltthätigkeiten und Verbrechen dem besten Vater ausgepreßt, welche die Geschichte aufbehalten hat. Wie berühmt war David durch seine patriotische Tugend, sein Dichtergenie und den Enthusiasmus seiner Frömmigkeit? Aber weniger nicht als drey seiner Söhne machten sich durch Raub, Blutschand, Mord, und das Verbrechen der beleidigten Majestät des Vaters, nach dessen Krone sie ihre Hände ausstrekten, vor dem Volk abscheuwürdig. Salomon, dessen Weisheit entfernte Nationen in Erstaunen sezte, hatte einen Sohn zum Nachfolger, der durch seine Thorheit Unglük und Schande über sein Haus und Volk brachte. Sollte man die Reihe der darauf folgenden

Könige

Könige durchgehen, so würde man häufig die Wahrheit empfinden müssen, daß Verdienste sich nicht vom Vater auf Sohn erben, und aller Ruhm rechtschafner Eltern selten groß genug ist, die Schande lasterhafter Kinder zu verbergen. Auf einen edlen Josaphat oder Hiskias folgen die schreklichsten Tyrannen, bis sich endlich nach vielen unbekannten Namen die lange Reihe in dem unberühmten aber rechtschafnen Joseph endigt. Und über diese seltsame Mischung der Tugend und Laster seiner Väter war Jesus so gleichgültig, daß er nie der besten aus ihnen als seiner Ahnen erwähnte, oder ihre Verdienste anprieß, oder die Laster der schlechtern entschuldigte. Er lehrte mit seinem Beyspiel, daß die reinste Menschentugend sich nicht mit dem Gedanken ermuntern darf, sich der Tugend seiner Ahnen würdig zu machen, indem ihr der Beyfall Gottes und des guten Gewissens Aufmunterung genug ist; daß wahre, innere Grösse einfältig ihres geraden Weges fortwandelt, und nicht Empfehlung und Einfluß von dem Credit weiser und tugendhafter Väter entlehnt: daß der Christ nicht nach Erweiterung seines Würkungskreises durch Familienansehen strebt, aber nach dem Maaß eigner Kräfte in dem ihm angewiesenen Raum würkt und handelt.

So müsse denn das Geschlechtsregister unsers Herren, der durch seine Lehre alle seine Schüler verpflichtet, sich über alle äusserliche Betrachtungen hinauszusezen, und alles Irrdische und menschliche gering zu achten, als eine stete Erinnerung und Denkmal schon beym ersten Aufschlagen unsers Testaments angesehen werden, daß alle Art von Grösse wandelbar

 ist,

ist, und daß nichts als Vervollkommnung seiner Kräfte und Neigungen, und eignes verdienstvolles Leben bleibenden Werth hat in den Augen Gottes und der Wahrheit.

Von

dem Religionseifer,

oder:

Von dem pflichtmäßigen Verhalten des Christen, das der Eifer für seine Religion von ihm erforderet.

Nach dem Brief Pauli an die Galater, Cap. IV. dem Anfang des 18ten Verses.

Text:

Galater IV. 18.

Das Eifern aber in dem Guten ist allezeit gut.

Ich gebe ihnen, den Juden, das Zeugniß, daß sie um Gott eifern, aber nicht nach dem Verstand. So scheibt Paulus in seinem Brief an die Römer dem 10ten Cap. V. 2. — Die Juden, sagt er, eifern um Gott, das ist, für den Gottesdienst, den sie von ihren Vätern ererbt hatten, für die Aufrechthaltung des Gesetzes Mose, für die Sitten, Gebräuche und Institute, die sie von dem

diesem

diesem Gesezgeber ihrer Nation empfangen hatten: aber, fügt der Apostel hinzu, sie eifern mit Unverstand, weil sie es thun ohne gehörige Einsicht, ohne gründliche Kenntniß, ohne unpartheyische Untersuchung und Prüffung dessen, was wahrhaft, vor Gott gerecht, und eigentlich Gott gefällig ist.

Wem ist unbekannt, meine andächtige Zuhörer, wie weit die Juden ihren Eifer in diesem Punkte getrieben haben? Wem ist unbekannt, was Jesus, was die Apostel, was die ersten Christen überhaupt dafür, daß sie glaubten und lehrten, Christus habe das mosaische Gesez aufgehoben, er habe den sclavischen Ceremoniendienst abgeschaft, u. s. w. auszustehen hatten? — Und wem ist unbekannt, was für Unheil ein Unverständiger Eifer in Religionssachen jeder Zeit in der Welt angerichtet? Was für Unordnungen, Zerrüttungen, Aufruhren, Trennungen, Verfolgungen, öffentliche Kriege und Mördereyen darüber entstanden sind?

Gütiger Gott! Wie viele Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten wären weniger in der Welt verübet, wie manche scheußliche Kerker nicht erbauet, wie viele grausame Marter noch nicht erfunden, und was für schauervolle Todesarten vielleicht ewig unbekannt geblieben, hätte es nicht Menschen gegeben, welche glaubten, dir, dem Goti der Liebe, einen Gefallen zu erweisen, wenn sie gegen Brüder, welche von dir und deinem Dienste anders als sie dachten, alle Empfindungen der Menschheit auszögen, mit Grimm

und

und Blutdurst gegen sie wüteten, und sie und ihren Saamen von der Erde vertilgten!

So schändlich, meine andächtige Zuhörer, so strafbar, und für die menschliche Glükseligkeit höchst verderblich der Kaltsinn, die Gleichgültigkeit oder Lauheit gegen Gott und die Religion auf der einten Seite, — so edel, so pflichtmäßig und für die menschliche Wohlfahrt unendlich wichtig ein warmes Interesse für Religion, ein wahrer, vernünftiger, Menschenliebender Eifer für Gott und seinen Dienst auf der andern Seite ist: so abscheulich, so verwüstend, und alle Menschheit entehrend ist und bleibt immer der unvernünftige, ausschweifende, lieblose Religionseifer.

Je mehr wir aber in einer Sache, die an sich selbst und in ihren gehörigen Schranken äusserst gut und heilsam ist, Gefahr laufen, auf Abwege zu gerathen, und die Linie zu überschreiten, wo eine der edelsten Tugenden in das abscheulichste Laster ausarten kann; desto nöthiger ist es ohne Zweifel, unsern Verstand über die wahren Gränzen, über die eigentliche Natur und Aeusserung dieser Pflicht zu beleuchten. Und da Eifer für Gott und die Religion eine Pflicht dieser Art ist, so verdienet wohl die nähere Untersuchung dieser Pflicht und die eigentlichere Bestimmung ihrer wahren Beschaffenheit unser Nachdenken und unsre ungetheilte Aufmerksamkeit. Die Worte unsers Textes geben uns zu dieser Untersuchung die vortreflichste Anleitung.

Paulus ward von dem unzeitigen Eifer jüdischgesinnter Lehrer verfolgt, bey den Galatischen Gemeinen besonders

ver-

verläumdet, und seine Lehre verdächtig gemacht. Ihre Absicht war, den Apostel bey den Gemeinen um sein Ansehen zu bringen, und sich selbst in ihrer Gunst festzusetzen. Darum sagt der Apostel im 17ten Vers: Sie eifern nicht fein, denn sie wollen nur mich bey euch verdrängen, damit ihr ihnen allein euer Zutrauen und eure Liebe zuwendet. Bey diesem Anlaß zeichnet der Apostel zwar mit wenigen aber sehr nachdrücklichen Worten die Natur des wahren Eifers, wenn er in unserm Text sagt: **Das Eifern in dem Guten ist allezeit gut, wenn es immerdar und allein um des Guten willen geschieht.**

Es kömmt also bey dem Eifern auf den Zwek an, den man dabey hat. Man muß nach der Regel des Apostels für **das Gute oder um des Guten willen** eifern.

Vielleicht werden einige denken: Wenn man um der Religion willen eifert, so eifert man allezeit für etwas Gutes. — Dieser Saz kann wahr, er kann aber auch falsch seyn, je nachdem was wir unter der Religion verstehen. Er ist wahr, wenn wir die Religion für das halten, was sie im Grunde ist, nemlich für die Lehrerin und Beförderin der menschlichen Glükseligkeit, und wenn unser Eifer auf den nemlichen Zwek gerichtet ist: Er ist falsch, jener Saz, wenn wir unter Religion bloß unsere eigenen Meynungen und die besondern Begriffe, die wir davon haben, verstehen, und unser Eifer mehr auf die Ausbreitung dieser von uns einmal angenommenen Lieblingsmeinungen als auf die Beförderung der menschlichen Glükseligkeit gehet.

Hier

Hier haben wir schon den Prüfstein des wahren Religionseifers; er intereßirt sich für die nemliche Sache, wo die Religion selbst, nemlich für die Beförderung der menschlichen Wohlfahrt; was dieser zuwider ist, das unterläßt er; was sie befördert, das thut er: Allein es lohnt sich der Mühe, noch tiefer in diese Materie einzudringen.

In Betreff der Religionssachen eifern wir entweder für Lehren, von denen wir überzeugt sind, oder uns für überzeugt halten; oder unser Eifer bezieht sich auf Handlungen.

Laßt uns bey diesen beyden Arten des Religionseifers untersuchen, was unsere Pflicht sey, und in wiefern unser Eifer in jedem dieser zween Fälle entweder rechtmäßig und Gott gefällig, oder fehlerhaft und Gott mißfällig sey.

Möchte es dem Höchsten, vor dem alle Menschen in ehrfurchtvoller Demuth niederfallen, und ihm allein Gehorsam und Glauben huldigen sollen, gefallen, unsern Verstand über dieses wichtige Stük unserer Pflicht so zu erleuchten, daß wir gleich weit von strafbarem Kaltsinn gegen die Religion und von stolzer Rechthaberey und Verfolgungssucht entfernt bleiben! Er schenke uns den Geist der Wahrheit und christlicher Freyheit durch seinen Sohn Jesum Christum. Amen!

I. Du eiferest, mein Christ, für Lehren der Religion, von denen du überzeugt bist oder dich für überzeugt hältst.

hältst. Und was sind das für Lehren? Es sind die Lehren, die man dir von Jugend auf eingeflößt hat, die du in deiner Kindheit schon auswendig gelernt, die man dir mit zunehmendem Alter verständlich gemacht, deren Andenken du durch Gebet, durch Lesen und Anhören des göttlichen Worts stets erneuerst, und in deiner Seele befestigest. Diese Lehren hältst du für wahr; sie sind dir schätzbar und lieb; das ist recht und gut. Es ist auch recht und gut, daß du dich fest daran hältst, und sie dir weder durch beunruhigende Zweifel noch durch verwirrende Spitzfündigkeiten wegraisonniren läßt. Du wünschest ferner, daß auch wo möglich alle andere Menschen über die Religion eben so dächten wie du, wie du die gleichen Meinungen hegten, sich zu den gleichen Grundsätzen bekennten, — auch das ist recht und löblich; es zeiget, daß du dich dafür intereßirest, und andern Menschen die Glükseligkeit gönnen möchtest, die du von deiner Religion hast oder erwartest: Aber wenn dir dein Wunsch oder dein Versuch mißlingt, wenn sie deinen Lehren nicht beypflichten, deinen Religionsmeinungen widersprechen, die ihrigen behalten, und vorziehen, darfst du sie dann deswegen verachten, oder sie hassen und verdammen? Mit was Recht dörftest du das? Siehe, alsdenn hätten sie gleiches Recht, dir deine Verachtung, deinen Haß, deine Verdammung auf die gleiche Art zu wiedergelten, weil sie die gleichen Gründe für ihren Glauben anzuführen haben wo du, und dir nachsprechen können: Wir sind ebenfalls bey der Religion, die wir bekennen, gebohren, auferzogen und unterrichtet worden, und lassen uns dieselbe so wenig rauben, als du dir die deinige. Und was wür-

de zulezt euer Streit, euer Haß und euere Verdammung für ein Ende nehmen?

Allein, sagst du, ich habe meinen Glauben nicht blindlings angenommen; ich habe ihn untersucht, geprüft und richtig befunden: ich habe Beweise dafür, unumstößliche Beweise, Beweise, die sich auf die Vernunft und eine richtige Erklärung der heiligen Schriften gründen. — Gesezt, es sey dem völlig so, wie du sagst: Aber, wenn diese deine Beweise, womit du den Andern überzeugen willst, ihm nicht so überzeugend vorkommen, wenn er sie nicht verstände, nicht begriffe, oder seine Gegenbeweise ihm stets einleuchtender blieben? Kömmt es nicht, um eine Wahrheit mehr oder weniger einzusehen, zu begreifen, mit Ueberzeugung zu glauben, oder sie zu verwerfen, auf das grössere oder kleinere Maaß unserer Fähigkeiten, oft blos auf unsere äusserlichen Umstände an? Und mit was Recht wollteſt du über den zörnen, der etwa bey aller Ehrlichkeit seines Gemüths nicht so viel Verstand hat als du, — oder den hassen, der nie den Anlaß hatte, so viel Einsichten zu erlangen als du, — oder den verdammen, der nicht glauben will, was er nicht verstehen, dessen Wahrheit er nicht einsehen kann? — Ja, wenn sein Unglaube stolzer Eigensinn, Rechthaberey, und boshafte Verhärtung ist; dann sündiget er, und stehet Gott dafür zur Verantwortung: Aber du, wirst du die Sache mit Streitsucht besser machen? Wirst du deinen Gegner mit Haß und Schmähung gewinnen? Bist du als Christ, nicht auch dannzumalen noch, ihm mehr Mitleid als hämische Verachtung, mehr Liebe

Liebe als Haß, mehr sanftmüthige Duldung als rachsüchtige Verfolgung schuldig? Was lehret uns Christus über diesen Punkt? Lasset es nur stehen das Unkraut, und neben dem guten Saamen wachsen, damit ihr nicht etwa aus Versehen oder rascher Hitze den guten Saamen mit dem Unkraut verderbet. Zur Zeit der Erndte wird der Herr schon seinen Schnittern befehlen, beyde von einander zu sondern, und jedes an seinen gehörigen Ort zu schaffen. Matth. 13. und bey einem andern Anlaß: Wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seyd? Der Sohn des Menschen ist nicht kommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten. Luk. 9. — Was lehren uns die Apostel hierüber? Ich ermahne euch, ihr Brüder, daß ihr euerm Beruf gemäß wandelt in aller Demuth, und Sanftmuth, und Langmuth, daß ihr einander in der Liebe duldet, und euch befleißiget, zu halten die Einigkeit des Glaubens durch das Band des Friedens. Ephes. 4.

Allein diese Sanftmuth, diese Verträgsamkeit, die brüderliche Liebe, die du, mein Christ, dem Irrenden und Ungläubigen schuldig bist, schliesset den wahren Eifer für Gott und seine Ehre nicht aus. Merke dir nur, worinn dieser Eifer, wenn er rechter Art und Natur ist, eigentlich bestehe, und wodurch er sich äussere.

Der ächte, christliche, vernünftige Eifer, wenn er für Glaubenslehren eifert, macht zwischen diesen Lehren einen beträchtlichen Unterschied; nicht jede ist ihm gleich wichtig; nicht für jede intereßirt er sich gleich stark: er hat stets

den Hauptendzweck des Christenthums und aller wahren Religion im Auge; dieser ist und kann kein anderer seyn, als wie wir schon verdeutet haben, die Beförderung der zeitlichen und ewigen Glükseligkeit der Menschen. Je mehr eine Lehre oder Wahrheit zu dieser Glükseligkeit beyträgt; je grössern Einfluß sie in dieselbe hat: desto wichtiger ist sie ihm, desto stärker hält er darauf, desto brünstiger wünscht und bemüht er sich, daß sie allgemein anerkannt und geglaubt werde. Und da der hauptsächlichste Theil der menschlichen Glükseligkeit auf der Veredlung und Vervollkommung unserer Seele, auf der Erleuchtung unsers Geistes, auf der Verbesserung unsers Willens, auf der Reinigung und Heiligung unsers Herzens beruhet; so sind dem ächten Gottesverehrer diejenigen Lehren und Wahrheiten, welche gerade zu auf diese Veredlung und besonders auf die Verbesserung und Heiligung des Gemüths abzielen, unter allen die vornehmsten, deren Aufrechthaltung und Ausbreitung ihm zunächst am Herzen liegt. Die Lehren von Gott, von seinen Vollkommenheiten und Werken, von unserer Erlösung durch Christum, von unsern Pflichten, unserer Bestimmung, den künftigen Belohnungen und Strafen im ewigen Leben — Wie enge, wie unzertrennlich sind diese Lehren mit unserer Ruhe, mit unserer Wohlfahrt, mit unserm Trost im Leben und im Sterben verbunden? Wie vorzüglich schäzbar und heilig müssen sie daher dem Freunde Gottes und der Menschen seyn? — Lehren hingegen, die gar keinen, oder nur einen sehr geringen und entfernten Einfluß auf der Menschen Wohl haben; Meynungen, die nie aufs Reine gebracht werden können, sich auf blosse Vermuthungen grün-

den,

den, beständigen Zweifeln und den verschiedensten Auslegungen unterworfen bleiben; Dinge, die entweder an sich selbst gleichgültig, oder dem menschlichen Geist unerforschlich, oder wenigstens nicht klar, nicht deutlich genug geoffenbaret sind, sagt mir unpartheyisch, Meine andächtige Zuhörer, sind es diese eben so wohl werth als jene, daß man dafür eifere, darüber streite, auf ihrer Erörterung oder Annehmung hartnäkig bestehe? Wir werden wohl erlauben, daß, wer Lust oder Beruf und Fähigkeit dazu hat, sich mit ihrer Untersuchung abgebe; aber niemals werden wir sie in den nemlichen Rang mit jenen Grundwahrheiten der menschlichen Glükseligkeit sezen, am allerwenigsten wegen Verschiedenheit unserer Meinungen darüber einander beeinträchtigen.

Unser Eifer, wenn er edler, Gottgefälliger Art ist, hat einen höhern, würdigern Gegenstand, und äussert sich allererst in einem eifrigen Bestreben, uns selbsten jene Grundwahrheiten der Religion nicht nur bekannt zu machen, sondern auch eine auf festen sichern Beweisen beruhende Ueberzeugung davon zu erlangen, eine Ueberzeugung, nicht bloß von der innern Richtigkeit und Uebereinstimmung der Glaubenslehren mit den Regeln der Vernunft und Wahrheit, sondern eine lebendige Ueberzeugung, eine Ueberzeugung, die zum Gefühl wird, zur Empfindung von dem unschäzbaren Werth dieser Lehren, von ihrem unentbehrlichen Einfluß in unser und aller Menschen Heil, so daß wir von dieser Empfindung gedrungen mit dem David ausrufen: Wie hab ich dein Gesez so lieb, o Herr! Täglich rede ich davon. Ich freue mich deines Worts wie einer, der eine

grosse Beute findet. Deine Zeugnisse sind mein ewiges Erbe, denn sie sind meines Herzens Wonne; sie sind mir werther als Gold; sie sind mir süsser als Honig oder Honigseim. Dein Knecht wird durch sie erleuchtet, und wer sie haltet, hat grossen Lohn. Psalm 19. und 119.

Fängt erst dergestalt der Eifer für die Wahrheit bey uns selbsten an, lernen wir erst selbst ihren Werth erkennen, wird sie erst unserer eigenen Seele zum Bedürfniß: **dann** wird auch von selbsten eine reine Lust, ein süsses Verlangen, ein heisses Bestreben in uns rege werden, die Wahrheit auch unter unsern Brüdern zu verbreiten, sie vor Verunstaltung und Widerspruch zu schützen, und ihre wohlthätigen Wirkungen allgemein fühlbar zu machen. Und die Erfahrung, wie wir selber zur Wahrheit gelanget sind, wird uns den sicherſten Weg, auch andere dahin zu führen, anzeigen. Nicht Streitsucht, nicht Lästerung oder Verdammung, nicht Gewaltthätigkeit und Verfolgung sind die Waffen, womit Gott und die Religion vertheidiget seyn wollen. Die Religion besorget das Beßte der Menschheit; sie kann also keine Mittel erlauben, wodurch Unruhe, Zerrüttung, Zerstörung und Verheerungen unter den Menschen angerichtet werden. Das Eifern ist gut, wenn es zum Guten, zum Beßten der Menschheit geschiehet. Und soll die Wahrheit zum Beßten der Menschen gereichen, so muß sie mit dem Verstand erkennt, und ihre heilsamen Wirkungen müssen mit dem Herzen empfunden werden. Und soll das Eifern dieses Beßte der Menschheit befördern, so muß der Verstand durch tüchtige Gründe für die Wahrheit erleuch-

tet,

tet, und das Herz durch Empfindung ihres Werths gebessert werden. Das sind die einzigen Mittel, die vermöge der Natur unserer Seele zu diesem Zweke möglich sind; jedes andere schlägt fehl, und anstatt Gläubige zu erzeugen zeuget es nur Heuchler, gewissenlose Scheinheilige, listige Betrüger, und schaamlose Verräther der Wahrheit. Weit lieber, als eine Schlangenbrut von Gleißnern zu züchten, wird der erleuchtete Eifer den Zweifler und Ungläubigen sogar über Fundamentalpunkte des Glaubens mit Gedult ertragen, für seinen Bruder erkennen und lieben, sofern er Ehrlichkeit und ein redliches Herz bey ihm findet, gewissenhafte Ausübung seiner Pflichten, Lust und Liebe fürs Gute bey ihm wahrnimmt, wohl wissende, daß Gott durch die verschiedensten Wege und die mannigfaltigsten Mittel den nemlichen Zwek erreicht, und oft wo die wirksamsten nicht anschlagen, ihn doch durch geringere und unmerklichere zu erreichen im Stande ist. Christen, sehet hieraus, worinn unser pflichtmäßiges Betragen im Eifer für Glaubenslehren bestehet. Lasset uns noch ein Wort von dem Eifer reden, der sich auf Handlungen bezieht.

II. Dein Eifer, o Christ, betrift Thaten und Handlungen. Ich muß dich abermal fragen: Was sind das für Handlungen? Sind es die äusserlichen gottesdienstlichen Handlungen deiner Kirche? Sind es die religiosen Gebräuche und Ceremonien, wozu du von Kindheit an gewöhnt worden, und in der Gemeine der Christen, unter denen du lebst, verpflichtet bist? — Es ist recht und gut, wenn du in Beobachtung derselben nicht nachläßig, nicht saumselig ist; noch besser ist es, wenn du diese gottesdienstlichen

Handlungen jedesmal mit Andacht, mit Ernst und Inbrunst verrichtest. Aber hüte dich, diese äusserlichen Handlungen und Gebräuche schon für das zu halten, was eigentlich den wahren Christen und den rechtschaffenen Verehrer Gottes ausmacht, und daneben andere religiosen Gebräuche, die in deiner Kirche nicht üblich sind, zu verachten, oder zu verdammen. Du würdest in deiner Vorstellung die Ordnung und Natur der Dinge verkehren, und das, was bloß ein Mittel zur wahren Gottesverehrung ist, irriger Weise für die wahre Gottesverehrung selbst ansehen. Gesang, Gebet, Predigt, Taufe, Nachtmahl, die Feyer des Sabbath, und der besondern Feste allein sind noch nicht die wahre Gottesverehrung; sie sind nur Mittel zur Beförderung derselben, Mittel, Gottgefällige Gesinnungen und Empfindungen in unsern Herzen zu erweken, das Andenken der göttlichen Wohlthaten bey uns zu erneuren, das Wachsthum heilsamer Erkenntnis zu befördern, und die erkannte Wahrheit in unsern Seelen zu befestigen. Die äusserlichen religiosen Gebräuche können in manchen Stüken sehr ungleich, sehr verschieden seyn, und doch trefliche Mittel zur Beförderung der innerlichen Gottesverehrung bleiben, und als solche Mittel haben sie unstreitig einen hohen Werth. In so fern also unser Eifer dahin gehet daß wir diese Mittel zu unserm Heil für uns selbst so wohl pflichtmäßig gebrauchen, als auch Andere vermögen sich derselben gebührend zu bedienen; so ist es ohne Zweifel gut und löblich: denn das Eifern ist gut, wenn es zur Erhaltung eines wahren Guts geschiehet, sagt der Apostel in unserm Text.

Aber,

Aber, wie gesagt, über dem Mittel müssen wir nie des Endzweks vergessen, über dem äusserlichen Gottesdienst nie der innerlichen Gottesverehrung, der Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Dieß Volk nahet sich zwar zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen, aber sein Herz ist ferne von mir; darum ehret es mich vergeblich; ruft unser Erlöser im Namen Gottes den Juden zu Matth. 15. Ich ermahne euch, ihr Brüder, und beschwöre euch bey der Barmherzigkeit Gottes, daß ihr euch selbst Gott zum Opfer darbringet durch ein heiliges und ihm gefälliges Leben, welches ist euer vernünftige Gottesdienst, schreibt Paulus an die Römer Cap. 12. Das weiß ich nun, und habs aus der Erfahrung, daß Gott keine Person ansieht, sondern aus allem Volke, wer ihn fürchtet und recht thut, ist ihm angenehm, sagt Petrus Geschichtb. 10. — Hier, Christen, hier ist das eigentliche Feld, wo euer Religionseifer in seiner Lauterkeit sich zeigen und bestehen soll, in den Handlungen, die ihr alltäglich verrichtet, in der Ausübung eurer Pflichten gegen Gott, gegen eure Mitmenschen und gegen euch selbst. Die That scheidet Schein und Wesen, Falsches und Wahres von einander. Haltet ihr da die Probe nicht aus, so ist all euer Eifer für Gott und seine Ehre eine eitele Pralerey oder hämische Leidenschaft. Gott und seine Ehre wohnet nicht in einem stolzen, eigensinnigen, lieblosen Herzen, spricht nicht aus einem verläumderischen, schmähenden, verdammenden Munde, segnet, fluchet nicht, thut Gutes, hasset nicht, bittet für die Feinde, beleidiget sie nicht. Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird eingehen in das Reich

 der

der Himmeln, sondern wer den Willen des himmlischen Vaters thut. Der Baum wird an seinen Früchten erkennet. Ein jeder gute Baum bringt gute Früchte; aber ein fauler Baum bringt böse Früchte. Matth. 7. — Eben so unser Eifer für Gott und Religion; er wird erkennt aus unserm Wandel; unsere Handlungen sind seine Früchte: ist er guter und gesunder Art, so wird er Handlungen hervorbringen, die den Pflichten der Religion gemäß und dem Gott der Liebe wohlgefällig sind.

Der edle, gesunde Religionseifer ist allererst eifrig in Haltung der Gebotte Gottes, in eigener treuer Erfüllung der Vorschriften der Religion; er bestrebt sich mit dem Apostel in allen Stücken ein reines unbeflecktes Gewissen gegen Gott und Menschen zu bewahren, und läßt nach der Vorschrift seines Erlösers sein Licht leuchten vor den Menschen, damit sie seine gute Werke sehen und den Vater im Himmel darüber preisen. Sein frommes Exempel das er der Welt in seinem Wandel aufstellt, ist das wirksamste Mittel, Gottesfurcht und Religion auch unter seinen Mitbrüdern zu verbreiten. Sein sanftmüthiges, liebevolles Herz lockt den Verwirrten zum Zutrauen und zur Folgsamkeit gegen seine Ermahnungen und Räthe. Sein fester unerschütterlicher Charakter schreckt und beschämt den hartnäckigen Unglauben. Seine allgemeine Wohlthätigkeit und Gerechtigkeitsliebe rechtfertigen seine Denkensart und seine Grundsätze. Sein glühender Eifer im Gutesthun erwärmt und befeuert die kalten und trägen Herzen zu theilnehmendem Interesse für Wahrheit und Tugend. Und seine offe-

ne

ne Stirne, die Ruhe, die Heiterkeit, und die Zufriedenheit, die darauf glänzen, der Trost und die Hoffnungen, die sein ganzes Wesen beseelen, werden den Muth des Verzagten erheben, und jede Kraft in ihm zum Glauben und christlicher Thätigkeit beleben. Auf diese Weise, Christen laßt uns für Gott und die Religion wetteifern; er entflamme selbst unsere Herzen dazu durch seinen Geist! Amen!

Ueber die Ewigkeit der Höllenstrafen.

Ὁτι ἐν ἀυτω ἐυδοκησε παν το πληρωμα κατοικησαι, και δι' ἀυτου ἀποκαταλλαξαι τα παντα ἐις ἀυτον, ειρηνοποιησας δια του ἁιματος του σταυρου ἀυτου, ἐιτε τα ἐπι της γης, ἐιτε τα εν τοις ὀυρανοις.

Kol. 1, 19. 20.

Im vorigen Heft dieser Beyträge hat ein Unbekannter eine Untersuchung über die Ewigkeit der Höllenstrafen, sofern sie aus Vernunftsgründen erkannt wird, in einem Auszug einer Dissertation des berühmten Kanzlers Pfaff mitgetheilt. Dem Unbekannten, der übrigens sich weder auf Berichtigung noch auf Bestätigung der Gedanken dieses

Gottesgelehrten einläßt, scheint diese ganze Prüffung immer einen Beweis abzugeben, daß auch die Alten die Wahrheiten, auf deren Entdeckung jezt manche so stolz thun, schon bekannt waren und daß sie sich klüglich da gehütet haben, Entscheidungen zu wagen, wo wir nunmehr so laut und dreist zu entscheiden pflegen. Ich läugne das im Ganzen gewiß nicht. Es ist wahr genug, daß gründliche Gelehrsamkeit in unserer Zeit so merklich in Verfall geräth, so daß nichts leichter ist, als längst bekannte Sachen einer Menge unserer Zeitgenossen für neu und noch nie gesagt zu geben, und die Entdeckungen älterer Wahrheitsheitsforscher auf Rechnung unsers erleuchteten Jahrhunderts zu sezen. Und von der Kühnheit vieler Neuerer in Erdichtung neuer und gewagter Hypothesen, Schrifterklärungen u. s. w. ist wohl nicht nöthig, viel zu sagen. Gleichwohl steht auch nicht zu läugnen, daß die Neuern sich auch oft mit allem Recht neuer Entdeckungen und wichtiger Aufschlüsse rühmen, und die Alten gewöhnlich in Entscheidungen über Religionslehren viel dreister als sie waren, und sich nicht scheuten, einander um dunkler und schwerer Fragen willen, deren Beantwortung nichts weniger als allgemein befriedigend und überzeugend ausfallen konnte, zu hassen und zu verdammen.

Ich bekenne, daß diese Prüffung der Vernunftsgründe für und wider die Ewigkeit der Höllenstrafen von dem berühmten Kanzler Pfaff nur gerade nicht das beweißt, was der Unbekannte will, und was ich ihm so willig einräume. Die Philosophie hatte in jener Zeit noch lange nicht die

Fort-

Fortschritte gemacht, welche sie gegenwärtig gemacht hat. Der Gottesgelehrte äussert daher noch eine Menge Begriffe, die längst aus dem System eines aufgeklärten Philosophen verbannt sind. Er stellt die Gründe der Vertheidiger der Ewigkeit der Höllenstrafen den Gründen derer, die sie läugnen, gegen über, ohne die Principien vorher geprüft zu haben, von denen beyde Theile ausgehen, ungeachtet alles darauf ankömmt, zu bestimmen, was Gerechtigkeit, was Heiligkeit, was Sünde, was Strafe sey. Ohne eine sorgfältige Zergliederung dieser Begriffe scheinen beyde Theile æquo arte zu fechten, und auf jeden Einwurf ist eine Antwort bereit. Aber es kömmt dabey nichts heraus. Die Frage ist: ob die gewöhnlichen Begriffe jener Schul-Theologen von der Gerechtigkeit Gottes u. s. w. sich mit der aufgeklärteren Philosophie vertragen, oder nicht? Der Unbekannte scheint der meisten Alten Gedanken von der Ewigkeit der Höllenstrafen noch immer Beyfalls würdig, oder doch noch einer fernerern Prüfung werth zu finden. Manche dürften seiner Meinung nicht seyn. Sie dürften glauben, daß die philosophischen Vertheidiger der Ewigkeit der Höllenstrafen von gewissen dunkeln und falschen Begriffen von Sünde, Strafe, der Gerechtigkeit und der moralischen Herrschaft Gottes ausgehen, und daß sie schon in mancher guten Schrift, und unter andern in Eberhardts Apologie des Sokrates 2. B. 9. Abschnitt ihre Abfertigung finden.

Ich bekenne, daß ich selbst dieser Meinung bin, und verweise, was die philosophische Untersuchung anbelangt,

vor

vor der Hand auf diese schätzbare Abhandlung. Ich sage damit nicht, daß in dieser Abhandlung alles gesagt ist, was die Philosophie zur Bestreitung der Gründe für die unendliche Dauer der Höllenstrafen sagen kann. Aber so viel, daß ich zweifle, ob manche Leser, wenn sie so viel Vorerkenntnisse und Unpartheylichkeit besitzen, um die Kraft der Beweise des scharfsinnigen Philosophen zu fassen, nach Beherzigung seiner vortreflichen Gedanken noch glauben werden, daß die Philosophie über die unendlichen Höllenstrafen nichts entscheide. Die Meinige gewiß entscheidet sehr laut. Aber das zu beweisen ist jezt mein Vorhaben nicht.

Der Verfasser appellirt, da die Philosophie seinen Gedanken nach den Streit unentscheiden läßt, an die Offenbarung: Schon die Art, wie er sich dabey, ausdrukt, zeigt mir, daß er in den Begriffen von der verschiedenen Vorstellungsart der Religionswahrheiten und der Lokalität mancher Lehren des neuen Testaments wohl gar sehr von mir abgehen dürfte. Dieß aber soll mich nicht abhalten, eine Untersuchung, die er auf seine Art angefangen hat, auf meine Art zu endigen.

Es kommt in die Frage: was wird im Neuen Testament von der Dauer der Höllenstrafen gelehrt? Wie entstanden diese Ideen **Hölle**, **Ewigkeit der Höllen-Pein**? In wie fern sind sie dort beybehalten, bestätiget worden? Es ist wohl kein Zweifel, daß sie älter als Christus und die Apostel seyen, daß sie vor ihnen unter den Juden da gewesen, daß sie sehr ge-

nau

nau mit der Lehre vom Meßiasreiche, und den abgefalle-
nen Englen und Dämonen zusammen hangen, und zur
Volksreligion dieser Nation in jener Zeit gehört haben. Hier-
aus entsteht die zweyte Frage: Hat diese Volkslehre, sofern
sie christliche Lehre jener Zeit geworden ist, über die End-
lichkeit oder Unendlichkeit der Fortdauer der Höllenstrafen
entschieden, und auf was Art?

Meine Absicht ist nicht, die Wahrheit und unendliche
Nutzbarkeit der philosophischen Lehre aller Zeiten vom künf-
tigen Zustand der Belohnungen und Strafen in andern Wel-
ten zu zeigen, noch auch die Brauchbarkeit der sinnlichen po-
pulären Vorstellungsarten derselben unter Egyptern, Chal-
däern, Persern, Griechen und Juden. In einer Schrift,
wie die gegenwärtige, ist nicht mehr von Beweisen und Ver-
theidigungen solcher Heilswahrheiten die Rede. Aber es
liegt Lehrern der Religion viel daran, das Wesentliche vom
Ausserwesentlichen, das Beständige vom Lokalen gehörig
zu sondern, und die Geschichte der Vorstellungen solcher
Lehren zu kennen. Christliche Lehrer werden dadurch vor
der Gefahr gesichert, sich vom Geist der grossen Vorgän-
ger dadurch zu entfernen, daß sie die Verbindlichkeit ihre
und ihrer Zuhörer Kenntnisse immer zu erweitern, so viel
Fähigkeiten es gestatten, aus den Augen sezen und vergessen,
daß auch sie den Geist der Wahrheit haben, der sie lehren
kann, wie sie die heilsamen Lehren der Religion vortragen
sollen, um auch in der Zeit, worinn sie leben, und die von
der Apostel Zeit in so mancher Rücksicht verschieden ist,
eben den Nuzen zu schaffen, den jene Lehrer schaften.

Warbur-

Warburton hat zur Genüge gezeigt, daß in den Mysterien der alten Egypter und Griechen die Lehre von den Strafen der zukünftigen Welt unter Bildern von einem todten Gericht und unterirdischem Quaalort vorgestellt worden. Von der Griechen Tartarus ist ohnehin genugsam bekannt, daß er mit der Hölle der Jrden alle wesentliche Aehnlichkeit habe. —

Die alten Chaldäer und Perser haben, wann wir den dunkeln Spuren von ihrer Philosophie, die uns noch übrig sind, trauen können, auch von finstern Orten geredt, wohin die Geister, welche Gott hassen, und die Seelen der Lasterhaften, die ihnen gleichen, verbannt sind. Die Juden glaubten Oerter unter der Erde, wo die Gottlosen gestraft würden, wie Josephus Nachricht zufolge die Pharisäer und Essäer lehrten, und die Talmudisten und alten Rabbiner lehren. Josephus meldet Ant. Lib. 18. Cap. 1. von der Pharisäerlehre hierüber folgendes: Die Pharisäer glauben, daß die Seelen eine unsterbliche Natur haben, und daß sie **unter der Erde** gerichtet (freygesprochen) **oder gestraft werden**, nachdem sie im Leben tugendhaft oder lasterhaft gewesen, und daß diesen ein ewiges Gefängniß (ειργμος αιδιος) angewiesen, jenen aber das Vermögen (oder die Erlaubniß) aufs neue zu leben, gegeben werde. Die Essäer haben nach Josephus Nachricht de Bello Judaico. Lib. 2. 8. gelehrt, daß die gottlosen Seelen, wann sie den Körper verlassen haben, in eine finstere kalte Gruft eingeschlossen werden, wo sie ununterbrochene Quaalen leiden. Es ist gewiß, daß wo nicht alle Juden (z. B. die Essäer nicht) doch vie-

le

le ein künftiges Weltgericht geglaubt, da die Frommen zu einem seligen Leben auferstehen sollten. Die Stelle Enochs, welche Judas anführt, ist schon Beweises genug. In diesem Gericht wird auch das Schiksal der Gottlosen schreklicher, dann sie werden zu neuen Quaalen verdammt. Diese Quaalen werden gewöhnlich das ewige Feuer genannt, in welches sie geworfen werden, nachdem sie vor das göttliche Gericht gestellt worden, ob mit Leibern bekleidet, oder ohne solche, ist aus den frühern Schriften der Juden nicht leicht abzunehmen, vermuthlich sind die Meinungen schon damals getheilt gewesen.

Von diesen Strafen scheinen die Machabäischen Brüder zu reden, wenn sie dem Antiochus αιωνιον βασανον δια πυρος und αιωνιον πυρ και βασανυς αι εις ολον τον αιωνα υκ ανησυσιν αυτον drohen, wobey sie ihm die αναςασιν εις ζωην absprechen, welche auf sie wartet. *)

Diese Hölle soll nach einigen dem Ort, wo die Frommen erquikt werden, den sie Paradies, auch Behältnisse (Promtuaria) nennen, und durch das Sizen in Abrahams Schooß bezeichnen, sehr nahe, nach andern ihm gegenüber seyn. Wir finden, daß Jesus sich in der Parabel vom reichen Mann und Lazarus ganz nach dieser Meinung gerichtet

*) S. Meine Abhandlung von der jüdischen Theologie; von der Rabbiner Traditionen reden, Rivetus, Eisenmenger u. a.

Die von den ersten Judenchristen angenommene Lehre von Christi Fahrt in die Unterwelt zeigt, daß sie von den Juden eine solche Lehre empfangen haben. S. vor andern Tertul. de Anima.

tet hat, und daß er hier von dem ᾅδης, Schlot, oder Tartarus unter der Erde redet, wohin die Seelen der Lasterhaften nach dem Tode kommen. Sonst finde ich nicht, daß anderswo in den Evangelien von dieser Hölle geredt werde, die vor dem Gerichtstage vorhanden ist. Alle übrige Stellen gehen auf diejenige, welche am Gerichtstage entstehen wird. Dann Matth. 5, 29. 30. 10, 28. in der Parallelstelle Marc. 9, 43—48. ist von der Hölle die nach der Auferstehung seyn wird, die Rede. Auch die Anspielung auf Jesajas 60, 66. in dieser Stelle macht dieses noch gewisser. Petrus redet ebenfalls in seiner ersten Epistel von jener ersten Hölle, wenn er der Gefängnisse Meldung thut, worinn die Menschen vor der Sündfluth verwahret worden.

Was haben denn die Juden von den Qualen der Gottlosen am Gerichtstag gelehrt? Ich weiß nicht, ob vor Daniel oder eh das Buch dieses Namens vorhanden gewesen, unter den Juden die Lehre von den Höllenstrafen bekannt war. In Daniel wird nicht allein von einer Auferweckung vieler zur ewigen Schande geredet, sondern das Gesicht von den 4. Weltreichen erwähnt auch eines feurigen Stroms und eines brennenden Feuers, worein das vierte Thier geworfen wurde. Leicht möglich, daß auch Malachiä Weissagung von einem Tage der Strafe der Gottlosen, dessen Grimm einem verzehrenden Feuer verglichen wird, schon sehr zeitig dahin gezogen wurde. Von dieser Zeit ist die Vorstellung vom Tag der Zukunft des Meßias vermuthlich mit der von der Bestrafung der Lasterhaften durch ein wirkliches

liches Feuer oder Quaalen, die einem solchen verglichen werden, verknüpft worden. Die Erzählung von der Verzehrung der Leichname der Feinde des Meßias in Gehinnon Jes. 60, 66. wurde nun ebenfalls dahin gezogen. Dem sey, wie ihm wolle, so wird im Buche Enoch der Gerichtstag und εμπυρισμος τȣ πυρȣ die Entzündung geweissagt, in der die gefallenen Engel und bösen Geister ihre Strafe finden sollten, und nach dem Buch Judith sollen die Feinde des Israelitischen Volks bis in Ewigkeit (εως αιωνος) durch Feuer und Würme, die in ihrem Fleische entstehen, gepeiniget werden.

Es ist kaum zu zweifeln, daß in dieser Stelle des Buchs Enoch dasienige Feuer verstanden werde, welches die Welt oder doch einen Theil derselben verzehren soll; denn dieses zeigt nicht allein der Ausdruk το χαος τȣ πυρος, sondern dieß läßt sich auch aus dem Schiksal, welches der Berg Hermon haben soll, schliessen, welcher verbrennen, und wie Wachs im Feuer zerfliessen wird. Daß die alten Juden glaubten, die Welt würden einst verbrennen, ist übrigens aus Josephus, der diese Tradition von Adam herleitet, und andern Nachrichten mehr bekannt. Das Buch Enoch erwähnt auch finsterer Gefängnisse, wo die gefallenen Engel bis zum Gerichtstage verwahrt werden.*) Also glaubten die Juden zu Christus

*) Von Azael heißt es: και εν τη ἡμερα της κρισεως απαχθησεται εις τον ἐμπυρισμον τȣ πυρος. Von den andern Engeln: τοτε ανεχθησεται εις το χαος το πυρος και εις τον βασανον, και εις το δεσμοτηριον της συγκλεισεως τȣ αιωνος.

fluß Zeit, daß die bösen Geister und Gottlosen im Welt-Brand abgestraft werden sollten, nachdem sie vorher in gewissen Gefängnissen verwahret worden: welches jedoch nicht von allen bösen Geistern behauptet wurde. Nemlich nicht von den Söhnen der Riesen, welche die Menschen besitzen, noch vom Todes-Engel und viel andern Dämonen, die in der Luft und auf der Erde bis zur Zeit des Meßias sich aufhalten. *)

Dieses Feuer-Chaos ist ohne Zweifel das Aeonische Feuer genennet worden, entweder wegen seiner Dauer, die **unbestimmlich** und im gewöhnlichen Verstand des Worts **immerwährend** ist, oder wegen der Zeit, in welcher es entstehet, und fortdauert, die **das künftige Seculum**, **die künftige Secula** heißt, oder auch wechselsweise in beyder Bedeutung. Ich kann nicht anderst denken, als daß auch das Feuer, mit welchem noch zu Christus Zeit nach Josephus Nachricht, die Gegend Sodoms brannte, in Beziehung auf die Stelle Jesajä 60, 66. das aeonische Feuer hieß,

*) In Ansehung der bösen Geister wird schon im Buch Enoch dieser Unterscheid gemacht; daß die gefallenen Engel gefangen, hergegen die Dämonen oder unreinen Geister bis zum Gerichtstage frey sind, ob es ausser jenen Engeln andere gebe; ob **Asmodi** oder **Sammael**, von dem dieß Fragment nichts meldet, ist aus Enoch nicht zu bestimmen. Wir lesen hier nur das Schicksal einer englischen Hierarchie, welche abtrünnig wurde. Die jüdischen Traditionen sind übrigens einstimmig, daß Asmodi oder Sammael bis zu des Meßias Zeit in Freyheit herumwandelt, und von viel andern gefallenen Engeln wurde ebenfalls geglaubt, daß sie in die Luftgegenden und auf die Erde, aber noch nicht in den Abgrund verbannet seyen.

hieß, und würklich in der Epistel Judä so heißt. Jesus versteht also wohl durch das aeonische Feuer, worinn einst die auferstandenen Gottlosen leiden, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist, und durch die **Gehenna des Feuers, deren Wurm nicht stirbt, und deren Feuer nicht erlöscht**, eben dieses Feuer. In dieser Hölle wird, wie Jesus an mancher Stelle sagt, auch der Leib der Sünder gestraft. Es ist sich auch nicht zu verwundern, wenn er die Strafen der künftigen Welt unter diesen bekannten Bildern vorstellt. Dann obgleich die allermeisten Juden an diese Begriffe gewöhnt, alles buchstäblich nahmen, so stand doch andern auch eine mystische Deutung frey, die am Buchstaben keinen Gefallen fanden. Wir finden, daß Jesus die Freuden des Meßiasreichs und die Belohnungen der Tugendhaften in der künftigen Welt ebenfalls durch solche geläufige Vorstellungen bezeichnet. Er redet von einem Gastmahl, dem auch die Patriarchen beywohnen werden. Matth. 26, 29. und 8, 11. Es ist bekannt, daß die Juden eine alte Tradition vom Gastmahl des Meßias unter sich hatten, deren bereits im vierten Buch Esrä erwähnt wird, unter welchem Gastmahl die vernünftigen Juden in allen Zeiten die Freuden, welche das neue Gesez des Meßias geben wird, verstanden haben, und noch heut zu Tage verstehen.

Von der Dauer der Strafen der zukünftigen Welt können wir aus den Worten πυρ αιωνιος κολασις αιωνιος (Math. 25.) nichts gewisses bestimmen. Aber so viel ist wahrscheinlich genug, daß die Hörer unter diesen Worten sich keine abso-

lut unendliche Strafe gedacht haben. Der Begriff des unendlichen ist nicht für den Menschen im Stande der Kindheit gemacht, und ohne eine gewisse Bildung durch Philosophie oder Gelehrsamkeit gelangt er nie zu demselben. Die jüdischen Lehrer haben zwar diesen Begriff gehabt, und durch gräßliche abentheurliche Bilder wirklich zu erweisen gesucht. Aber gemeine Juden in jener Zeit giengen wohl mit ihren Gedanken nicht über den Anfang der künftigen Welt hinaus, wie gewisse Wilde nicht über hundert zählen. Auch hat Jesus schwerlich im Privatunterricht durch Umschreibung des Worts αιωνιος die Idee der unendlichen Dauer erwekt, auch was ολος αιων bey den Machabäern bedeute, und was die Pharisäer durch αιδιος τιμωρια verstehen wissen wir nicht. *) Selbst die absolute Unendlichkeit der Weisheit und Macht Gottes begreiffen gewöhnliche Menschen nicht. Es ist genug, wo sie sich Gott mächtiger, als alle Wesen denken. Eben so ist genug, Schrecken vor der Hölle zu erweken, wo die Dauer ihrer Strafen so lang genannt wird, daß sie nicht zu bestimmen ist, oder niemand ihr Ende weiß, oder daß keine Zeitwährung mit ihr verglichen werden kann.

Petrus in der zweyten Epistel und Judas erwähnen der vorher angeführten Ueberlieferung des Buchs Enochs sehr deutlich. Nach jenem sind die gefallenen Engel mit Ketten der Finsterniß tartarisiert (oder gebunden im Gefäng-

*) S. das 4te Buch der Machabäer. Die Pharisäer lehren: την των φαλων ψυχην αιδιω τιμωρια κολαζεσθαι. De bello judaic. lib. 2.

fängniß verschlossen) und werden zum Gericht verwahrt. Nach Judas werden sie mit immerwährenden Banden in der Finsterniß zum Gericht des grossen Tags verwahrt. Hier ist die Hölle, welche ᾅδης heißt, sowohl als die, welche γεεννα heißt, wenn gleich die palästinischen Juden bestimmtere Vorstellungen von jener Hölle hatten, als die griechischen, die nur allerley finstere Höhlen und Klüften sich darunter gedacht haben, wenn anders die Lüken der Ideen des Buchs Enochs nicht in andern Apokryphen ergänzt worden sind. Hier in diesen Stellen des Petrus und Judas stehet zwar nichts von der Strafe der lasterhaften Menschen; allein anderswo redet Petrus in eben dieser Epistel sehr deutlich davon. Er beschreibt die lezte Zukunft Jesu des Meßias zum Weltgerichte und die Zerstörung der Welt durch das Feuer, nach der damaligen Juden (welche in der Zerstreuung lebten) angenommnen Begriffen, und sagt, daß die Himmel und die Erde zum Feuer auf den Tag des Gerichts und des Untergangs der Gottlosen aufbehalten werden. Er giebt denn zu verstehen, daß ihnen dieses Feuer den Untergang bringen werde. Noch deutlicher redet Paulus hiervon in der zweyten Epistel an die Thessalonicher. Er erwähnt die Offenbarung Jesu mit den Engeln seiner Kraft, der durch Feuerflammen diejenigen bestrafen wird, die Gott nicht kennen und dem Evangelium nicht gehorsamen, welche die Strafen leiden werden, nemlich ὀλεθρον αἰωνιον, den ewigen Untergang. In der Epistel an die Hebräer 10, 6. versichert er, daß den muthwilligen Sündern nichts übrig gelassen sey, als das schreckliche Warten des Gerichts, (des Weltgerichts) und der Zorn des

Feuers, welches die Widerwärtigen verzehren wird. Es ist wahr, daß an keiner dieser Stellen deutlich die brennende Erde als die Hölle genennet wird. Auch mochten Christen, die solche Begriffe nicht kannten, als z. B. die Heiden-Christen, oder nicht annahmen, wohl nur Bilder künftiger Quaalen der Lasterhaften darinn finden. Aus den Ausdrüken ἀπωλεια und ὀλεθρος haben viele geschlossen, daß Petrus und Paulus die Vernichtung der Seelen der Gottlosen lehren; und es ist nicht zu läugnen, daß die Talmudisten von den nicht ganz frommen Juden und Heiden lehren; daß sie nach einer Quaal von zwölf Monaten nach Seele und Leib vernichtet werden sollen, und viele Rabbiner dieses von allen Gottlosen zu lehren scheinen. Aber die Ausdrüke, Untergang, Verderben, können auch nur vom Körper der Gottlosen besonders derer Gottlosen verstanden werden, welche die Zukunft Christi erleben. Wir können sie aber auch, wie den Ausdruk, δευτερος θανατος, metaphorisch nehmen.

Die Apokalypse weissagt, daß die Erde und der Himmel, bey der Zukunft des Meßias entfliehen werden, erwähnt aber vorher noch eines Feuer- und Schwefelsees, worinn der Antichrist mit seinem Anhang gepeiniget wird. Es hat das Ansehen, daß Babylon in einen solchen Feuersee verwandelt wird, nach Exempel Sodoms. In diesen Schwefelsee wird hernach der Tod, das ist der Todesengel Samael, geworfen, und auch ᾅδης die Hölle, wodurch aber überhaupt die Todtenbehältnisse unter der Erde zu verstehen sind, nicht aber die Gefängniß der gefallenen Engel beson-

besonders, welche mehrmal in der Apokalypse und dem Evangelium Luc. 8, 31. ἄβυσσος heissen. Dieses ist auch hieraus klar, weil ᾅδης das Todtenreich, dessen im alten Testament so oft erwähnt wird, zugleich mit dem Engel des Todes oder Fürst dieses Reichs, in dessen Gewalt, nach der jüdischen Lehre, die Todten sind, genennet wird.

Was das Werfen der Todtenbehältnisse in den Feuersee bedeute, verstehet wohl kein Mensch, wenn es nicht soviel bedeutet, daß die Erde in diesen Feuerpfuhl stürzen werde, dann die neue Erde wird nach der Apokalypsis erst nach Verschwindung der alten entstehen. Die Gefängnisse der Geister sind ja in der Erde.

Dieser Feuersee ist nach Cap. 14, 10. von der neuen Erde so wenig entfernt, als das Paradeis von der Hölle, und so wie der Reiche den Lazarus sehen kann, so können die Einwohner der neuen Erde den Feuersee erbliken, nach Apokalyps. Kap. 19. 3.

In der Apokalypsis scheint die Frage: „Ob die Dauer „der Quaalen der Verdammten in der christlichen Lehre „als unendlich vorgestellet wird,“ entschieden zu seyn, und zwar bejahend entschieden da nicht der simple Ausdruk αἰωνιος sondern ein stärkerer gebraucht wird, so oft von der Dauer der Höllenstrafen die Rede ist, der Ausdruk εἰς αἰωνος των αἰωνιον. Es scheint, daß kein anderer möglich sey, der die Hoffnung der Endigung der Strafen so deutlich ausschließt, besonders da er auch von der Dauer der göttlichen

chen Existenz und der Belohnung der Seligen gebraucht wird. Und ob wir nun gleich diese Bestimmung für eine Privatidee eines Verfassers, dessen Ansehen nicht hinlänglich ist, halten würden, so folgte doch immer, daß ein Schriftsteller des neuen Testaments und also auch einige der ersten Anhänger des Christenthums die Höllenstrafen als unendlich vorgestellt haben. Allein so sehr auch der Geist der Apokalypse dawider zu streiten scheint, so kommt doch Cap. 5, 13 eine Stelle vor, die Hoffnung zuläßt, daß einst alle Verdammten und bösen Geister erlößt werden sollen. Der Seher sieht folgendes wunderbare Gesicht, ehe noch der Vorhang des Schauspiels, das er vor unsern Augen aufführt, aufgezogen wird; παν κτισμα, sagt er, ὁ ἐςιν εν τω ουρανω, και επι της γης, και υποκατω της γης, και επι της θαλασσης α εςι, και τα εν αυτοις παντα ἠκουσα λεγοντας: τω καθημενω επι του θρονου, και τω αρνιω ἡ ευλογια, και ἡ τιμη, και ἡ δοξα, και το κρατος εις τους αιωνας των αιωνων. Ich bekenne, daß ich gar nicht weiß, was diese Stelle bedeuten kann, wenn sie nicht von einer Zeit redt, da jedes Geschöpf παν κτισμα in den Gesang der Seligen einstimmen wird. Es mag nun gegenwärtig in dem Todtenbehältniß unter dem Meer, in dem Abgrund oder auf der Erde seyn. Sind etwa die Gottlosen nicht Geschöpfe? Sind die gefallenen Engel nicht Geschöpfe? Es ist gewiß, wie ich gleich zeigen werde, daß einige Juden und Christen die Erlösung aus der Hölle wirklich geglaubt haben. Kann der Urheber der Apokalypse nicht eben dieses haben lehren wollen? Besonders da wir nicht finden, daß irgendwo deutlich das Gegentheil gelehrt

lehrt werde? Es wollen zwar einige aus der Versicherung Jesu: „Daß die Lästerung des heiligen Geistes weder in die„ser noch in der künftigen Welt vergeben wird,“ den Schluß ziehen, daß die, welche sich derselben schuldig machen, niemals begnadiget werden sollen. Aber es ist nicht wahrscheinlich, daß Jesus hier von einer andern Periode rede, als vom Gericht, das im Tode über den Menschen gehet, wie Luc. 16. und von dem Gerichtstag, dem zweyten Zeitpunkt, die das Schiksal der Menschen bestimmen. Den Pharisäern und ihren Anhängern war es nicht gegeben, Geheimnisse zu wissen, deren Kenntniß ihnen vor der Hand nicht nöthig zu ihrer Besserung war.

Indeß scheint nicht allein aus dieser Stelle zu erhellen, daß es in der Dauer der Strafe der Sünden Staffeln gebe, sondern es sollte sogar scheinen, Jesus rede Luc. 16, 6 Von solchen, die mit der Zeit durch die Vorbitt der Frommen begnadiget werden, ob sie gleich Anfangs Straffen gelitten (nach dem Tode vermuthlich) wie der reiche Mann, der umsonst um Linderung der Straffe flebt, weil er sich keine Freund gemacht. *)

Aus dieser Untersuchung erhellet meines Bedünkens, daß Jesus und die Apostel unter den bekannten Beschreibungen ᾅδε und γεεννης πυρος oder der Straförter nach dem

*) Dieses ist um so viel wahrscheinlicher, da Jesus die Parabel vom reichen Mann gleich nach dieser Erinnerung vorträgt. Von Hütten oder Wohnungen, welche die Seelige in dem Paradiese nach dem Tode bewohnen, findet sich viel in der Juden Buchern.

Tode und der Feuerhölle, die am Gerichtstage entstehen soll, den Zustand der Strafe der Lasterhaften vorgestellet haben, daß sie aber wahrscheinlich wegen der Dauer dieses unseligen Zustands nichts entschieden haben, wenn sie ihn ewig oder aonisch aonisch nennen, sondern allein jeden Begriff von baldiger Endigung dardurch entfernen oder verhindern. Es gehört zwar nicht zum Wesen dieser Untersuchung, welches die Feuerhölle seye, und wo die Hölle sey, von der im neuen Testament geredt wird. Genug, wenn bewiesen worden, daß die Juden jener Zeit sie gekannt. Aber auch dieser Umstand ist von Wichtigkeit, daß sie durch den Weltbrand entstehet, und daß sie nicht blos eine Fortdauer der Strafen, die auf den Tod folgen, ist. Daß die Gottlosen zum Gerichtstag aufbewahrt werden, um erst alsdann den grössern Theil ihrer Strafe zu leiden, läßt sich aus der Aehnlichkeit ihrer Schiksale mit dem Schiksal der bösen Englen und aus dem Wink 1 Petri 3. daß sie in **Gefängnissen** verwahrt werden, deutlich sehen; auch ist ihre **Auferstehung**, welche schon die Pharisäer glaubten, hiervon ein sichtbarer Beweis. *)

Pseudoesras äussert diese damalige Vorstellung der Juden auch sehr deutlich: Magnam multitudinem præterito qui peribunt ligati merito ad infernum, quos oportet ad judicium veritatis adduci. Quando decretum erit, ab altissimo, atque ipse jussit hominem mori spiritus ejus, & quic-

*) Ελπιδα εχων προς τον Θεον, ἡν και αυτοι προσδεχονται, αναστασιν μελλειν εσεσθαι νεκρων, δικαιων τε, και αδικων. Actor. 24, 15.

quicquid habet vitæ, mutatur, donec corpore ejus exeat, ut revertatur ad Deum, qui immisit eum & ante omnia coram gloria altissimi prosternit se, atque si rebellis fuerit & legum transgressor, nec servaverit vias altissimi, neque similis fuerit iilis, qui ipsum timent, hæc anima non intrabit plena lucis habitacula, sed ab eo tempore ligabitur, & addetur iis, qui in judicium adducendi sunt. Hi magno luctu cordis septemplici doloris genere vicem suam lamentabuntur. Und so werden sieben Ursachen ihrer Traurigkeit hergezählt. Die vierte ist: Quando viderint pœnas sibi paratas atque in futurum eis immittendas. Die fünfte: Quando considerant loca, in quibus animæ ipsorum custodiuntur & conclusæ tenentur ab angelis. Es haben zwar besonders in der nachfolgenden Zeit in Ansehung der Hölle unter den Juden allerley Meinungen geherrschet, weil einige behaupteten, daß nicht alle Gottlosen, einige, daß nur die Frommen auferstehen und auf der Erde erscheinen sollten. Die Hölle ist nach vieler hebräischer Rabbiner Meinung vor Anfang der Welt, ja viel tausend Jahre vor unserer Welt vorhanden gewesen, und bleibt auch nach Erneuerung derselben. Aber es ist begreiflich, daß dergleichen Erweiterung des Systems der palästinischen Lehrer nicht so alt, als die andern Vorstellungen seyn können. Es hat sogar welche gegeben, die gelehrt haben, die Hölle werde in der lezten Zeit aufhören, und statt ihrer werde die Sonne 49mal so heiß als jezt scheinen, und die Gottlosen verbrennen. *)

Dieser

*) S. Cod. Talm. Avoda Zara und Bereschith Rabba.

Dieser Unterschied der Strafen vor dem Weltgericht, und der Strafen nach dem Weltgericht giebt erstlich zur Frage Gelegenheit: ob aus der Hölle, die auf den Tod folgt, einige erlößt werden? Einige Juden haben dieses nicht angenommen. Pseudoesras sagt: Ligati ad infernum funt, quos opportet ad judicium veritatis adduci. Hi in fumum redigentur die puritionis. & tradentur in flammas ignis, qui ardet in inferno, *ad everfionem ruinam, & extirpationem*. Allein die Lehre, daß den Gefangenen im Hades das Evangelium geprediget worden, deren Petrus und die Kirchenväter der ersten Zeit erwähnen, zeigt, daß dießfalls nicht einerley Vorstellung geherrscht. Die Stellen Matth. 12. Luc. 16. zeigen, daß es Staffeln der Dauer der Strafen gebe, wenn man sie hieherziehen will: Ich kann also nicht umhin, zu glauben, daß die christliche Lehre solche Staffeln zugelassen, damit die denkende vollkommene Christen daraus lernen möchten, daß die moralische Besserung der nicht ganz Lasterhaften noch in der künftigen Welt möglich sey. Auch ist gewiß diese Lehre wahrer, und der göttlichen Güte und menschlichen Bestimmung angemessener als jene von ewiger Vernichtung der Benoym oder nicht ganz Gottlosen.

Allein damit ist die Unendlichkeit der Strafen, die auf das Weltgericht folgen, nicht geläugnet. Noch bleibt also die Frage zu beantworten übrig. Wird irgend im neuen Testament Hoffnung gemacht, daß auch das Schicksal derer Lasterhaften, die am Gerichtstag verdammt werden, dereinst geänderet werden könne? Und war die Lehre von der Reinigung und Begnadigung der Gottlosen Lehre einiger

oder

oder aller ersten Christen? Die Talmudisten und andere Rabbiner, die bey aller ihrer Rohigkeit sich doch an die tiefsinnigsten Untersuchungen wagten, und sich nicht mit populären und brauchbaren Wahrheiten begnügten, haben in ihren gelehrten Entscheidungen diese Frage schwerlich aus den Augen gesezt. Daher möchten die Ausdrücke ewig, immerwährend in ihrem Munde mehr bedeuten, als wenn Volkslehrer reden. Einige haben denn vermuthlich die Höllenstrafen für unendlich gehalten. Ob Pseudoesras unter ihnen ist, weiß ich nicht, denn er redt von sempiternis pœnis, æterno igne, aber auch vom Feuer, qui in inferno ardet ad everſionem & exſtirpationem, wodurch die Vernichtung der Seelen der Gottlosen angedeutet zu werden scheint. Allein es gab nahe an der Apostel Zeit Juden-Christen, die die Erlösung aus der Hölle, die am Gerichtstag entstehen wird, deutlich lehrten. Die Sibyllinischen Orakel sind im zweyten Jahrhundert von gewissen Juden-Christen erdichtet worden, wie schon viele Gelehrte bewiesen haben. Im zweyten Buch finden wir eine ausführliche Beschreibung des Weltgerichts. Ein feuriger Strom wird vom Himmel herunter stürzen, und die Welt verbrennen, das Meer wird verzehrt, die Himmelskörper werden in ihre Elemente aufgelößt werden, und die Sterne werden vom Himmel fallen. Die Engel Uriel, Azael u. s. w. werden alle Seelen, die Böses verübet haben, aus dunkeln Finsterniß (ὑπο ζοφω ἠερόεντος) zum Gericht führen, und für den Stuhl des ewigen Gottes stellen. Christus und die Patriarchen und Propheten werden dem Gericht beywohnen. Gott wird ihnen ihre vorige Leiber wieder geben. Die See-

len der Riesen, die vor der Sündfluth gelebt haben, wird der Engel Uriel aus dem höllischen Kerker des Tartarus herausführen, dessen Thore er zerbrechen wird. . Alle Gerechten und Gottlosen werden durch den Feuerfluß gezogen werden. Die Gerechten werden dadurch gereiniget, die Gottlosen bestraft. Diese lezteren werden überdem im Tartarus ferner gepeiniget, mit glühenden Ketten, Geisseln, und von den höllischen Ungeheuren gemartert endlich durch das feurige Rad am Thron Gottes, welches ihren Quaalort ganz in Feuer sezen wird. **Allein Gott wird sich endlich von den Frommen erbitten lassen, die Gepeinigten aus dem immer brennenden Feuer zu erlösen, und sie in die Elisäischen Felder (des Paradieses) zu versezen.**

Es gab auch wenigstens in der mittleren Zeit Juden, die die Erlösung der Verdammten glaubten. Ja Rabbi Menahem ein talmudischer Lehrer lehrte sie. Unter den Christen hat Origenes diese Meinung vorgetragen und vertheidiget. Doch sind diese zu entfernt vom Zeitalter der Apostel, und über dem mochten sie eher von Platonikern als von Juden diese Begriffe eingesogen haben. Allein die Sibyllinischen Orakel, deren Verfasser zwar um den Betrug zu verstekken die griechische Terminologie gebraucht, sonst immer judaisirt, und jene Stelle der Apokalypse macht es gläublich, daß die Lehre von der Begnadigung der Verdammten den ersten Christen nicht unbekannt gewesen. Sind das die Spuren alle, die wir hievon haben? Und hat kein

Apostel

Apostel noch Gefährte der Apostel etwas gesagt, das diese Lehre begünstiget?

Ich bekenne, daß es mir sonst geschienen hat, Origenes berufe sich ohne Grund auf jene Stelle Pauli 1 Cor. 15. seine Meinung zu beweisen. Ich verglich die Worte: „Der „lezte Feind, welcher abgethan wird, ist der Tod" mit jenen der Apokalypse, die so wenig Trost geben: „Der Tod „und der Hades sind in den Feuersee geworfen worden." Ich fand in dieser καταργησις der Feinde Jesu nichts als die Bestrafung derselben, wodurch sie auf immer ihrer Gewalt zu schaden beraubt werden. Wenn ich aber die ganze Stelle des Paulus genauer ansehe, so will mir diese Erklärung nicht mehr recht einleuchten. Sie lautet so: „Christus ist von Todten auferweckt, und der Erstling der Ent„schlafenenen. Denn so wie durch einen Menschen der Tod „kömmt, so kömmt durch einen Menschen die Auferstehung „der Todten. Denn so wie sie in Adam alle sterben, also „werden sie auch in Christus alle lebendig gemacht werden. „Ein jeder aber in seiner Ordnung. Der Erstling ist Chri„stus, hernach die, welche Christi sind in seiner Zukunft, „hernach das Ende, wenn er das Reich Gott und dem Va„ter übergeben wird, wenn er jedes Fürstenthum, jede „Gewalt und Macht wird abgethan haben. Denn er muß „regieren, bis er alle Feinde unter seine Füsse gelegt ha„ben wird. Der lezte Feind, welcher abgethan wird, ist „der Tod. Denn er hat alles seinen Füssen unterworfen. „Wenn er aber sagt, daß alles ihm unterworfen sey, so „ist nothwendig, daß der ausgenommen sey, der ihm alles

„unter-

„unterworfen haben wird, so wird auch der Sohn selbst
„dem unterthan werden, der alles ihm unterwarf, damit
„Gott alles in allem sey."

Ich läugne nicht, daß diese Stelle auch eine Erklärung leidet, die mit der Widerbringung der Dinge, die Origines vertheidiget nichts zu thun hat. „Alle werden in Christo lebendig." Das kann auf die Entschlafenen gehen, im Ausdruk, der von Gottlosen im neuen Testament nicht gebraucht wird. Oder vielleicht auch wird dadurch die Auferstehung der Leiber zur Strafe sowohl als zur Seligkeit verstanden. Nach der Auferstehung folgt το τελος. Aber nun ist der Tod mit allen Feinden Jesu schon überwunden. Das heißt der leibliche Tod; denn niemand stirbt mehr. Oder man kann auch den Teufel verstehen nach Hebr. 2, 14. Gott ist nun alles in allen Dingen, d. i. Er herrscht über alle Geschöpfe, theils als Vater, theils als erzörnter Richter, nach dieser Erklärung wird keine Hoffnung der Begnadigung aller Geschöpfe gegeben. Höchstens kann ein Freund dieser Meinung die Vorhersagung vom Ende des Reichs Christi zu einem Beweis brauchen, wie im neuen Testament, da wo so starke Ausdrüke, als in die **Aeonen** (Ewigkeit) währen, **kein Ende haben**, gleichwohl von einer endlichen Dauer die Rede seyn könne, wie aus Vergleichung dieser Stelle mit Luc. 1, 33. erhellt eine Bemerkung, die wenigstens dazu dient, die Beweise der Gegner zu entkräften.

Ich gestehe auch gerne, daß ich in dieser Sache keine völlige Gewißheit zu haben glaube, und nur Vermuthungen vorbringen kann. Aber so viel scheint mir klar, daß die Erklärung, die ich zu geben gedenke, wahrscheinlicher als jene andere sey. Erstlich die Auferstehung der Todten ist nach Paulus, der allerdings gewisse jüdische Ideen von derselben hie und da in diesem Capitel bestreitet, nicht eine zum Theil traurige sondern eine freudige und selige Veränderung für die, welche ihrer gewürdiget werden. Er verstehet durch die Auferstehung die Bekleidung der Frommen mit himmlischen herrlichen Leiberen.

Diese Veränderung erfahren an jenem Tage weder die Seelen der Gottlosen, die im Hades liegen, noch diejenigen, welche der Gerichtstag in ihren Sünden übereilt, die Auferstehung, in dem Sinn, in welchem Paulus das Wort nimmt, ist eine Wohlthat für die Menschheit. Sie ist der vollkommene Sieg, den Jesus über den Tod erhält, wie Paulus in eben diesem Capitel sagt. Wir sehen, daß nach der Vorstellungsart des Paulus die Auferstehung der wahren Christen zu einer Zeit in einem Augenblik geschieht V. 52. 53. Keine Meldung geschieht weder hier noch 1 Thessal. 4. von der Auferstehung der Verdammten. Christus kömmt, nur die Frommen lebendig zu machen. Was mit den Gottlosen vorgeht, heißt ihm nicht ἐγερσις ἐκ νεκρων noch ζωοποιησις. Ueber diese herrscht nach der zweyten Zukunft Christi der Tod noch immer, der durch Adams Fall Gewalt über sie erlangt hat.

Dieß scheint mir so wahr, daß ich kein Bedenken trage, die wichtige Folge hieraus zu ziehen, „daß die Bestimmung Jesu nach Paulus keine andere sey, als den Fluch „Adams vom sämmtlichen Menschengeschlecht zu wälzen, „und nach und nach alle Menschen mit der Wohlthat der „Auferstehung, so wie er sie 1 Cor. 15, 35—50. beschreibt, „zu beglüken," und daß er im 22sten Verse dieses und nichts anders sagen wolle. Dahin gehet auch alles, was er Röm. 5, 12—21. von den Folgen des Falls Adams, und der Erlösung Christi, welcher sie ganz aufgehoben hat, sagt. Diese Erlösung erstrekt sich, wie er dort V. 18. sagt, **über alle Menschen** so wie der Fluch Adams auf allen Menschen liegt.

Zweytens unterscheidet Paulus in unserer Stelle drey Epochen:

1) Die Auferstehung Christi.

2) Die Auferstehung derer, die Christo angehören in seiner Zukunft.

3) Das Ende, wenn er alle Kräfte und Mächte, und den Tod zulezt, die sich wider ihn auflehnen, wird abgethan haben, da alsdann die Uebergabe seines Reichs an Gott den Vater erfolgt.

Er sagt, daß **in Christus alle Menschen sollen lebendig gemacht werden, jeder in seiner Ordnung.** Die erste Ordnung ist die Ordnung derer, welche Christus angehören, also nicht die einzige und auch nicht die lezte. Mir dünkt

dünkt also, andere Menschen werden nach dieser Zukunft Christi in späterer Zeit zu der seligen Auferstehung gelangen. Dann erfolgt das Ende το τελος. Dann sind alle Folgen des Falls Adams vernichtet, und der Tod ist abgethan. Drittens: Paulus verstehet durch πασαν ἀρχην και πασαν ἐξουσιαν, και δυναμιν das Reich der gefallenen Engeln und bösen Geister, die ungeachtet ihrer Verstossung aus dem Himmel gleichwol noch in ihrer Rebellion gegen Gott verharren. *) Dieses Reich besteht so lang sie ihre Knien nicht im Namen Jesu biegen, noch Gott den Vater durch das Bekenntnis ehren, daß Jesus Christus der Herr sey. Die Zeit soll aber kommen, da dieses geschieht, dann Christus soll über die Gesinnungen, und den Willen seiner Reichsangehörigen herrschen. Auch in dieser Versicherung sehe ich eine Bestätigung der Lehre von der Endigung der Höllenstrafen. Denn, wenn die Strafen der rebellischen Geister sich endigen, so werden auch die Quaalen der Verdammten aufhören. Die καταργησις ist Endigung seines Reichs oder seiner Gewalt über die Todten.

Wenn wir den Paulus aus seinen eignen Schriften erklären können, so verstehet er hier nicht allein die Aufhebung der Folgen des Todes oder ζωοποιησις aller Menschen, sondern auch die καταργησις dessen, den er Hebr. 2, 14. τον το κρατος ἐχοντα τȣ θανατȣ τȣτ᾽ ἐςι τον διαβολον nennt. Dadurch, daß der Fürst des Tods abgethan wird, **) werden alle

*) Eph. 6, 12. nennt er verschiedene Ordnungen derselben. Das Haupt dieser Geister nennt er auch den Gott dieser Welt.

**) Im Evangelium Nicodemi findt sich eine weitläuftige Erzählung des Innhalts, daß Christus nach seinem Tod die alten Heiligen,

alle erlöst, welche in seiner Gewalt sind, das sind aber nach der Juden Lehre alle, welche im Hades sich befinden. Paulus wird hier den Juden ein Jude, und bequemt sich nach ihren Begriffen. Gleichwohl kann die Erklärung des Origenes zugleich gar wohl ihrem Innhalt nach ihre Richtigkeit haben, der diese Worte des Paulus so kommentirt: „Der lezte Feind soll abgethan werden, nicht dem Wesen „nach, welches Gott geschaffen hat, sondern dem Willen „und den feindseligen Gesinnungen nach, welche nicht von „Gott sind, sondern aus ihm selbst entsprungen sind. Er wird „abgethan, nicht, daß er nicht mehr sey, sondern daß er „nicht mehr der Tod und der Feind sey, denn nichts ist „dem Allmächtigen unmöglich, nichts ist seinem Schöpfer „unheilbar." *) Ich glaube, daß diese Behauptung aus dem vorhergehenden fließt, ob ich gleich nicht finde, daß Paulus gerade dieses hier sagen wolle.

Viertens glaube ich in den Worten: ἵνα ῃ ὁ Θεος τα παντα ἐν πασι eine fröhliche Verkündigung eines seligen Zustands der ganzen Schöpfung zu erbliken. Denn ob es wohl angeht, diesen Worten einen anderen Verstand beyzulegen,

so

Heiligen, die im Hades gefangen lagen, aus der Macht des Fürsten des Todes, oder des Tods, wie er auch heißt, und aus der Macht des Fürsten des Hades, des Beelzebub erlöst habe. Hier ist merkwürdig, daß die Auferstehung der alten Heiligen mit Christus zugleich für eine Erlösung aus der Gewalt des Todes, oder des Fürsten des Todes ausgegeben wird.

*) S. Libr. 3. περι αρχων Kap. 6. hiemit stimmt die Meinung einiger Juden überein, daß der Todesengel einst ein guter Engel werden soll.

so ist doch derjenige Verstand der wahrscheinlichste, der mit den anderswo geäusserten Ideen des Paulus am meisten übereinstimmt. Nun stimmt aber derjenige am meisten damit überein, den Origines angiebt. Daß nemlich dadurch die ἑνωσις mit Gott und die τελειωσις aller Geschöpfe verstanden werde. Paulus lehrt, daß durch Christum alle Geschöpfe mit Gott vereiniget und versöhnt werden sollen, die sich im Himmel und auf der Erde finden. „Des Vaters Wohlgefallen und Rathschluß war, daß durch Christum mit ihm „alles versöhnt würde, was auf Erden und auch was in den „Himmeln ist.“ Kol. 1, 20. Das Geheimnist des Rathschlusses Gottes ist ἀνακεφαλαιωσασθαι τα παντα εν τω χριςω τα τε ἐν τοις ὀυρανοις, και ἐπι της γης ἐν αυτω. Eph. 1, 10. Alles in Christus als unter ein Haupt zu einem Leib zu vereinigen, was im Himmel und auf der Erde ist. Daß durch τα ἐν τοις ὀυρανοις die Engel verstanden werden, ist aus der Stelle Eph. 3, 10. klar. Die ἀρχαι und ἐξουσιαι sind die Geschöpfe in den Himmeln oder himmlischen Gegenden, (ἐπουρανιοις) welchen der Rathschluß Gottes geoffenbaret wird. Aber auch der Zusammenhang beyder Stellen mit dem, was vorher geht und folgt, macht es klar, daß Pauli Meinung sey, Gott habe durch Christum alle Mächte und Kräfte der Geisterwelt und die Menschen zu einem ganzen mit sich und mit Gott vereinigen wollen. Wann aber Gottes Rathschluß war, alle Mächte und Kräfte der unsichtbaren Welt mit dem Reiche Jesu und mit seinem Reiche zu vereinigen, so müssen nothwendig die ἀρχαι und ἐξουσιαι, von denen Paulus so oft zu verstehen giebt, daß sie Christi Reiche widerstreben,

 auch

auch darunter begriffen seyn. Ja ich denke, sie sind hier eigentlich gemeint. Dann die guten Engel haben keine Versöhnung mit Gott nöthig wohl aber die bösen. Die πνευματικα της πονηριας εν τοις ἐπ' ουρανιοις, die bösen Geister in den himmlischen Gegenden sind es auch eben, die es bedürfen, daß sie, da sie fern von Gott sind, zu ihm zurük geführet werden. Wenn ja die Engel vom Reiche Jesu, das aufs neu dem Reiche Gottes Plaz machen soll, eben den Nuzen haben sollen, welchen die Menschen haben, so müssen auch sie durch Sünde von Gott entfernt gewesen seyn, und mit ihm in Feindschaft gestanden haben. Der allemeine Ausdruk ἀρχαι, ἐξουσια, δυναμεις bedeutet bey Paulus ohnehin niemals meines Wissens gute Engel oder Geister allein, wohl aber böse. Und in unsrer Stelle 1 Kor. 15. selbst, sind feindselige Wesen zu verstehen, die sich Christi Reich widersezen. Aber das ist, wird man sagen, eine neue und anstößige Behauptung. Ich denke keines von beyden. Die christlichen Vertheidiger der αποκαταστασις παντων müssen hierinn eben so denken, wenn sie anders die besten Beweisstellen für ihre Meinung, und vor andern diese wichtige Stelle des Paulus benuzen wollen. Origenes hat nicht allein dieses ausdrücklich gelehrt, sondern sogar von einem Opfer geredet, durch welches Christus die Geisterwelt versöhnt habe. Und anstößig ist diese Lehre gewiß an sich nicht. Sie würde es erst denn werden, wenn sie eine Verfälschung der Begriffe der Apostel wäre. Da diese Lehre des Paulus übrigens schwer und geheimnißvoll ist, so hat Origines mit Recht geurtheilt,

daß

daß sie zur höhern Gnosis der Christen gehöre, und er ist nicht ohne Furcht, daß es schädlich seye, alle ohne Unterschied mit dieser Lehre bekannt zu machen, um derer willen, welche ohne die Lehre von den Strafen der Hölle nicht vom Laster abgehalten werden können. *)

Diejenigen Ausleger, welche in Pauli Briefen gar nichts als moralische Vorträge suchen, sind freylich ungeneigt, solche Beyträge zur Geschichte der unsichtbaren Welt, solche Eröfnungen künftiger Begebenheiten in der Geisterwelt, darinn zu finden. Und darum geben sie auch solchen Stellen immer einen Verstand, der ihnen der nüzlichste scheint, oder der mit ihren Privatideen am meisten übereinstimmt. Da wird denn die deutliche Geschichte Jesu aus den Zeiten der Vergangenheit Kol. 1, 15. 16. Hebr. 1, 2. selbst wegerklärt. Da werden durch ἀρχαι und ἐξουσια die jüdischen Obrigkeiten verstanden. Durch den Fürsten in der Luft die herrschende Finsterniß der Unwissenheit. Durch den Gott der Welt, der herrschende Geist jenes Zeitalters (der Genius des ersten Sekulums, nach unserer Art zu reden;) und diesen Erklärungen fehlt nichts, als daß sie in eine Urkunde aus jener Zeit von einem Mann, wie Paulus war, nicht passen. Wir wissen ja, daß Paulus an griechische Juden und an Heiden, die vermuthlich schon von Plato gewisse Ideen und Vorstellungsarten hatten, (da der Platonismus zu solcher Zeit gemein war,) schreibt, daß er von Mysterien oft genug redt, die jezt ans Licht gekommen seyn. Daß er von Offen-

*) Origenes contra Celsum. Lib. 6.

Offenbarungen spricht, die er im dritten Himmel empfangen. Und doch soll er lauter gemein bekannte, und jedem Menschen durch eigenes Nachdenken erforschbare Dinge vorbringen? Wissen wir denn etwa nicht, daß die Disciplin der damaligen Lehrer anders beschaffen war, und daß besonders die Liebhaber der Gnosis sich weitläufig über die Geschichte der unsichtbaren Welt auszubreiten gewohnt waren?

Sondern wir die lokalen Vorstellungen aus der Pneumatologie ab, als ausserwesentlich, so wird das Wesen dieser Lehre der Paulinischen Theologie dieses seyn. Durch Christus soll nach und nach die ganze Schöpfung zu ihrer Bestimmung geführt werden. Hätte jener Lay, der so eifrig wünschte, zu wissen, wie zufolge der Lehre des Christenthums die Planeten-Einwohner, wann sie sündigen, mit Gott wiederum ausgesöhnt werden, daß er diese Frage allen berühmten Theologen Deutschlands vorlegte, sich also nicht leicht die Antwort aus den Episteln des Paulus geben können? Er konnte statt der englischen Hierarchien ja nur die Bewohner der Planeten sezen, oder doch diese unter τοις ἐν-τοις ȣρανοις mit begreifen.

Ueber

Ueber die Nachricht
von einer allgemeinen Revolution,
welche der Erdkörper noch auszustehen hat,
und von dem neuen Himmel und der neuen Erde 1785.

Dieser Mann, dem man es ohne Mühe ansieht, daß er kein Geistlicher noch Gelehrter von Profeßion ist, hat aus alten Griechen, Juden, und Kirchenvätern allerley Meinungen betreffend das Ende der Welt, zusammengehäuft, die er gern vereinigen möchte, wenns angienge, um den wahren Lehrbegriff vom Ende der Welt daraus zusammen zu sezen. Ja wenn die Rabbiner, unächte Sibyllen und Kirchenväter Orakel wären, von denen man das Zukünftige lernen kann, dann hätte es mit der siebentausendjährigen Dauer der Welt und dem grossen Sabbath und mehr solchen Dingen freylich seine Richtigkeit. Aber der gute Mann sucht vergeblich in diesen Quellen die Wahrheit, die er in den astronomischen Berechnungen vom Anno magno zu finden mit allem Recht verzweifelt. Was wissen die Rabbiner, (die so ungeheure Fabeln von der lezten Zeit erdichten,) was wissen die betrügerischen Sibyllen, und die judaisierenden Kirchenväter von der Zukunft gewisses zu sagen? Die Träumereyen des Thomas Burnet, die der Ver-

 fasser

fasser aus der Theoria Telluris S. 24—44. so treulich wiederholt, sind Chimären. Wer eine beste Welt glaubt, wird so wilde gräßliche Einbildungen von einer solchen künftigen Einäscherung der Welt mit allen darauf lebenden Menschen unter die Hirngespinste verweisen. Und wo ist denn die Anlage zu einer so fürchtbaren Veränderung? Das Centralfeuer ist ein kindisches Mährchen. Was kann man vorbringen als Möglichkeiten, deren sich noch immer tausend andere Möglichkeiten entgegen setzen lassen. Wir können uns zwar vorstellen, daß die Erde dereinst ein brennender Komet werden kann. Allein was nöthigt uns zugleich die lebende Schöpfung in den schreklichen Untergang zu verwickeln? Es kann ja geschehen, daß die Natur ihre gebährende Kraft endlich erschöpft, und die hinwelkenden Generationen zu erneuren aufhört, und endlich auch diesen Planeten selbst eine gewaltsame Veränderung trift, dergleichen schon mehrere Himmelskörper erlebt haben. Aber so zuversichtliche Weissagungen von den Umständen des Endes der Welt, als der Verfasser vorbringt, und als glaubwürdig vorstellt, sind gewiß trüglich. In allen Zeiten sind dergleichen auf die Bahn gebracht worden, denen immer nachfolgende Weissagungen und endlich der Erfolg selbst widersprochen hat. O möchte doch die Nachkommenschaft endlich in diesem Stücke klüger werden! Aber es scheint, daß diese Zeit noch nicht gekommen ist.

Gedanken
über einige Anmerkungen
über
gewisse Aufsäze dieser Beyträgen
in der A. D. Bibliothek LVI. Bd. 1. Stück. S. 55 – 65. und LVIII. 1. Stück. S. 57–64.

Wennn ich mir die Freyheit nehme, einige Gedanken über verschiedene Anmerkungen des gelehrten Recensenten dieser Beyträge in der A. D. Bibliothek hier vorzulegen, so geschieht es gewiß nicht in der Absicht, seinen Einsichten und Unpartheylichkeit zu nahe zu treten, sondern hauptsächlich gewisse Erläuterungen zu Hebung einiges hie und da eingeschlichenen Mißverstands zu geben, und gewisse Behauptungen durch nähere Beleuchtung und Bestimmungen gegen die dawider vorgebrachten Einwendungen zu retten, und gelegentlich über gewisse Aeusserungen, wo es mir der Ort dazu scheint, Fragen und Zweifel vorzulegen. Wenn ich so glücklich seyn sollte, den mir sehr schäzbaren Rezensenten zum Beyfall zu bewegen, und ihm Genüge zu leisten, so würde ich meinen ganzen Zwek zu meiner vollkommenen Zufriedenheit erreicht zu haben glauben. Aber auch, wenn er mir zeigt, daß meine Gedanken, Liebhaber der Wahrheit nicht geschickt sind, zu befriedigen, und mir die Beweise hie-

von,

von gefällig mittheilt, werde ich es mit allem Dank anerkennen.

Dem Recensenten des dritten Hefts der Beyträge (denn die Rezensionen des ersten und zweyten Hefts berühre ich ietzo nicht,) scheint die Parabel den Platz, den sie in den Beyträgen erhalten hat, nicht zu verdienen. Der verdeckte Spott über die ungereimten jüdischen und christlichen Meinungen aller Zeiten vom Satan und seinem Reiche scheint also seiner Aufmerksamkeit entgangen zu seyn, der in dieser Allegorie steckt, welche eine Satyre auf die theologischen Träume vom Teufel seyn soll. Man sieht darinn die jüdischen und christlichen Meinungen von des Satans Fall, seiner Oberherrschaft in der Welt, seiner Macht über die Menschen, ihnen physische und moralische Uebel zuzufügen, in ein lächerliches Licht gestellt. Denn die ganze Erzählung ist voll Ungereimtheiten, und unwahrscheinlicher Umstände. Die Ironie ist deswegen verdekt, damit die, welche an den Wahrheiten, auf welche die Parabel hinweist, Anstoß nehmen dürften, sie nicht sehen. Da aber der Rezensent selbst die Parabel nicht ganz, wie mir dünkt, verstanden hat, der zu dieser Klasse unmöglich gehören kann, schließt der Verfasser hieraus, daß die Parabel zu dunkel sey.

Den Anmerkungen über die Abhandlung von der Auferstehung stimmt der Urheber dieser Anmerkungen gern vollkommen bey. Er geht noch weiter. Er glaubt, daß wir schwerlich aus allen Büchern des neuen Testaments einen zusammenhängenden Lehrbegriff von der Auferstehung und ihrer Natur

tur und Folgen dürften zusammenbringen können, der sich durchweg ähnlich ist, wie der Verfasser thun zu können meint, indem ohne Zweifel über die besondere Bestimmungen des Begriffs **Auferstehung** mehrere Vorstellungsarten geherrscht haben. Wenigstens ist es dem Urheber dieser Anmerkungen, so sehr er sich auch Mühe gab, nie gelungen, alle Begriffe von der Beschaffenheit der Leiber der Frommen, von der Auferstehung der Gottlosen u. s. w. die wir im N. T. und also bey den Juden und damaligen Christen antreffen, zu vereinigen.

Ueber die Abhandlung von der Versuchung Christi kann ich nicht umhin, anders als Recensent, zu denken. Ich finde mich sehr geneigt, denen beyzustimmen, die die Versuchung für eine Begebenheit, die im Gesicht geschah, halten. Der Versucher scheint einmal der jüdische Teufel (der Weltfürst und Gott der Welt nach der Juden Lehre) und kein blosser Mensch zu seyn. Ein Mensch konnte zu Jesu nicht sagen: Ich will dir alle Reiche der Welt geben, wenn auch nur das Römische Kaiserthum verstanden wird. Und wer hat je bewiesen, daß durch diesen Ausdruk weniger verstanden werde? O es ist nicht so leicht, den Teufel aus dem neuen Testament auf eine ungezwungene Art wegexegesieren!

Die Beleuchtungen des Grundtexts der beyden Bücher Samuels aus der Version der LXX. haben den Beyfall des Rezensenten nicht. Aber hat nicht R. Michelis bemerkt, daß die Bücher Samuels hie und da im hebräischen Text ver-

verdorben sind? Daß der hebräische Text im ersten Buche Kap. 17. 18. unächte Stücke hat, die die Verfasser der Version der LXX. nicht gehabt, ist sehr bekannt. Ich zweifle noch immer nicht, daß die angeführten Lesearten der Uebersezung der LXX. augenscheinliche Vorzüge vor den Lesarten des hebräischen Textes haben. Die Gründe sind in den Anmerkungen zu finden.

Ueber die im vierten Heft befindliche Abhandlung: **über die Bestimmung der Begriffe Christ und Nichtchrist** hat der Rezensent bemerkt, daß die Aeusserung „die christliche Religion habe die Vollkommenheit erreicht, die sie zu ewigen Zeiten haben kann, im Gegensaz mit der Behauptung: „die natürliche Religion ist immer neuer Erläuterungen fähig," nicht wahr seyn könne, da die Objekte beyder ihre bestimmte Vollkommenheit haben, hergegen die Entwickelung der menschlichen Begriffe von diesen an sich unveränderlichen Wahrheiten keinen solchen Punkt erreichen kann, den sie nie überschreitet. Der V. dieser Abhandlung ist aus Besorgniß anstößig zu werden, hie und da dunkel geworden, und hat die oft nöthigen Erläuterungen und nähern Bestimmungen beyzufügen unterlassen. Der scharfsinnige Rezensent scheint sich unter **dem Objekt der christlichen Offenbarung** die ewigen Wahrheiten, welche sie lehrt, zu denken. Nicht so der Verfasser. Ihm ist das was in der Offenbarung Gegenstand unserer Erkenntniß ist, **die Lehre Jesu und der Apostel**, das ist **ihre uns mitgetheilten Erläuterungen und Bestimmungen über die Wahrheiten von Gott und dem künftigen Leben.** Diese Erläuterungen und

Be-

Bestimmungen sind an sich so unveränderlich als die Lehren des Plato und Pythagoras, die nicht mehr auf Erden leben, und ihre Lehren zu keiner höhern Vollkommenheit bringen oder erweitern können. Diese einmal unveränderlichen Bestimmungen sind nun in den Schriften des neuen Testaments enthalten. Wir mögen sie immerhin, wie in allen Zeiten geschehen ist, nach unsern Bedürfnissen abändern, erweitern, verengern wollen. Wenn wir in der Erkenntniß der Religion wachsen, so haben doch die Worte des Petrus, Judas, immer den nämlichen Verstand. Anders verhält es sich mit der natürlichen Religion. Ihr Objekt ist die ewige Wahrheit, so fern sie von menschlichem Verstand erkannt werden kann. Da der menschliche Verstand nicht in allen Zeiten eben der Erweiterungen seiner Kenntnisse fähig, eben des Masses von Aufklärung in Beziehung auf die Religionswahrheiten empfänglich ist, so kann auch der Umfang der Religionswahrheiten, deren er empfänglich ist, zunehmen. Der Verfasser schmeichelt sich, daß Rezensent diesen Gedanken selbst seinem Beyfall nicht versagen werde. Wenn ferner der Verfasser dieser Abhandlung demjenigen den Namen eines Christen abspricht, welcher keinen ausserordentlichen sondern einen zufälligen Ursprung des Christenthums annimmt, so drückt er sich zwar zu dunkel aus. Der Gedanke ist aber schwerlich zu bezweifeln. Er sagt so viel: daß ein Christ glauben müsse, die göttliche Vorsehung habe bey dem Ursprunge des Christenthums häufiger und sichtbarer mitgewirkt als bey andern gewöhnlichen für das Menschengeschlecht weniger glüklichen oder gar schädlichen Revolutionen in der Welt; daß hergegen der Nichtchrist dieses nicht

nicht annimt, sondern der menschlichen Klugheit und der Zusammenkunft günstiger Umstände alles zuschreibt, wobey die Vorsehung, so wie bey dem Ursprung des Mohammedanismus, und anderer fanatischer Religionssekten, (die ganz eigentlich von ihr nicht bezwekt noch begünstiget heissen können,) nur auf eine entfernte Weise mitgewirkt hat.

Ueber den Aufsaz N. 5. von Besizungen und Bezauberungen scheint R. doch wohl etwas zu kurz, und zu decisiv? „Allerley Aberglauben, sagt er, und Unsinn von Heiden, Juden, Kirchenvätern, Katholiken, Gaßner, und allerley christlichem Pöbel viel zu weitläuftig beschrieben.“ Zu weitläuftig ist alles Geschwäz und Geschreib, das keinen Nuzen hat. Wie aber? Sollte eine Abhandlung von den Meynungen der Christen von Besizungen und Bezauberungen, worin ihr Ursprung beleuchtet wird, wenn sie die nöthige Ausführlichkeit hat, unnüz seyn? Dem Recensent mag das so scheinen, weil etwa dieß Zeug in seiner Gegend längst vergessener Aberglaube ist. Aber der Verfasser dieses Aufsazes schrieb ihn gleich nach dem berüchtigten Glarnerproceß, daher hat er sich auch über das Nadelspeyen u. s. w. so sehr ausgebreitet.

Im fünften Heft findt der gelehrte Recensent die Gründe des Verfassers der Abhandlung von Semlers Gedanken über die Pseudepigraphen, den dieser gegen Herrn D. Semlers Ideen vom Buche Esra anführt, nicht stärk genug. Sollte er aber nicht hier zu wenig in Detail gehen? Der R. dieses Aufsazes glaubt aus dem Buche Esra selbst er-

weisen

weisen zu können, daß es allererst ungefähr zu Ende des ersten Jahrhunderts geschrieben sey. Seine Gründe hat er deutlich vorgelegt. Man kann sie in der kritischen Geschichte des Chiliasmus ister Theil, 7ter Abschnitt ausführlich vorgetragen finden. Ist nun das vierte Buch Esrä so neu, so ist zur Zeit, als es ans Licht trat, das Ansehen der Version der LXX. bereits befestiget gewesen. Dem V. dieses Aufsatzes fällt es auf, daß der Urheber des Buchs Esrä gegen die palästinischen Juden Abneigung bezeugt, und das wahre Volk Israel in fernen unbekannten Ländern sucht. Er hält die Bemerkung des Rezensenten, daß die beyden ersten Capitel verdächtig sind, für gegründet. Aber nicht blos in diesen Kapiteln wird vom Berufe eines fernen Volks zur Gemeinschaft und zum Genuß der Freuden des Messiasreichs geredet. Diese Idee findet sich im 13ten Capitel wieder. Dem V. scheint endlich die Erdichtung vom Ursprung der Apokryphen in diesem Buche übel ausgesonnen, nicht weil er, wie Rezensent glaubt, den Inhalt für allzu seltsam, oder diese Fabel für zu ungereimt hielte, sondern weil ihm diese Fabel nicht lokal genug scheint. Er ist übrigens geneigt, bessern Gründen Plaz zu geben.

Noch etwas über die Anmerkungen des Rezensenten über die Uebersezung des Evangeliums Johannis. Der Rezensent billigt des Verfassers Aeusserung, daß die gnostischen Meinungen die reine Lehre vorbereitet haben, nicht. Das ist nach der richtigen Art zu denken über die objektivische Wahrheit der leztern, die dem R. ohne Zweifel eigen ist, leicht zu begreifen. Allein unter der reinen Lehre versteht

der V. hier das das subjektivische Christenthum der ersten Pflanzer desselben, oder die reine Lehre des Paulus, des Verfassers der Epistel Johannis u. s. w. Er nimmt gar nicht auf unser Christenthum Rüksicht, sofern alles Lokale aus jener Zeit darinn wegfällt. Der Rezensent bemerkt, daß es gewiß irrig sey, „daß **Johannes durch** seine Er„klärung der Natur Christi zu gnostischen Meinungen von „Emanationen Gelegenheit gegeben habe," da diese Meinungen sehr viel älter sind. Das ist es eben, was der V. seiner Seits nicht weniger behauptet, und wie ich denke, bewiesen hat. Er redet aber an der angeführten Stelle nur von den spätern gnostischen Vorstellungsarten des Valentin, Herakleon und anderer. Er würde sich selbst grob widersprochen haben, wo er allen solchen chaldäischen, platonischen, kabalistischen Ideen einen spätern Ursprung zugeschrieben hätte, da er im Anfang seiner Anmerkungen selbst sagt: „daß es das Ansehen habe, der **Evangelist habe gewissen „gnostischen Vorstellungsarten, welche nicht zu billi„gen waren, und damals** schon **herrschten, begegnen „wollen.**"

Uebrigens anerkennt der Verfasser dieser Anmerkungen es mit allem Danke, daß die Beurtheilungen dieser Hefte in der A. D. Bibliothek für ihn und seine Mitarbeiter so lehrreich und **nüzlich**, auch so **ausführlich**, und in **Ansehung vieler Mängel**, denen sie abzuhelfen sich immer mehr bestreben werden, **nachsichtsvoll** ausgefallen sind. Er schmeichelt sich, daß diese freymüthigen Aeusserungen seine Begierde an Tag legen werden, von diesen Beurtheilungen ferner allen ihm möglichen Nuzen zu ziehen.

Prüf-

Prüfung und Beurtheilung

des Antiphädon,

oder

des Gesprächs über die Natur.

Von Philipp Eberlin.

(Manheim und Frankenthal bey den Herausgebern der Sammlung historischer Schriftsteller zu finden.)

Wenn ein philosophischer Kopf mit allen Waffen des furchtbarsten Materialismus ausgerüstet, die lezte und schönste der menschlichen Hoffnungen, die Lehre von der Unsterblichkeit, angreiffen würde, so würde er wenig Anspruch auf unsern Dank verdienen, daß er uns so unfreundlich und menschenfeindlich einen, wenn auch chimärischen, Trost habe rauben wollen, und uns nicht lieber in unserm angenehmen Irrthum gelassen habe; anstatt uns die trostlose Wahrheit, die wir zeitig genug erfahren müßten, zu entdecken. Wenn aber gar ein seichter Kopf auftritt, der vielleicht, (wir wollen nicht richten,) aus lauter Liebe zum Paradoxen mit seichtem verworrenem Gewäsch und leeren Deklamationen gegen die Unsterblichkeit der Seele zu Felde zieht, der die Einwürfe, die ein spekulativer Kopf gegen sie vor mehr als hundert Jahren vorgebracht hat, wiederholen möchte, wenn — er sie recht gefaßt hätte, und

doch kaum etwas, das einem Beweise ähnlich sieht, vorbringt, was für eine Empfindung muß das in uns erwecken? Gewis keine, die dem Mann und seiner Geistesgeburt vortheilhaft ist.

So was dürfte (ich will einmal für das Gegentheil nicht stehen,) mancher denken, der dieß Büchelchen liest. Zur Entschuldigung des Verfassers läßt sich nun freylich das eine und andere noch sagen. Es scheint nicht, daß Herr Eberlin diesen Versuch in der Absicht bekannt gemacht habe, die Lehre von der Unsterblichkeit zu Boden zu werfen. Der Titel Antiphädon soll nur so viel heissen, als Antiplatonismus. Er hat ja fast nichts gegen diese Lehre und gegen Platos und Mendelsons Gründe beygebracht. Ueberdem scheint seine Absicht blos zu seyn, den Spinozismus aus einem vortheilhaften Gesichtspunkt zu zeigen, und darzuthun, daß die Philosophie des Spinoza wenigstens unter den philosophischen Systemen mehr Aufmerksamkeit verdiene, als so viele glauben, und daß sie sich der Wahrheit, wo nicht am meisten doch mehr als die übrigen nähere, besonders aber dem gewöhnlichen Lehrbegriff von Gott und der menschlichen Seele vorzuziehen sey. Aber dieses reicht noch nicht hin, den V. zu rechtfertigen. Immer verdient er Tadel, daß er den Advokaten des Spinozismus machen will, den er doch nicht recht kennt, und in so wenigen Bogen, die er zu dieser Absicht bestimmt hat, gleichwohl fast lauter unverständliches Galimatias, unnüzes Gewäsch, und fast nichts vorbringt, das einem Beweis ähnlich sieht. Dieß Verfahren ist nicht allein eines gründ-

gründlichen Denkers unwürdig, und ein Merkmal eines seichten Kopfs, sondern es ist auch schädlich, weil er zwar keine Denker und Philosophen, wohl aber leere Köpfe, die durch schimmernde Rednertiraden am leichtesten gewonnen werden, auf seine Seite ziehen könnte. Wie wohl es aber gethan sey, unter Leuten von diesem Schlage die Lehren des Spinoza zu verbreiten, das überlassen wir des Verfassers Vernunft und Gewissen zu reiflicher Erwägung.

Der V. kleidet den Inhalt seiner Ideen in ein Gespräch ein, das Spinoza mit seinem Freunde Jelis geführt haben soll. Wir wollen den Innhalt so getreu wie möglich darlegen. Der billige Leser mag dann urtheilen, ob dem V. durch diese vorläufige Kritik zu viel geschehen sey.

Nach einer längern Einleitung als die Weitläuftigkeit der Untersuchung erheischte, kommen beyde auf die Untersuchung was die Welt ist. Spinoza nennt sie **die allein mögliche, nothwendige und wirkliche Welt.** „Ihr Daseyn, sagt er, „gründet sich auf ihre Wesenheit, ihre Dauer auf ihre „Zusammensezung und ihr Endziel auf ihre Wirksamkeit. „Denn wisse, alles, was ist, war nothwendig, sonst wär „es niemals vorhanden. Das Nothwendige aber ist ewig, „das ist, ohne Anfang und Ende. Und auf diese Weise „ist in der Natur weder Leben noch Tod anzutreffen. Denn „das, was die Menschen Geburt nennen, ist nur die Ent- „wickelung des ewigen Saamens."

Jelis findt das Daseyn der Welt ohne einen Schöpfer unerklärlich, und verwirft diese Idee als den Traum des Leuzip, Demokrit, Epikurs. Spinoza beruft sich auf die Weisen des ganzen Alterthums, und sucht dann seine Meinung so zu beweisen. „Wann die Welt von einem Schö„pfer zusammengesezt ist, woher kommt ihr Urstoff? Aus „Nichts? Das ist unmöglich. Der Grund der Welt, (er sprach so eben vom Urstoff, und jezt von seinem Grund,) „muß also in ihrer Natur oder in einem schöpferischen We„sen ausser der Natur liegen. Ausser der Welt kann dieß „Urwesen, dieser Weltenschöpfer, (schon wieder ein neuer Ge„genstand!) nicht seyn, denn wo wäre er denn gewesen? „Es war ja noch kein Raum und keine Zeit vorhanden, und „ausser Raum und Zeit kann nichts existiren. Aber war „der Schöpfer in sich selbst da? Die Sprache, sagt Spi„noza, kenne ich. Es ist die Sprache der Schwärmer. „Es muß also folgen, daß die Welt mit ihrem Schöpfer „von Ewigkeit vereinigt gewesen, oder daß sie durch ihre „eigene Macht von Ewigkeit bestanden sey."

Für einen jeden, der durch ein metaphysisches Galimatias sich nicht irre machen läßt, hat dieser Beweis gewiß nichts verführerisches. Der V. kennt aber auch den wahren Beweis des Spinozistischen Systems wirklich gar nicht. Spinoza hat die Unmöglichkeit der Entstehung der Welt aus nichts durch viel plausiblere Scheingründe zu erweisen gesucht. Er ist auch so entfernt, die Unmöglichkeit des Daseyns Gottes vor der Welt auf diese Art zu beweisen, daß er im Gegentheil Raum und Zeit, eben so, wie Leibniz

niz und Wolf thun, für blosse Erscheinungen erklärt. Wie sollte er sie denn zu nothwendigen Bedingungen der Existenz eines Dings gemacht haben. *) Oder wollte er seinem Philosophen neue Beweise leihen? Wahrlich einer solchen Hülfe konnte dieser wohl entbehren.

Jelis deklamirt gegen diese Meinung. Spinoza beruft sich auf das Ansehen des Strato und anderer Philosophen des Alterthums. (Vollends mit Autoritäten fechten, das heißt philosophiren?) Jelis will dem Platonischen Begriff von Demiurg das Wort reden, und erwähnt die Vollkommenheit der Welt. Spinoza antwortet: Wo ist diese Vollkommenheit? — — „Treffen wir nicht auf der Erde hun„dert Elende für einen Glücklichen an? Oder ist der Sklave, „der Sohn des Elends glücklich zu nennen? Ist der Schwa„che, der Unvermögende nicht das Opfer des Starken und „Mächtigen? Sind die Gesetze nicht die eisernen Bande, „welche die Menschen fesseln, ihre Kräfte hemmen, und die„selben den unvernünftigen Thieren gleich machen?" Eine Tirade, die so voll Ungereimtheiten steckt, als Sätze darinn sind. Spinozas System begünstiget auch dergleichen milzsüchtige Ausrufungen gar nicht. Diese sind vielmehr in Epikurs Geschmack, nach welchem die Welt nicht unendlich vollkommen, sondern ein Werk des Zufalls ist. Die Antwort Jelis ist noch ungereimter. „Alle diese Unvollkom„menheiten, (sagt er) sind nicht wirkliche, sie sind nur verhält„nißweise in Absicht auf ihren Gegenstand; (welcher Unsinn!)

 „die

*) S. Opera Posthuma. Epist. XXIX. S. 467.

„die Gränzen des Guten sind die Gränzen des Uebels. Z. B.
„Wassersnoth, Erdbeben, Hunger und Seuchen sind physi-
„sche Uebel, weil hiedurch der Wohlstand der Geschöpfe Scha-
„den leidet.“ (Wir haben Mühe, den Mann zu verstehen.
Was soll hierin für eine Rechtfertigung der Weltvollkommen-
heit liegen?) „Nach dieser Betrachtung, fährt Jelis fort,
„würde der Tod freylich in der Welt ein wesentliches Uebel
„seyn, massen derselbe der Verlust des Lebens ist. — — Der
„Tod war im Weltplan nothwendig, weil ohne sein Daseyn
„die Reihenfolge der Dinge unmöglich bestehen konnte. Die
„Ordnung der ewigen Gesetze erfordert eine unzertrennliche
„Auswahl der Körperstellung. Die Vorbereitung, die Er-
„scheinung, das Daseyn, die Stellung, die Veränderung
„machen dieß grosse Phänomen, die mögliche Welt aus.“
(Man sieht zur Noth aus diesem Galimathias, was der ehr-
liche Jelis haben will. Aber die Lehre von der besten Welt
konnte schwerlich einen schlechtern Apologeten bekommen.)
Spinoza entgegnet: „Nach meiner philosophischen Grund-
„lehre ist der Tod in dieser Welt gänzlich ausgeschlossen. Er
„geht uns gar nichts an. Derselbe ist weiter nichts anders
„als die Benennung des merkbarsten Zeitpunkts der Verschwin-
„dung des Geschöpfs. Diese Veränderung ist im Grund
„nichts anders, als die Ursache einer neuen Erscheinung der
„Monade unter einer andern Modification.“ (So spricht
ein Leibnizianer, und so kann er sprechen, aber kein Spi-
nosist. Am allerwenigsten der Spinosist, den unser Verfasser
hier unter dem Namen seines Lehrers aufstellt, der die
Unsterblichkeit läugnet. Wenn irgend ein System den Tod
zu

zu einer Wirklichkeit macht, und zu keiner blossen Erscheinung, so ist es dieser Spinozismus.) Jelis schreyt darauf noch einmal gegen die Philosophie, die einen Weltschöpfer läugnet. Ob dann nicht alle Geseze der Ordnung wegfallen, wenn kein Gott sey? Spinoza giebt zur Antwort: (das Geplauder, welches kurz vorhergeht, würde Spinoza, wenn er wieder auflebte, schwerlich verstehen. Es läßt, als ob ein Schulknabe eine Lektion hersage, die er nicht gelernt hat *).) Ob dann alle Weisen und Gesezgeber des Alterthums, die Ewigkeit der Materie geglaubt, und im Tod ihre Ruh gesucht haben, (soll das heissen, daß sie alle Eleatiker und Atomisten waren? Welche Unwissenheit!) weniger tugendhaft gewesen seyn? Jelis. Ihre Weltvorstellung sey aber nichts als ein Hirngespinnst ein schreckliches (warum ein schreckliches?) Traumgesicht, ein Daseyn ohne Wahrheit. Spinoza. „Vielleicht träume ich mit Xenophon „und Demokrit; ihre Träume zieh' ich den Platonischen Vi„sionen vor. Ich beobachte in der Welt eine Wirksamkeit. „Diese Wirkung sey nun als eine Modifikation von den Uni„versalsubstanzen mittel- oder unmittelbar hergeleitet, und „nenne du dieselbe Weltseele, Geist, Intelligenz, Bewegung

 „oder

*) Damit es nicht scheint, daß ich diesem unächten Spinoza Unrecht thue, so will ich das Gewäsch hersezen: Was liegt daran, wenn ausser dieser Welt keine andere Substanz möglich wäre, und daß die Natur sich in das Unendliche modificirte? — Das ist Ursach und Wirkung, Leben und Tod in sich einschliessen sollte. Um alle diese Erscheinungen des gränzenlosen Athomenreichs vorzustellen, würde wohl dem Menschen zu einer Thorheit können angerechnet werden, an demjenigen zu zweifeln, was durch das Gegentheil nicht bestimmt ist?

„oder Ursach der Bewegung, Gott, ewiger Verstand, wie du „willst " (Man sollte wirklich denken, Hr. Eberlin lasse den Spinoza aus Bosheit so verworren philosophieren, wenn nicht überall, (welches dem Scharfsinn des Verfassers wenig Ehre macht,) die entgegengesezte Absicht hervorleuchtete. Denn wirklich geschieht dem Spinosa Unrecht. Seine Idee von der Welt ist weit lichtvoller und bestimmter, als daß er so hätte reden können.)

Spinoza verliert sich hierauf in eine Betrachtung über die Wohlthaten der Natur. Jelis erwähnt hergegen der Hoffnung der Unsterblichkeit und wendet gegen Spinozas Begriff von der Welt ein, daß die Weltkräfte unter sich in beständigem Streit seyn würden, und keine Ordnung zu erhalten stehe, wenn kein Gott wäre? Spinoza sagt ihm, daß diese Weltkräfte doch immer keine wahren von einander abgesonderten Substanzen seyen, und zusammen nur ein Ganzes ausmachen. Er fragt ihn, ob dann die Gottheit, welche die Welt regiert, etwas anders als die bewegende Kraft der Weltmaschine sey? Wie sie denn von der Welt abgesondert existiren könne? Er zieht darauf wider Platos Entia metaphysica los. Jelis giebt ihm recht, und schimpft eins mit auf den Plato und Aristoteles. Diese Männer, meynt er, hätten bey der Lehre des Sokrates bleiben sollen. Nun kommen beyde auf die Bestimmung des Menschen zu reden. Spinoza sagt dem Jelis rein heraus: Der Mensch, dieser **stolze Wurm**, dieser **Feind und Zerstöhrer** seiner **Mitgeschöpfe** sey zu keinem höhern Glük als die Thiere bestimmt. Darüber bricht Jelis

lis in tragische Ausrufungen aus, malt ihm die freudige Aussicht der seligen Unsterblichkeit, und bittet ihn, ihm diese Hoffnung nicht zu rauben. Spinoza wird dadurch wenig gerührt. Wahrheit, sagt er, sey täuschenden Hoffnungen vorzuziehen. Viele Weise aller Zeiten seyen überzeugt gewesen, daß sie ausser dem Bischen Vernunft, das sie von ihren Mitgeschöpfen unterscheide, sonst nichts vor ihnen zum Voraus hätten, als Stolz, Gewalt und Eitelkeit. (Das ist nicht Geist des Spinozismus.) Ob er der Seele das fortdaurende Bewußtseyn ihrer Existenz nach dem Tode abspreche, ist mir wenigstens nicht klar. Das Gegentheil ist hieraus eher zu schliessen, daß er 1) behauptet, daß die Seele ewig und unzerstörlich ihrem Wesen nach sey. 2) Daß mit dem Körper nichts als die Imagination, nicht aber die deutliche Erkenntniß unkörperlicher Dinge am wenigsten die Erkenntniß Gottes aufhöre, ja daß diese nach dem Tode übrig bleibe. *) Es ist also nicht einmal glaublich, daß er die Unsterblichkeit der Seele geläugnet habe, und hat er sie auch geläugnet, (wie denn ein Korrespondent meynt, **) und ihn dießfalls befragt, aber ohne Antwort zu erhalten,) so ist diese Meynung keine nothwendige Folge der Lehre von Gott, und der Welt. Er würde consequenter gewesen seyn, wo er sie behauptet hätte. Wenigstens ist das meine Ueberzeugung.

Jelis bezeugt sein Erstaunen über die trostlose Aeusserung seines Freunds, und forderet die Schatten aller Verstorbenen auf, ihm, wenn sie anders könnten, zu sagen, ob

*) Opera Posthum. pag. 251—55. 260. 261.

**) Epist. XXXVII. pag. 516.

ob sie noch vorhanden seyn; (der arme Mann, wie weit hat sein Gegner ihn durch seine Machtsprüche getrieben!) Spinoza, um ihn zu überzeugen, sagt, Cicero soll einmal seine Meinung sagen. Vielleicht werde ihnen beyden dann ein Licht aufgehen. Da Jelis es zufrieden ist, bricht er in Lobeserhebungen dieses Weltweisen aus, und versichert dann ganz dreist, daß Cicero der Meinung des Dicäarchs gewesen, von dem er folgende Schilderung macht. „Dicäarch bildete die Weisen. „Er zeigte dem Menschen das was er ist, und was er durch „seinen Tod zu hoffen hätte. Denn er sagte, schrieb und „und lehrte die Wahrheit. Hiedurch demüthigte er den „Stolz dieses eiteln Geschöpfs, so der Mensch ist, der nach „diesem Leben über den himmlischen Sphären, dort über „dem Empyreum dem Wohnsitz der Unsterblichen zu wohnen be„schlossen, und seinen Weg durch die Sternenstrasse dahin „zu gehen sich fürgesezt hatte."

Was dieser Dicäarch nicht mit einemmal für ein wichtiger Mann für die Menschheit wird! Woher hat H. Eberlin diese sonderbaren Nachrichten? Und o die unverschämten Sterblichen, die sich erfrechen, eine längere Existenz zu hoffen, und mit 40—80 Jahren, worinn sie doch nicht einmal sich selbst können recht kennen lernen, nicht zufrieden sind. Allein wie soll ichs nennen, daß der V. behauptet, Cicero sey der Meinung des Dicäarchs gewesen, der die Unsterblichkeit läugnete, aber er habe sie doch dem Publikum verborgen? S. 56. Unwissenheit, Unverschämtheit, oder Unredlichkeit? Der Mann hat nach der Citation Seite 55. zu urtheilen, das erste Buch der Tusculanischen Dis-

spu-

sputationen gelesen. Er muß also gefunden haben, daß Cicero darinn die Unsterblichkeit der Seele nach den Grundsätzen des Plato wahrscheinlich, wenn gleich nicht gewiß findet, daß er nicht den Dicäarch sondern den Plato und nächst ihm den Aristoteles über alle andern Philosophen erhebt, daß er von Dicäarch nirgend ehrfurchtsvoll spricht, und ihn beynahe zum gemeinen Haufen rechnet? Und doch darf er behaupten, daß Cicero des Dicäarchs Meinung allen andern vorgezogen? Als ob Ciceros Seele mit ihm geredt, und ihm dieß Geheimniß, das sonst kein Mensch weiß noch wissen kann, eröffnet hätte? Laßt uns doch den Cicero selbst befragen. Dicaarchum, sagt er, cum Aristoxeno æquali, & condiscipulo suo, doctos sane homines, omittamus, quorum alter ne condoluisse quidem unquam videtur, qui animum se habere non sentiat, alter ita delectatur suis cantibus, ut eos etiam ad hæc transferre conetur. Das sieht doch keinem Beyfall ähnlich. Man müßte einen Sinn in diese Worte träumen, den sie nicht haben. Noch eine solche Stelle: Certe & Deum ipsum & divinum animum corpore liberatum cogitatione complecti non possumus. Dicæarchus quidem & Aristoxenus, quia difficilis erat animi quid aut qualis esset intelligentia, nullum omnino esse animum dixerunt, Est illud quidem vel maximum, animo ipso animum videre. Liegt nicht in diesen Worten eine deutliche Mißbilligung der Meinung des Dicäarch?

Und, wenn sich auch das anders verhielte, welche elende Art zu philosophiren! Aufs Ansehen eines Manns bauen, der bey weitem der gröste Philosoph des Alterthums nicht war,

der

der selten für sich eine Meinung hatte, und dessen Stärke die Philosophie um so viel weniger war, da er sich damit mehr belustigte als beschäftigte! Armer Spinoza, zu welchem elenden Tropf erniedriget dich dein Bewunderer!

Spinoza giebt nun seinem Freund zu verstehen, daß er auch selbst nicht ungeneigt sey, zu glauben, was ganz Griechenland zu Ciceros Zeit geglaubt habe, daß die Macht zu denken keine besondere Wesenheit sey, daß der Mensch eine Harmonie sey, das Denken selbst aber das Resultat der Zusammensezung der physischen Bestandtheile des Menschenbaus. (Ganz Griechenland war damals dieser Meinung? Das weiß der Mann gewiß aus Cicero. Andere lernen das Gegentheil daraus. Die philosophischen Secten waren dießfalls getheilt. Platos Anhang war sehr groß.) Jelis wird umgehalten. Spinoza sagt ihm, daß die Hoffnung der Unsterblichkeit es nicht allein sey, was uns bey guter Laune erhalten müsse. Die Tugend sey ihrer selbst Lohn. „Schreckliches Gericht, ruft Je„lis aus, daß wir mit unserm Hinscheid aufhören sollen, die „wir dereinst nach diesem Leben einander wieder zu sehen „hofften u. s. w.“ Ob dann weder Belohnung noch Strafe sey? Spinoza. Die Natur sey nicht ungerecht. Jedes Geschöpf habe seine Freuden und seine Leiden. Der Zustand einer sinnlosen Unthätigkeit dürfte leicht angenehmer seyn, als der Zustand der überlegenden Wirksamkeit. Er apostrophiret darauf den Menschen, der die Unsterblichkeit zu hoffen sich unterstehet, folgendermaßen: „Eitler Mensch, warum „lüstert dich durch deinen Hochmuth nach dem Thron der „Gottheit zu greifen, und auf die Unsterblichkeit Ansprüche

„zu

„zu machen, die nur eine Eigenschaft des Weltgeists (wel-
„ches Weltgeists?) seyn kann. Vergiß nicht deines Stauds
„auf dieser Erde, da du als Geschöpf angeheftet bist. Sieh
„hier diesen Staub, der auf jeden Tritt unter deinen Füs-
„sen aufrollt, und erinnere dich, daß du von dem nemlichen
„Thon, wie dieser Erdenstaub, zusammen gesezt bist,"
(die arme Seele ist also aus Staub zusammengesezt, und der
Staub aus Thon!) „Dieses ist der Urstoff, aus welchem
„du gebildet, und wohin du nach einer kurzen Dauer dieses
„Lebens dich bald wieder verliehren wirst. Wer ist es,
„Mensch oder Thier, das dich von deiner Nachwelt zer-
„treten wird?" *)

Armer Spinoza! Wie inconsequent läßt dein Bewun-
derer dich schwazen? Gabest du dich doch vorhin für Ciceros
Schüler in der Lehre von der menschlichen Seele aus. Und
jezt weichst du so sehr von seiner Denkart ab. Höre, wie
Cicero von deinesgleichen Philosophen urtheilt. Præclarum
nescio, quid adepti sunt, qui didicerunt se, quum tempus
mortis advenisset, totos esse perituros. Quod ut ita sit (ni-
hil enim pugno) quid habet ista res aut lætabile, aut glo-
riosum? Nec tamen mihi sane quicquam occurrit, cur non
Pythagoræ sit, & Platonis vera sententia. — — Sed plu-
rimi contra nituntur animosque quasi capite damnatos mor-
te mulctant. Tusc. Quæst. lib. I. Eine erhabene und edle
Denkart gewiß, den Gedanken an fortwährende Entwickelung
und Vervollkommung unserer Seelenkräfte für stolz zu halten!

Das

*) Die Korrektheit des Ausdruks steht im genausten Verhältniß
mit der Würde der Ideen.

Das Verdammungsurtheil über uns zu sprechen, daß wir unserm ganzen Wesen nach Staub sind, und in Staub zurück kehren müssen! Was heißt auf Menschenadel, auf angebohrne Menschenwürde schändlicher Weise Verzicht thun, wenns dieß nicht heißt!

Noch folgen einige Fragen und Auflösungen über das Schiksal der Seele und die Unabhängigkeit der Tugendlehre von der Hoffnung der Unsterblichkeit. Spinoza bringt aber nichts vor, (wenigstens nichts, das wir zu verstehen im Stand wären,) als Klagen über die Ungewißheit, worinn wir in Rüksicht auf die Natur des Vorstellungsvermögens uns befinden, giebt dieß Geheimniß für unauflöslich auf, und weist seinen Freund darüber zur Ruh. Nicht einmal die abgedroschenen Sachen, die jeder lüftige Modephilosoph vorzubringen pflegt, finden wir hier. Doch genug. Daß dieser Antiphädon diesen Namen gewissermaßen verdient, steht wohl nicht zu läugnen. Von allen guten Eigenschaften des Phädons von Mendelson hat dieß elende Produkt die entgegen gesezten Fehler. Seichtigkeit, Mangel an Ordnung, Leerheit an Gedanken, Galimatias, (dergleichen ich noch in keinem philosophisch seyn sollenden Produkt angetroffen habe,) eine inkorrekte, unerträglich schlechte Diktion. Wer etwa denkt, daß Unwill gegen den Versuch, eine wichtige Religionslehre zu untergraben, in dieß Urtheil Einfluß haben möchte, der lese das Büchgen selbst, und urtheile.

Erste Linien zu einer Geschichte der Dogmatik.

§. 1. Eingang.

Heut zu Tag — dem Himmel sey es gedankt! hat man nun einmal das Vorurtheil abgelegt, nach welchem man lange, auch gegen alle angenommene Grundsäze und Erfahrungen, dem Glauben des Alterthums einen ungewöhnlichen Werth beylegte, und aus den Bestimmungen der Vorzeit für die Wahrheit unseres protestantischen Lehrbegriffs argumentirte.

Gefährlicher war freylich der Irrthum, den jene Zeiten der Finsterniß und des Betrugs ausheckten, da man zulezt gar nichts mehr für wahr halten wollte, dem nicht der Stempel der früheren Jahrhunderte aufgedrückt war. Frey kann jezt der Geschichtforscher in seinem Gebiete herumwandern, und die Materialien, die er vor sich hat, durchmustern, ohne befürchten zu dörfen, daß man ihn seiner Ueber-

zeugungen wegen auf den Scheiterhaufen bringen oder wenigstens — wieder zum abscheulichen Beyspiel Anderer — aus der Liste der Rechtglaubigen seiner Zeit ausstreichen werde.

Immer hat die Welt, wie jezt, gefehlt, — auch den Söhnen der Kirche ist nirgends Untrüglichkeit versprochen worden — Wer mag es verargen oder verhindern, daß immer die nachfolgende Generation von den Fehlern ihrer Väter redet, um wo es möglich ist, dadurch der Gewißheit einen Schritt näher zu kommen? Der Psychologe und jeder der sich und andere Menschen kennt, weißt, wie gerade dadurch, daß man uneingeschränkte Freyheit zu tadeln und zu rügen jedem ertheilet, in der Welt immer im Durchschnitt am meisten Gutes gestiftet werden kann, und der **Litterator** muß den gänzlichen Fall seiner Wissenschaft ahnden, so bald er nur von ferne davon hört, daß der Kritik und dem Prüfungsgeiste wieder Schranken gesezt werden sollen.

Doch es könnte scheinen, als ob ich mit dieser meiner Ausschweifung zum Voraus, gegen alle Bemühungen unserer Vorfahren in der Dogmatik das Wort nehmen wollte, und deswegen bekenne ich nun öffentlich und von ganzem Herzen, daß ich eben so viel Brauchbares und Schönes, als Mangelhaftes und Irriges bey ihnen immer gefunden habe. Und meiner Einsicht nach muß dieses auch der gedoppelte Endzwek bey der Geschichte der Dogmatik seyn, zu zeigen, durch was für Wege und auf welche Art

der

der menschliche Geist auf Abwege gerathen, und dann, wenn er Wahrheit gefunden hat, jeden darauf aufmerksam zu machen.

§. 2.

Begriff. Nuzen.

Geschichte der Dogmatik ist raisonnirende Erzählung der Entstehung des Gangs, der Erweiterung oder Einschränkung des Einflusses und aller der verschiedenen Schiksale der Glaubenslehren der Christen. Gerne unterscheide ich Geschichte der Dogmatik und Geschichte der Dogmen. Jene umfaßt das Ganze — den ganzen Lehrbegriff — Diese behandelt einzelne Lehrsäze, zeigt ihre Behandlung für sich, nebst dem Einfluß der Dogmatik auf sie, oder ihrer Rükwirkung auf Dogmatik oder Behandlungsart der ganzen Wissenschaft. Die Geschichte der Dogmatik erholt sich aus der Geschichte der Dogmen, und die Geschichte der Dogmen kann ohne Geschichte der Dogmatik auch nicht bestehen.

Fast iedes Menschenalter erfodert gleichsam und schaft sich ein neues System. Was im 16ten Jahrhundert als äusserst wichtig angesehen wurde, ist iezt bey der veränderten Lage der Umstände entweder überflüßig oder doch von minderer Erheblichkeit, und an dessen Stelle tritt nun etwas anderes auf, an das man damals von ferne nicht denken konnte. Wie heftig und weitläuffig wurde nicht ehemals von dem Ansehen der Kirchenväter und ihrem Werth und Unwerth in Rüksicht auf Dogmatik gestritten? Kaum

wird in unsern Zeiten der Sache noch gedacht, hingegen spricht man jezt von der Göttlichkeit der heiligen Schrift, der Wahrheit der christlichen Religion und ihrer Fortdauer. Es kommt darauf an, was für Gegner die Dogmatik bekommt, und von welcher Seite diese uns angreiffen, ob nicht Zusammenstellung einer Lehre mit der andern, die jezt mehr aufgeklärt oder verunstaltet ist, den alten Gesichtskreis umändert, ob man nicht Prämissen entdeckt, die auf das Ganze Einfluß haben, ob nicht durch Mißbräuche des rechtglaubigen Haufens selbst nähere Bestimmungen erfordert werden, was Philosophie und Modelektüre mittelbar oder unmittelbar wirke. Ich nehme, um alles durch Beyspiele zu erläutern, die Lehre von den Engeln vor mich.

In unserer Dogmatik redt man von dem Daseyn, der Natur, dem Wohnplaz, den natürlichen und moralischen Eigenschaften der Engel, von ihren Verrichtungen und Wirkungen, von ihrer Anzahl und Verbindung, und ihrem verschiedenen Zustand, ob die guten Engel anzubeten seyen und die bösen ewig gestraft werden? Von Schuz- und Plag-Engeln. Wer weißt, wie viel oder wie wenig wir hievon in unserer Dogmatik hätten, wenn nicht von den ersten Zeiten des Christenthums bis auf uns immer über diese Lehre gestritten worden wäre?

Daß es Engel gebe, daran hat man wohl unter Christen nie gezweifelt. Aber schon im ersten Jahrhundert war es nöthig, zu beweisen, daß sie erschaffen worden seyen. Eine Art von Gnostiker — denn deren gab es so viele, die

fast

fast nichts als den Namen jezt mit einander gemein haben — behauptete kraft ihres Systems, die Engel seyen mit dem grossen Demiurg Weltschöpfer gewesen — und deswegen erkannten sie denselben, wie ihm selbst, religiöse Verehrung zu. Auf diese Art war diese Lehre schon frühe so wichtig gemacht, als sie immer gemacht werden konnte — kein Wunder, daß man bald darüber theologisirte, in welchem Verhältniß diese Wesen weiter gegen uns und das Universum stünden? Unter den Aechtkatholischen Vätern schlich sich nach und nach die Meinung — vermuthlich durch falsche Exegese und das Buch Daniel — von Schuzengeln ein, und — sollte ich hinzusezen — daß man nicht wisse, wie viel in Ansehung der Lehre von den Schuzengeln die Meinungen der Juden vor Christi Geburt, noch mehr die Genienlehre der Perser schon auf die ersten Christen Einfluß gehabt haben. — Hermä Pastor und das 4te Buch Esrä haben schon Schuzengel einzelner Menschen, die Apokalypse wenigstens Schuzengel von Ländern, wie Daniel. Schon lange vor Origenes Zeiten nahm man solche an, um so mehr, da der zu Christi und der Apostel Zeiten gewöhnliche Exorcismus auch fortgeführt wurde, und der Glaube aufkam, daß jeder Mensch neben seinem Schuzgeist seinen Plagengel habe, der vermöge seines feinen subtilen Körpers nach Belieben auf ihn wirken könne. Bey dieser Gelegenheit ließ man sich ohne Zweifel auch darauf ein, die Abstammung dieser bösen Geister, und die Ursache ihres Falls zu ergründen. Die Siebenzig Dollmetscher hatten Gen. 6, 2. die Worte: בני אלהים durch ἀγγελοι του Θεου übersezt, und dieß gab nun Anlaß zu vermuthen,

 die

die Engel hätten sich in schöne Weiber verliebt, sich mit ihnen fleischlich vermischt und die Dämonen als Söhne erzeugt. Diesen Dämonen bestimmte man ihre Wohnung und behauptete, daß sie zu ewiger Verdamniß bestimmt seyen. So blieb diese Lehre doch noch ziemlich unentstellt, wurde wenigstens noch blos durch spekulativen Aberglauben entstellt, welcher aber bald das schädlichste praktische Moment hatte, auch damalen schon die Beschwörungen und Magie unterhielt. (Meiners Versuch über die drey erste Jahrhunderte.) In der folgenden Periode wurde der Saz von den Schuzengeln dahin bestimmt, daß die Schuzengel die Gebete der Frommen Gott darbrächten, und für die Frommen Fürbitten einlegten — man premirte bisweilen den Ausdruk αγγελοι — Legati — Was Wunder, daß man jezt den Engeln mitten in der orthodoxen Kirche religiose Anbetung zugestand, die man an Valentin und seinen Anhängern nicht ertragen konnte. Man glaubt, die Nestorianischen und Eutychianischen Streitigkeiten, die damals mit so vieler Hize und Theilnehmung von allen Seiten her geführt wurden, hätten vorzüglich auch den Grund zu diesem Irrthum gelegt. Aber hauptsächlich möchte ich ihn in dem Uebertritt der heidnischen Völker zur christlichen Religion suchen, welche von jeher gewohnt waren, mehreren Wesen göttliche Ehre zu erweisen. Die unter Dionysius Areopagita Namen laufende Schrift de hierarchia cœlesti canonisirte den Gedanken, Ordnungen unter den Engeln anzunehmen, und jeder ihren eigenen Namen zu geben. So viel verschiedene Namen man in der heiligen Schrift von den Engeln antraf, so viele Ordnungen wurden angenommen, und daher

mag

mag man sich meines Erachtens vorzüglich auch das grössere oder geringere Ansehen der Kirche erklären. Und nun war den Scholastikern genug vorgearbeitet, ihren Scharfsinn zu üben. Aufs neue beschäftigten sie sich neben andern alten in Wurf gekommenen Fragen damit: ob die Engel einen eigentlichen Körper oder nur etwas Körperartiges trügen? — Auch Origenes stritt schon über das σωμα Gottes und der Engel, und Tertullian schreibt Gott im krasseren Sinn ein σωμα zu. Origenes aber sagt: ασωματοι seyen die Engel, in so fern sie kein corpus solidum & palpabile, sed naturaliter subtile & velut aura tenue haben. S. περ. αρχ. libr. 1. Sub init. — Und da sie nur das Leztere zugaben, so kommen sie auf die Untersuchung: ob ein Engel, auch die bösen, an mehreren Orten zugleich seyn könne, oder mehrere zugleich an einem Orte? Wie sie sich bewegen? Und wie sie würken? Sie reguliren die verschiedenen Classen derselben, und weisen ihnen Geschäfte an — sprechen von einem statu confirmationis & explorationis wie in dem locus de homine, — denn das geschah einigemal, daß zwey Lehren auf diese Art einander gleich gemacht wurden — Lehre de unione mystica und de communicatione idiomatum — von der Zeit ihrer Erschaffung, von der Art, wie diese Geister ihre Kenntnisse besitzen und bekommen, von einer theologia angelorum. Folge — nicht auch bisweilen: Ursache? — ihrer Bemühungen war, daß man nun überall ausserordentliche Wesen um sich sah — Hexen und Unholden glaubte, und Geisterbeschwörungen für weit nothwendiger und kostbarer ansah, als alle Kenntnisse von Gott und göttlichen Dingen — Kenner

ser Zeitalter vorzüglich sieht den grossen Schaden ein, den diese elende Vorurtheile der Welt gebracht haben. Heilig sey uns Thomasius Andenken! Seinen Einsichten hat selbst die Dogmatik eine der schönsten Aufklärungen zu danken, die der Freund der Wahrheit, und jeder, der die Menschheit liebt, ewig dankbar, als die gröste Wohlthat erkennen muß. Durch Veranlassung der Lohmannischen, Schröpferischen und Gaßnerischen Tragödien wurde fortgesezt, was Thomasius so rühmlich angefangen hatte, und besonders das praktische Moment der Lehre vom Teufel genau angegeben. Noch muß bemerkt werden, daß man auch mit den Socinianern in Controvers darüber gerieth, wenn die Engel geschaffen worden seyen, und auch daraus hat der Volkslehrer einige brauchbare Bemerkungen weiter gewonnen.

Ich habe die wichtigste Veränderungen dieser Lehre hauptsächlich nur deswegen erzählt, um das obengesagte zum Theil wenigstens durch Thatsache zu belegen, und will jezt nur noch einige Bemerkungen beyfügen, die gleichfalls in eine Geschichte der Dogmatik mitgehören. Wir sehen

1) Wie die Lehren des Christenthums von Zeit zu Zeit durch Umstände mancher Art so umgeformt worden sind, daß man kaum noch den ersten Keim finden kann. Im ersten Zeitalter finden wir die Lehre von den Engeln nach den Bedürfnissen der damaligen Zeit sehr einfach — man hatte blos zu erweisen, daß sie wie wir erschaffen worden seyen. Origenes wizelnde Philosophie, die schon einige Zeit vor ihm im Orient und von daher auch im Occident sichtbar ist, fällt auf die Natur und die Bestimmung dieser

Wesen

Wesen — die Scholastiker klügeln weiter — endlich ist unser Lehrbegrif voll von Distinktionen und Fragen.

2) Oft wird etwas Anfangs tadelhaft erfunden und verworfen, und bald darauf öffentlich wieder auktorisirt. Die Gnostiker behaupteten, man solle die Engel göttlich verehren, und man widersprach ihnen heftig. Etliche Jahrhunderte darauf glaubte es die ganze Christenheit aufs neue, nur aus andern Vordersätzen. Eben so gieng es bey der Lehre von der Transsubstantiation in der mitleren Zeit. Was man kaum begreiffen wird — heut zu Tag ist man wieder auf Glauben an Wunderkraft, Prophetengaben, Goldmacherkunst u. s. w. zurückgekommen!

3) Bisweilen hangt eine ganze Vorstellung blos von der Mißverständniß eines einzigen Ausdruks ab — Man verstand das Wort בני אלהים nicht, und träumte nahmenlosen Unsinn.

4) Geläuterte Theologie hat den vortheilhaftesten Einfluß auf die Welt. Seit daß man aufgehört hat, von Besitzungen der Teufel und Bündnissen mit ihnen zu sprechen, haben viele tausend unschuldige Menschen weniger das Leben verlohren, Ruhe und Eintracht ist in den Haushaltungen und in dem Staat erhalten, und die schändlichsten Erzesse aller Art sind verhütet worden.

5) Nur durch Geschichte der Dogmatik bekommt man den richtigen Blik in das System — dann erst, wenn man

 mit

mit ihr bekannt worden ist, lernt man die verschiedenen Distinktionen, und das Interesse derselben kennen. Und ein Lehrer unserer Kirche findt gewiß selbst seine Liturgien oft verständlicher.

6) Oft schläft eine Streitigkeit ein, und wird endlich mit den nemlichen Gründen und Gegengründen nach langer Zeit wieder geführt. Wer mißkennt die Aehnlichkeit zwischen den Semiarianern und Antitrinitarianern? Und vielleicht ist es öfters nur blosser Zufall, daß beede zusammen treffen.

§. 3.

Quellen. Erste Art.

Materialien zu einer Geschichte der Dogmatik finden wir in den Symbolischen Büchern, Conzilien- und Synoden-Akten der verschiedenen Partien, in den angenommenen Lehrbüchern jeder Periode, in Streitschriften und Apologien und andern Schriften angesehener und geltender Theologen der Periode, von der man spricht, z. E. den Briefen Leo I. im 5ten Jahrhundert, bisweilen in Legenden, Predigten und Gesangbüchern; möglich wäre es, daß ein künftiger Bearbeiter der Geschichte der Dogmatik einst seine Zuflucht auch zu Romanen — wie man schon im Ritteralter aus Ritterbüchern und Geschichten der Tafelrunde auch den theologisch-asketischen Geist bisweilen kennen lernt — und in einer Wolfischen theologisch-philosophischen Periode zu metaphysischen Commentarien nehmen müßte. Aber hauptsächlich hält man hier auf Symbola, Conzilien und allgemein auktorisirte Lehrbücher — Man merke folgende Cautelen,

telen, so wie sie mir beyfallen, es sind nicht alle, doch können sie leicht auf mehrere leiten:

a. Allererst frage man, ob eine solche Schrift wirklich in die Zeit nach allen ihren Theilen gehöre, in die man sie hineinsezt. Wer wird, wie ehemals geschehen ist, heut zu Tage noch aus dem Symbolum apostolicum für das erste Jahrhundert etwas beweisen? Dionysius Areopagita de hierarchia cœlesti ist offenbar, erst Geburt des 4ten Jahrhunderts, von dem 3ten Constantinopolitanischen Conzilium im Jahr 680. utrum duplex sit an unica in Christo voluntas? haben wir weitläufige aber verdächtige Akten.

b. Dann sehe man darauf, in wie fern diese Symbola gültig seyen, und wie sie angenommen werden oder angenommen worden seyen. Man berief sich ehemals in vielen Fällen von unserer Seite in Controversen mit der römischen Kirche auf das Conzilium Tridentinum, und man bekam die Antwort, daß Praxis Ecclesiä entscheide. Vorzüglich muß man sich in Rücksicht auf die Gallikanische Kirche in Acht nehmen, daß man ihr nicht die Lehrsäze der übrigen Katholiken unterschiebe.

c. Kommt es darauf an, ob eine Parthie von jeher einen Lehrsaz, der in den Symbolen, und angenommenen Regulativen steht; so strenge oder so lax ausgelegt habe, wie er späterhin ausgelegt wird. Der Katechismus Rakoviensis von Oeder 1739 herausgegeben, hat in manchen Stellen verschiedene Lesarten von der Stauropolitanischen Ausgabe 1680.

d. Vo

d. Besonders urtheile man immer nach der Original-sprache. So haben wir das 2te Constantinopolitanische Conzilium, das eigentlich den Orientalern gehalten, im Occident aber angenommen wurde, zwar vollständig aber nur lateinisch, Origenes ist durch Rufins Uebersezungen bald zum Orthodoxen, bald zum Kezer gemacht, wo ers gerade nicht ist. Und

e. nach dem Sprachgebrauch der Zeit, in der solche Schriften verfaßt worden sind.

f. Bey Conzilien kommt vorzüglich auch in Betrachtung, ob ein Conzilium ökumenisch, nationale oder particulare seye? Uebrigens wurde manches nach und nach so zu sagen, ökumenisch, das es vorher nicht war. Bey dem ersten Constantinopolitanischen 381. da wider den Macedonius die persönliche Gottheit des heiligen Geistes ausgemacht wurde — war kein Bischoff von Rom gegenwärtig. Die Katholiken sagen, er habe es nachher gut geheissen.

g. Es ist gar oft bey weitem nicht hinlänglich, die Dezisionen der Conzilien zu lesen, sondern nothwendig die Art, wie die Säze bewiesen, was entgegen gehalten wurde, und die beederseits vorgebrachte loca probantia aus andern Schriften kennen zu lernen. Der selige Fuchs macht zum Beyspiel in seiner Bibliothek der Kirchenversammlung die Anmerkung, daß alle argumenta concilii Nicæni für die Trinität und die Gottheit des Sohnes nach unsern Einsichten unbrauchbar wären.

§. 4.

§. 4.

Polenische Schriften. Vertheidigung und Angriff.

Diese Schriften müssen mit größter Vorsicht gebraucht werden. In der Hitze des Streits giebt der Apologete oder der, welcher angreift, Nebensachen zu, die beede sonst nie zugegeben haben würden. Man dispurirt auch in argumentis κατ' ἀνθρωπον. S. Orig. contr. Celsum. Man drückt sich unbestimmt aus, übersieht Kleinigkeiten, die noch dazu im Vorhergehenden und Nachfolgenden ausdrücklich liegen. Welcher vernünftige Mann wollte sie als Heterodoxie aufrechnen? Man bindet dem andern Consequenzen auf, wirft zween Männer von verschiedenen Grundsäzen und Gesinnungen in eine Classe zusammen, weil man einige Aehnlichkeit bey ihnen gefunden zu haben glaubt — und macht den unschuldigsten Vortrag erst dadurch zur Kezerey. Selbst unsere Reformatoren sind von einigen dieser Fehler nicht ganz frey.

Doch — wir wollen von unangenehmen Folgen, den solche übereilte Urtheile öfters auf die Lage eines Mannes haben können, nicht reden, wir bedauren nur das, daß dem Geschichtforscher durch dergleichen Dinge die Mühe unnöthig vervielfältigt werden soll. Da Herr Semmler seine Gedanken über den Kanon der Welt zur Prüffung vorlegte, so glaubten viele, sie könnten nichts verdienstlicheres thun, als wenn sie gegen den Hallischen Doktor schrieen, und der Erfolg hat gezeigt, daß nur wenige ihn recht verstanden

standen haben. Wir wollen den Fall setzen, der doch immer möglich ist, daß zwey Jahrhunderte nach uns, Semmlers Schriften ganz oder zum Theil verloren wären, wie unbeschreiblich vieler Scharfsinn gehörte nicht dazu, aus dem Haufen von Dissertationen und Schriften für und gegen Semmler das wahre vom Falschen herauszulesen? Bis auf die heutige Stunde wird unter Origenes Namen Manches herumgetragen, von dem ich zehen gegen eines wetten wollte, daß wir es nicht ihm sondern seinen Gegnern zu danken haben.

Noch etwas! Oft geschicht es, daß man einem Mann, von dem wir zwar einzele Aeusserungen in dieser oder jener Materie, aber nichts Ganzes haben, selbst erst ein System macht. Der Katholike läugnet es, und der Fanatiker läugnet es auch, daß die heilige Schrift einziger Bestimmungsgrund des Glaubens eines Christen seyn könne, und wie weit verschieden sind beeder Grundsäze.

Endlich hüte man sich, wenn man in verschiedenen Jahrhunderten Gnostiker, Manichäer, oder dergleichen Keter von Polemikern nennen hört, sie für Leute zu halten, wie sie in den ersten Jahrhunderten gelebt haben. Um einem, der nicht genau mit der Kirche in allem übereinstimmte, recht wehe zu thun, und ihn recht gehäßig zu machen — hieß man ihn einen Gnostiker, Manichäer, Pelagianer, Macedonianer und wie die Namen alle lauten, wenn er auch gleich nichts weniger als manichäisch, gnostisch, pelagianisch oder macedonianisch dachte. Hingegen findet

det man bisweilen unter ganz verschiedenen Sekten-Namen fast einerley Lehrart. Man weißt z. E. aus der Geschichte des vierten Jahrhunderts, daß die Manichäer sich die Namen Enkratiten, Saccophori, Hydroparastaten, Apotaktiker, Solitarier u. s. w. gaben, um gewissen Gesezen, die gegen die Manichäer gerichtet waren, und im Cod. Theod. noch aufbewahrt sind, auszuweichen.

§. 5.

Was ist weiter nöthig? Kenntniß der Kirche und des Staats — Grössere oder geringere Verfeinerung. Zufälligkeiten.

Aber diese Quellen zweckmäßig gebrauchen zu können, gehört noch ungemein viel dazu. Man lerne die Zeit und die Umstände jedes Zeitalters genau kennen — studire die Art zu beweisen — den Gang der Litteratur einer Epoche. Nie werden wir ganz in die Geschichte eines Lehrsazes hinein sehen, wenn wir nicht zugleich auch auf das jedesmalige Zeitalter Rücksicht nehmen, und wem sollte ich dieses weitläuftig beweisen? Es ist zuverläßig gewiß, daß die Bekehrung heidnischer Völker öfters Einfluß auf das Christenthum und die Dogmatik gehabt haben, seye es auch nur, daß ihnen zu lieb bisweilen auf einige Zeit die dogmatische Strenge einigermaßen gemildert wurde.

Aber dieß ist es nicht eigentlich, worauf ich hier abzwecke, ich denke zunächst an das politische Verhältniß, in dem die Kirche von jeher gestanden ist. Vor Konstantin,

da

da die christliche Kirche mehr oder weniger unterdrückt und verfolgt wurde — denn schon im ersten Jahrhundert publicirten die Kaiser Edicte gegen die Christen — konnte die Dogmatik ohnmöglich den Gang nehmen, den sie nahm, da Regenten ihre Vertheidiger und Beschützer waren — Aber sie mußte unter Konstantin und seinen Nachfolgern auch den steifen abgemessenen Gang nehmen, den sie nahm, wenn auch sonst nichts dazu gekommen wäre, weil allen Ketzern die empfindlichsten Strafen gedrohet waren. — (Ueberhaupt möchte sich aus dem Corpus juris Justinianeum & Theodosianum die Kirchengeschichte in Absicht auf Hierarchie und Dogmatik viel erläutern lassen. —) In den Zeiten des Päbstlichen Despotismus, der selbst gekrönte Häupter tyrannisirte, hieng alles von der Entscheidung eines einzigen Mannes und dessen Konsorten ab, und freye Untersuchung lag ganz zu Boden. In unserm 18ten Jahrhundert bekümmern sich die Häupter des Staats wenig oder gar nicht um die Kirche und ihre innere Verfassung und der Dogmatiker springt von einem Extrem auf das andere. Selbst die Gesinnungen jedes einzelnen Monarchen werden manchmal in der Geschichte der Dogmatik sichtbar. Nicht alle Fürsten, die den Arianismus begünstigten, waren zugleich auch Freunde des Arianismus — sie hielten oft nur auf Toleranz und Gewissensfreyheit. Hieher gehört, was die Stiftung jedes neuen Ordens, Kreuzzüge, Mißionen, Entstehung der Universitäten, anderer Völker Unterjochung und so weiter mittelbar oder unmittelbar gewirkt haben.

Und wie viel vermögen nicht oft andere zufällige Umstände? Durst nach Freyheit unter der Sclaverey der Geistlichkeit vor und in den Zeiten der Reformation veranlaßte den grausamen Baurenkrieg, und die Dogmatik bekam den locus de libertate christiana. Verdruß über die päbstliche Gewaltthätigkeiten und Unterdrückungen machte ohne Zweifel, daß der Bischof zu Rom zuerst vielleicht bey den Waldensern viele Jahre hindurch der Antichrist seyn, und viele Schriften über sich verfertigen lassen mußte — Und bey vielen ist er es noch. Wie viel hangt nicht oft von den Sitten und dem Charakter eines Zeitalters und einer Nation die Bildung der Dogmatik ab? Den rauhen barbarischen Sitten des 13ten Jahrhunderts sieht seine ganze Theologie ähnlich. Wer mißkennt in den mit den Griechen im 10ten Säkulum geführten Streitigkeiten das zänkische und in Kleinigkeiten hartnäckige Volk? England erscheint auch in der Geschichte der Theologie als ein zu Ausschweifungen geneigtes Land. Gaßner fieng, nach dem Bericht eines berühmten Schriftstellers unseres Zeitalters, in der Gegend von K— sein Spiel an. Der Bischof daselbst hat sich solche Wunder in seinem Sprengel ab, und nun flüchtete sich der Mann unter dem Schuz des Prälaten von S—, der sich mit schwerem Geld die Exemption von der bischöflichen Gewalt vom Pabst erkauft hatte. Aus Eifersucht auf den Herrn Bischof nahm der Prälat die Parthie des Flüchtlings mit Hize, und Gaßner brachte alle drey Kirchen in Bewegung. Ich habe neuerlich einen Theologen nennen gehöret, der blos deswegen den Heterodoxen ge-

 macht

macht haben soll, weil ein Anderer, über den er erhaben zu seyn glaubte, vor ihm befördert wurde.

§. 6.

Zugabe zu dem Vorigen. Beweisakte.

Nicht weniger kommt es immer viel darauf an, daß man weißt, welche Beweisarten man in dieser oder jener Periode gebraucht habe? Herr Professor Rößler in Tübingen hat in einer Dissertation de variis disputandi methodis veteris ecclesiæ vorigen Jahrs angefangen, sie von der ersten Kirche zu sammlen. Man bediente sich der Tradition, die sich auf die Succeßion der Bischöffe gründen sollte, der Disciplina arcani, einer allegorischen Schriftauslegung, oder disputirte man κατ᾽ οἰκονομιαν, γυμναστικως oder δογματικως, oder berief man sich bisweilen auf das Zeugniß alter Schriften aus dem apostolischen Zeitalter her, und — möchte ich der Rößlerischen Sammlung beyfügen — auf Gesichter, wie in dem folgenden Zeitraum. Aus den Gesichtern einer erleuchteten (Bet-) Schwester beweist Tertull. de anima, daß die Seele körperlich sey. Der Mann spricht hier zu ernsthaft und zu genau, als daß ich glauben könnte, er habe γυμναστικως oder κατ᾽ οἰκονομιαν disputirt.

In der zweyten Periode finde ich öfters das Zeugniß von Märtyrern, Wunder, Bekenntnisse von Dämonen als Beweise angeführt — wofür die meisten Stimmen berühmter Lehrer der Kirche sprachen, das wurde als wahr in dieser und in der folgenden Periode angenommen. Vielleicht kam diese Methode zunächst von den Kanonisten her. Ueber-

dieß

dieß bediente man sich, wenn man noch nach der Bibel fragte, allerhand mystischer und allegorischer Erklärungen. Angelom, ein Mönch des 12ten Jahrhunderts, nahm einen siebenfachen Sinn der heiligen Schrift an. Die Feuerprobe bewies auch das Fegfeuer und andere Dogmen. Bald nach der Stiftung der Universitäten kam Exegese der Bücher Alten und Neuen Testaments etwas mehr als vorhin in Umlauf. Schade, daß das hohe Lied, die Apokalypse und Ezechiel vor andern Büchern bearbeitet wurden. Man fiel auf die correctoria biblica und lieferte Verbesserungen der Vulgate aus den LXX. und dem hebräischen Original. Nikolaus de Lyra gab Anmerkungen über die ganze heilige Schrift heraus, aus denen Luther selbst noch manches Gute zog. Seit der Reformation blieb auch Exegese, die einzige sichere Beweisart, die alle Partheien sich gefallen liessen. Man merke übrigens, was Veron und die andern Methodisten und die Coccejaner verlangt haben, und was selbst in unserer Kirche hin und wieder geschah, bis endlich Bengels Kritik und Ernestis exegetische Grundsätze nach und nach allgemeiner wurden.

§. 7.

Litteratur.

Die Verbindung der Wissenschaften unter einander ist zu enge, daß jede Aenderung in der einen nicht auch sogleich seinen Einfluß auf die andere haben sollte. Besonders steht Philosophie und Dogmatik von jeher so gegen einander, daß man zur Geschichte der Dogmatik immer auch Geschichte der Philosophie, wie zur Geschichte der

 Philo-

Philosophie auch Geschichte der Theologie studiert haben muß.

Nirgends wird diese wechselseitige Einwirkung vielleicht sichtbarer als in der Wolfischen Periode. Man wundert sich, wenn man sieht, daß man jezt überall durch Postulate, Axionen, Theoreme und Scholien schrieb — viele haben damals gar in eiteln lautern Syllogismen stundenlange Predigten gehalten — und die Verwunderung steigt zum Erstaunen, wenn man hört, daß die Geheimnisse selbst aus der Natur der Sache zu beweisen versucht worden seyen. Zum Glück sind diese Misbräuche frühe wieder verschwunden — indessen trägt unsere Glaubenslehre doch noch tiefe Merkmale davon an sich. Und so glaube ich von jedem Zeitalter das nemliche behaupten zu dörfen. Gegenwärtig wird von Manchen jedes moralische und dogmatische Compendium verschmäht, wenn nicht alles gleichsam in philosophisches Dunkel eingehüllt ist.

Und nicht nur Philosophie, sondern jede andere Wissenschaft hat von Zeit zu Zeit in der Dogmatik sich abgedruckt. Als in Italien durch jene Flüchtlinge aus Konstantinopel die schöne Litteratur wieder angepflanzt wurde — sogleich verspürte man den Gewinn auch in der Theologie des vorigen Jahrhunderts und des jezigen. In dem ersten und zweyten Abschnitt unsers jezigen lebten besonders in Holland mächtige Kritiker in der griechischen und römischen Litteratur — Der Eifer wandte sich endlich auf die Exegese alten und neuen Testaments, und in der Glaubenslehre wurden bald Beweise ausgemerzt, auf die man vorher alles gebaut hatte.

hatte. Wir benutzen einigemal die Buffonische und anderer Naturkenntnisse in dem locus de creatione und de ultimis — und wenn wir billig seyn wollen, so müssen wir eingestehen, daß, wie in allen Theilen der Wissenschaften, so vorzüglich auch in der Dogmatik Verfeinerung und Bildung unserer Muttersprache den erwünschtesten Nutzen gestiftet habe. Die Ideen werden heller, und kommen mehr in Umlauf, werden nach und nach allgemein brauchbarer — und der Mißverständnisse giebt es weniger, weil man jezt nimmer an barbarische Kunstwörter gebunden ist, und von ihnen abhängt.

§. 8.

Gelehrten Geschichte.

So wie es öfters nöthig ist, von der ersten Erziehung und der Bildung eines Monarchen in der Geschichte eines Staats zu reden, weil Fakta, die sonst unerklärbar sind, daraus hergeleitet werden müssen, eben so nothwendig ist es auch, alle, selbst unbedeutend scheinende Umstände und Verhältnisse, in denen je ein Mann von Ansehen und Macht in der Kirche gestanden ist, aufzusuchen, zu sehen, was er für einen Charakter und Temperament, was für eine Denkungsart er gehabt, wie er gelebt, wie er studiert habe? Ob er in einer glücklichen oder unglücklichen Lage gewesen sey, was für Freunde, was für Feinde, und aus welchen Ursachen er Feinde gehabt habe? Getreue Biographien von Augustin, Luther, Melanchton, Calvin, Calov, wie viel klären sie nicht in der Geschichte der Dogmatik auf?

Ich bin es überzeugt, daß es sich gleichfalls der Mühe lohnen werde, die individuelliste Lage der sogenannten Ketzer und gelehrten Feinde des Christenthums genauer zu untersuchen. Zinzendorfs Leben und Voltairens — Wann ich ihn hier nennen dörfte — verdienen eher bearbeitet zu werden, als manchen Orthodoxen-Vaters, der in seinem Leben nichts als höchstens — Compilator war. Daß dieß bisher unterblieben — ists Forcht vor einer heiligen Inquisition oder Besorgniß, von so bösen Leuten angesteckt zu werden?

Eben so unentbehrlich ists, die Sprache dieser Männer und die Geschichte ihrer Schriften kennen zu lernen. Man glaubt es nicht, wenn man nicht selbst Einsicht von der Sache genommen hat, wie viel besonders die Kirchensprache von jeher gehabt hat. Tertullian z. B. kann schlechterdings von Niemand verstanden werden, der nicht einige Wochen zum wenigsten sich mit seiner Schreibart bekannt gemacht hat. Und gerade ihn möchte ich nicht allein dem Historiker, sondern allen, die an Theologie Freude haben, anrathen.

§. 9.

Anordnung einer Geschichte der Dogmatik. Verschiedene Perioden.

So hätten wir nun gesehen, was Geschichte der Dogmatik sey, woher sie geschöpft werden müsse, und was vorläufig darzu erfodert werde. Und nun gehen wir einen

Schritt

Schritt weiter, und zeigen, wie das Gebäude selbst aufgeführt werden müsse.

Sey es mehr oder weniger nöthig, so halten wir doch dafür, daß es dienlich wäre, die Folge der Lehren, wie sie von Jesu Christo und seinen Aposteln nach einander bekannt gemacht wurden, in einer Geschichte der Dogmatik zuerst anzugeben. Jesus gieng von dem unter den Juden allgemein angenommenen Satze, „daß ein einziger wahrer Gott sey“ aus, weil er nicht nöthig hatte, einem Volk unter dem dieser Glaube herrschend war, mehr hievon zu sagen, oder ihn, welches bey den Aposteln, die mit Heiden zu thun hatten, erforderlich war, lange noch zu bestätigen. Mit dieser Lehre von der Einheit Gottes verband sodann Jesus zunächst neben dem, daß er unaufhörlich auf Reinigkeit der Sitten drang, die Lehre von seiner Meßiasschaft und seiner Person, seinem Verhältniß zum Vater und zu der Welt, dem Grund seiner Sendung, sprach von seinem Leiden und Tod und von seiner darauf folgenden Auferstehung und Himmelfahrt. Man streitet noch immer darüber, ob Jesus dieses alles, so deutlich und genau bestimmt habe, wie einige meynen; oder ob nicht erst nach der Sendung des heiligen Geistes auch in dieser Materie durch die Apostel das Licht aufgegangen sey. Entscheiden läßt sich hier nichts, weil es bey solchen Dingen immer auf das individuellste Gefühl ankommt, inzwischen erfoderte doch die Nothwendigkeit der Sache, daß Jesus von sich und den ihm zukommenden Charakteren von Anfang her ausdrücklich und verständlicher zeigen mußte, als z. B. von dem Ver-

hältniß des heiligen Geistes zum Vater und sich. Wir finden in den Evangelien nicht einmal eine Stelle, daß der heilige Geist wahrer Gott sey, ausser Matth. 28, welche aber erst in die Zeit nach der Auferstehung fällt. Daß alle Menschen zum ewigen Glück bestimmt seyen; Juden und Heiden, nach der Redart der Schrift eines werden sollten, hat zwar Jesus in das Gespräch mit Nikodemus einfliessen lassen, und auch in dem Evangelium Johannis im 6. und 10ten Cap. wiederholt, aber immer ist noch alles dunkel! So spricht Jesus von Abschaffung des jüdischen Gottesdienst und der mosaischen Geseze überhaupt in Samaria Joh. 4, 24, aber vor seiner Kreuzigung sollen die Opfer doch noch nicht aufhören, und deswegen lehrt er uns auch erst durch die Apostel, daß durch seinen Tod der Zwek des mosaischen Gesetzes erreicht sey. Mithin bekommen wir bey genauer Klassifikation drey Abtheilungen:

1. Lehren, die Christus vor seinem Tode,
2. solche, die er nach demselben,
3. oder erst durch seine Apostel nach der Himmelfahrt vollständig bekannt gemacht hat. Und bey der ersten und zweyten Abtheilung möchte ich noch besonders unterscheiden

a. unter Lehren, die er zunächst den Aposteln — etwa nur Vorbereitungsweise —

b. und unter Lehren, die er männiglich anvertraute.

Nach diesem vorausgeschickten kurzen Plan folgen die verschiedenen Perioden von den Zeiten der Apostel bis auf uns, am füglichsten glaube ich, wie Herr Prof. Spittler in Göt-

tin-

tingen in dem Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche sie angegeben hat.

1. Zeiten der Unterdrückung — bis auf Konstantin den Grossen, oder genauer bis auf die Synode von Nicäa im Jahr 325.
2. Von Konstantin dem Grossen bis zum Anfang des siebenten Jahrhunderts.
3. Von Muhämmet bis auf Gregor VII.
4. Von Gregor dem VII. bis Luther.
5. Von Luther bis auf Stiftung der Universität Halle.
6. Von Stiftung der Universität Halle bis auf unsere Zeit.

Jeder dieser Zeiträume hat seine Eigenthümlichkeiten, von welchen wir kurz die hauptsächlichsten skizziren wollen.

Erste Periode.

Die Christen sind vorhin Juden oder Heiden gewesen. Bey den ersten gabs mancherley Sekten, die sich einige Zeit vor der Entstehung des Christenthums auf verschiedene Art nach der Philosophie der Griechen und anderer Völker seitdiger Zeit modificirten, aber neben dem immer ihre eigene ganz besondere Denkart, und in Palästina so gut als in Alexandrien, auch ihre eigene Fabeleyen hatten und beybehielten. Unter den Heiden philosophirte fast alles über den Ursprung des Bösen, vorzüglich im Orient, wo diese Materie auch zuerst auf die Bahn gebracht wurde, und

nach Sitte dieser Länder in Ungereimtheiten und Subtilitäten auswuchs. Das Christenthum blühete unter Drang und Druck auf, wieder ein Umstand — daß es frühe entstellt wurde! Gleich Anfangs gabs unächte unterschobene Schriften von Schwärmern und Betrügern geschmiedet, die manchen Irrthum und falsche Vorstellung auch veranlaßt haben mögen. Fast mit jedem Tage vermehrte sich die Menge der Einsiedler und Mönche, deren Stimmen endlich als Orakel galten. Der Clerus hob nach und nach sein Haupt hoch empor, es wurde Mode — daß Wenige für Viele dachten. Immer gab es dann freylich auch solche, durch welche dasjenige, was von den Aposteln herkam, einfältiglich bewahrt wurde. Aber so ganz wahr ist doch nicht, was Irenäus im 1. Buch Contr. Hær. K. 3. sagt: Linguæ in mundo dissimiles, verum virtus traditionis (nach dem Griechischen die wesentliche Haupt-Articel) una eademque est. Neque in Germaniis fundatæ Ecclesiæ, neque in Celtis, neque in Oriente, neque Aegypto, neque Libya, neque hæ, quæ in medio mundo constitutæ sunt, aliter habent.

Zweyte Periode.

Wenn schon Tertullian in dem Buch de Jejun. Cap. 12. sagen mochte: „Præcepta aguntur concilia per Græciam, ex universis ecclesiis, per quæ & altiora quædam in commune tractantur & ipsa *repræsentatio nominis christiani* magna veneratione celebratur," wie stolz mag man erst in spätern Zeiten von Synoden und Concilien gesprochen haben,

haben, da die Meinung mehr und mehr aufkam, daß der heilige Geist unmittelbar durch die Bischöffe redete! Aber es gieng zu toll dabey her, daß das gute Vorurtheil lange hätte dauren können. Und je mehr Conzilien gehalten wurden, desto mehrere Ketzer mußte es aufs neue geben, weil man bey aller Vorsicht leicht gegen eine oder die andere Bestimmung anstossen konnte. Von der vorhergehenden Periode brachte man zum größten Unglück noch wenige Bestimmungen mit, wenn dieß anders Unglück seyn kann, mancher von den ältern Vätern, Huets und Sandis Meinungen nicht gerade durchgängig anzunehmen, würde wie Arius verdammt worden seyn. Die Bischöffe suchen ihr Ansehen immer noch mehr zu erhöhen, dieß giebt Jalousie unter ihnen selbst und bey den Subalternen, man kann sich jezt nimmer genug verwahren, um nicht anstößig zu werden. Die Streitigkeiten giengen meistens von Materien aus, die zu verwickelt waren, daß man so schnell hätte im Reinen seyn können, je mehr man stritt, desto mehr verwickelte man sich öfters. Aristoteles wurde im Orient mißverstanden, im Occident hätte er nie gebraucht werden sollen, da fast niemand griechisch gelernt hatte. Und wenn nur Kaiser und Könige nie hätten entscheiden müssen! Vielleicht haben erst diese durch ihre Gesetze und Interdikte die Gegner bitter und hartnäckiger gemacht. Theologie wird nimmer auf das Leben angewandt, konnte auch nicht, weil sie nichts als scholastisches Wortregister war.

Dritte Periode.

Muhammed verschlingt nach und nach den Orient, die Theologie bekommt auch dadurch eine unvermuthete gute

Wen-

Wendung, daß die Streitigkeiten von selbst größtentheils aufhören müssen, weil im Occident alles unter den geistlichen Despotismus fällt. Karl der Grosse ist genöthiget, der Religion Christi aufzuhelfen, Homilien älterer Väter in Auszüge bringen zu lassen, aber eben dardurch und daß er Lebensbeschreibungen der Heiligen besorgt, hemmt er das Bibelstudium, macht den Clerus träge, und die Christen einzig und allein auf das Abentheurliche begierig. Wenn Liebe zu den Wissenschaften nicht ganz erloschen gewesen wäre, so hätte sie im 9ten Jahrhundert wieder angefacht werden müssen, da Ludwig der Fromme (oder der Milde) Carl der Kahle, Lothar in Italien, Alfred in England, alle mächtige Beschützer der Gelehrsamkeit — — lebten. Wenige bedienen sich der glücklichen Gelegenheit, und alles schläft beynahe, oder dreht man noch ein bisgen zum Zeitvertreib die alten Streitigkeiten herum. Männer von Bedeutung beschäftigen sich mit Wiederherstellung der Kirchendisciplin und der Ordensverbesserung. Manche schreiben gegen die Juden, die sich in der Mitte dieses Zeitraums wieder zeigen können.

Vierte Periode.

Es erscheinen Theologen von dreyerley Gattungen Dogmatiker — Scholastiker — und Mystiker. Leztere waren im Anfang des Zeitraums die häufigern, aus Gründen, die sich leicht denken lassen. Es gibt immer Leute, die um der angenommenen Sittenverschlimmerung und den daraus entspringenden Folgen Einhalt zu thun, oder zu entrinnen,

gerne

gerne auf so etwas verfallen — wie die Geschichte aller Zeiten beynahe sattsam beweiset. Unter den Scholastikern raßten lange Zeit die Partheyen der Nominalisten und Realisten zum Schaden auch der — Theologie, besonders des Artickels von der Menschwerdung — Den Universitätslehrern war beynahe alles überlassen, sie geben selbst auf den Synoden den Ton an — der Römische Bischof hat jezt zu viel auf weltliche Dinge, Vergrösserung seiner Macht, und Erhaltung seines Ansehens zu sehen. Was er noch that, geschah durch Bettelmönche, die aber alle auch mehr, um sich wohl zu thun, als neue Aussichten in die Dogmatik zu bringen bekümmert waren. Doch danken wir ihnen vorzüglich die Lehre de infallibilitate pontificis romani und de necessitate bonorum operum. Endlich wurde die ganze Theologie Gemächte spizfündiger Grübeley, übrigens — immer noch genug, da ja kaum in der vorigen Periode etwas geschäzt zu werden verdiente, das bey weitem noch nicht so, als Vorbereitung besserer Zeiten anzusehen war. Nun hieng doch nicht mehr alles an einem einzigen Mann, und der Pabst selbst muß sich schon beträchtliche Einschränkungen gefallen lassen. Uebrigens wußten sich die Päbste sehr an diese Männer anzuschmiegen, und es gelang ihnen ziemlich, so lang der Universitäten nicht mehrere waren.

Fünfte Periode.

Da Luther auftrat, war alles in der Lage, daß ein Mann, wie er, leicht Reformator werden konnte — Luther hatte sich vorzüglich durch Augustin gebildet, ein Feuerkopf,

daß

daß es seines gleichen wenige geben wird, gelehrt, scharfsinnig, öfters witzig. An seiner Seite stund Melanchthon, den Luther selbst am besten zu schäzen wußte — viel haben wir ihm, mehr als Luther selbst, von unserem System zu danken! So viel man in neueren Zeiten für und wider die Bemühungen der Reformation gesprochen hat, so war man doch nicht weder auf die eine noch auf die andere Art immer billig genug. Es ist gewiß, daß man nicht nur beym Interim, sondern sonst auch öfters gegen alle Klugheitsregeln von Seiten der Theologie anstieß. Ein grosser Fehler der damaligen Zeit wars, daß man Gefallen daran fand, Worte zu klauben, und daß man Colloquien und Synoden fast als das einzige Mittel ansah, Wahrheit zu finden. Wenn Fürsten zusammen kommen, so bringen sie Theologen mit, die in ihrer Gegenwart disputiren müssen, wie wir ein artiges Beyspiel in Fischlins Anhang zu seinen Biographien sehen können. Jena und Wittenberg verkezern einander wechselsweise, jeder Landgeistliche den andern. Erwünscht für Theologie war der dreyßigjährige Krieg. Durch die Streitigkeiten mit den Reformirten und Papisten wird die Dogmatik frühe wieder scholastisch. Man fällt auf einmal wieder auf die Kirchenväter hin, ich frage: ists nichts merklich, daß zu einer Zeit, wo Patristik stark getrieben wurde, alte Meinungen wieder aufgewärmt werden mußten?

Sechste Periode.

Ein Mann von Speners Charakter und Redlichkeit konnte es unmöglich länger sehen, wie die Religion Chri-

ki nur Zankapfel der Theologen seyn sollte, ohne daß das Herz und das Leben des Menschen, dadurch gebessert würde. Offenbar wars nicht er, sondern seine Anhänger zum Theil, die ihren Eifer zu weit trieben. Man kam doch wieder auf Schrifterklärungen zurück — Wolfs Bemühungen und Baumgartens, Ernestis, und Bengels, und so vieler anderer Männer kennt jeder. Gegenwärtig ist alles in der größten Gährung, wer weißt, was Josephs des Zweyten Toleranz, die in allen übrigen Ländern mehr oder weniger eingeführt ist, oder nach und nach eingeführt wird, noch weiter wirken mag? Sehr gut schreibt der Verfasser der Geschichte Morgenthaus im zweyten Theil von unserem gegenwärtigen Jahrhundert, was ich jezt statt alles eigenen weiteren Raisonnements hieher sezen will:

„In unserem Jahrhundert fieng der Geist der Untersu-„chung an in allen Künsten und Wissenschaften wirksam zu „werden. Man reformirte die Philosophie, und zeigte die „wahren Mittel, zur Erkenntniß der Wahrheit zu ge-„langen. Man läuterte die Kräften des Verstands „und gab ihnen die gehörige Richtung und nun ver-„dunkelten viele Irrlichter, die bisher geleuchtet hat-„ten, der Aberglaube wurde gestürzt. So wie nun je-„der philosophische Geist sich zur unumstößlichen Regel „machte, nichts unerwiesenes für wahr zu halten, so „wurde überall die logische Vernunft nach Anleitung der Er-„fahrung der einzige Weg zur Wahrheit. Man fieng also „auch an, auf diesem Wege zur Erkenntniß Gottes zu stei-

„gen.

„gen. Da war nun kein anderer Wegweiser als die
„sichtbare Welt; diese aber geht nach mathematischen
„Gesetzen, so weit es die Vernunft enthüllen kann,
„ihren Gang; alles scheint nach einem vorher bestimm-
„ten Plan gemodelt zu seyn, dessen Gang weder durch
„Gebet, noch durch Reue, noch durch sonst etwas ab-
„geändert werden kann. Wenn ich mich so ausdrücken
„darf, man entdeckte gleichsam einen Grundriß von
„der Gottheit, wie sie allenfalls seyn könnte, wenn eine
„Welt, wie die unsrige ist, durch sie hervorgebracht
„werden sollte. Nun diese höchstschädliche Idee, die-
„ses gräuliche Götzenbild einer verstümmelten Gott-
„heit, sezt sich bey jedem Gelehrten auch beym Best-
„gesinnten fest; er hälts für einen mathematischen Be-
„griff von Gott, der ganz vollkommen bewiesen ist. Nun
„haben wir aber eine Anzahl göttlicher Dokumente.

„— — — — — — — — — —

„hier finden wir den wahren Begriff von Gott; allein
„dieser hat sehr viel widersprechendes mit dem meta-
„physischen Ideal von der Gottheit. Da man sich aber
„überzeugt hat, der leztere sey wahr, so folgt natür-
„lich, der Bibelbegriff muß entweder nicht so zuver-
„stehen seyn, wie ihn der gesunde Menschenverstand nach
„dem Buchstaben begreift, oder die Bibel muß gar
„mit einander das nicht seyn, wofür man sie ausgiebt.
„Beyde Meinungen haben zwo grosse Sekten hervor-
„gebracht, die deistische und die neue theologische. Die
„Erstern sagen der Bibel gute Nacht, die Andern ma-
„chen sich erst einen vernünftigen Vernunftplan, und

das

„das ist nun die Richtschnur ihrer Bibelerklärung.
„—— —— —— —— —— ——
„Noch ist der Gang der Religion allgemein, die schäd-
„lichen Männer sind nur einzelne Gelehrten, — — —
„aber laßt die Jahre verfliehen, laßt dieses Jahrhun-
„dert zu Ende gehen, so lange die Zweifler und Frey-
„geister noch Männer sind, die Moral lieben, so lange
„sie noch einzelne Sokraten sind, so lange gehts
„noch an. Aber laßt nur einmal den Gedanken
„anfangen allgemein zu werden, es sey mit der christ-
„lichen Religion nichts, der Mensch brauche nur den
„Gott der Natur anzubethen, die Bibel sey das nicht,
„wofür man sie ausgiebt. Ihr Könige! Fürsten! Zit-
„tert nun auf euren Thronen, der Pöbel kennt weder
„Moral noch Metaphysik, er erfüllt nur seine Leiden-
„schaft, wo er kann, nur daß die Obrigkeit den Thä-
„ter nicht entdecke. —— —— —— ——
„—— —— Alle Völker hatten ihre Religionen,
„ihre Götter, , ihre festen Begriffe von Beloh-
„nungen und Strafen, aber nehmet den Christen ihre
„Religion, so sind sie zur Abgötterey zu klug, und zu
„allem, was gräulich ist, wegen dem hohen Grad ihres
„Luxus am am allergeschicktesten."

§. 10.

Wesentliche Erfordernisse.

A.

Nun auf diese Art wird dann das Charakterische eines Zeitraums allemal zuerst angegeben, mit Berührung alles

desjenigen, was zur Bildung des Lehrbegrifs oder zur vollständigeren Einsicht in denselben gehört, es werden z. B. die verschiedenen Ketzereyen, die Aufsehen in einer Periode gemacht haben, mit ihren Gründen, und zugleich, wie sie damals behandelt wurden, angezeigt, so wie wir oben bereits das Nothwendigste hievon gesagt haben. Nach dem kommen

1) die Lehren der Dogmatik nach einander in einer beliebigen Ordnung und Zusammensetzung: In der ersten Periode finden wir folgende Artikel, bey denen wir in diesem Versuch hie und da einige hauptsächliche Lehren und Bestimmungen ihres Zeitalters bemerken wollen.

A. Von der Wahrheit des Christenthums — daß die Bücher A. und N. Testaments inspirirt seyen — (Daren den die Väter ganz allgemein Just. Mart. dial. c. Tryph. Irenæus adv. hær. I, 46. 47. III, I. v. 20. und harmoniren nicht. Athenagoras Apol. c. VIII. will die Sache näher erklären, und vergleicht deswegen die heiligen Schriftsteller mit einem organo musico, offenbar aus Etymologie von πνευμα) die heilige Schrift müsse Norm unsers Glaubens seyn.

B. Von Gott, daß ein einziger sey, Schöpfer Himmels und der Erden — Durch seine Vorsehung und durch die Beziehung der Engel geht alles seinen gemessenen Gang.

C. Wir verehren in einem Gott Vater, Sohn und Geist. Der Sohn Gottes wurde Mensch, lebte ohne Sün-

de

be, starb freywillig und wird einst zum allgemeinen Weltgericht wieder kommen. Er war geschickt, die Menschen zu lehren, zu beglücken, und sie von der Sünde und der Gewalt der bösen Geister zu befreyen. Weil er wieder vom Grabe erstanden, so werden auch wir nach unserm Tode wieder aufleben. Der heilige Geist geht vom Vater aus, und besteht auch von sich selbst. Man trift übrigens vor den Jahren 325. und 361. nichts bestimmtes an — aber doch unsere protestantische Lehre, wenn man sich nicht an Kleinigkeiten und Ausdrücken stossen mag.

D. Von guten und bösen Engeln.

E. Der Mensch ist Gottes Geschöpf, nach dem Ebenbild Gottes — (dem Leib oder der Seele nach, s. Tertull. contr. Prax. c. 12. Orig. in Select. in Genes. p. 47. Tom. II. ed. ex congreg. S. M.) Er hätte nicht sterben müssen, wenn er nicht gefallen wäre. Clemens Alexandr. Origenes nahmen die Geschichte des Falls für Allegorie an. Von gänzlicher moralischer Zerrüttung des Menschen weist niemand.

F. Der Mensch muß sich seine vorigen Sünden leid seyn, und besonders Abgötterey sich nimmer zu Schulden kommen lassen. Er muß sich bemühen, immer rechtschaffener zu handeln. Auch Sokrates und Andere seyen in der That Christen gewesen, der λογος habe sie erleuchtet (Just. M. Apol. I. c. 46. Clem. Alex. Stromat. l. I. c. 18. l. VI. 17.) Sonst haben sie keine andere Begriffe von den göttlichen Würkungen. Αναγεννασ, renasci, wird von der Taufe gebraucht. Just. M. Apol. 2.

G. Gnadenmittel sind Taufe und Abendmahl.

Taufe. Man muß dreymal unter das Wasser getaucht werden (τρία βαπτίσματα) Tertull. adv. Prax. c. 26. Privatmeinung Cyrills war, daß es den dreytägigen Aufenthalt des Erlösers abbilden solle, wahrscheinlich aus Röm. 6, 4. Die Taufe hat die Kraft, das Gemüth des Menschen von aller Unreinigkeit zu säubern und gänzlich zu ändern. Kindertaufe ist zu den Zeiten Origenes 150. Jahre nach den Aposteln allgemein — Oefters taufte man erst 8 Tage nach der Geburt wegen Aehnlichkeit mit der Beschneidung. Wiedertaufe soll nie statt finden.

Abendmahl. Es darf Niemand das Abendmahl genießen, man seye dann vorher getauft, und lebe so, wie Christus befohlen hat. Pönitenz. In dem Menschen, der den Leib und das Blut Christi genießt, geht eine wesentliche Aenderung vor.

H. Vom Tode, der Auferstehung, dem ewigen Leben und der ewigen Verdammniß. Ein tausendjähriges Reich. Der nemliche Körper soll einst wieder hervorgehen.

In der zweyten Periode kommt zur Dogmatik

A. Die genauste Bestimmung in der Lehre von dem Dreyeinigen Gott.

B. Erhöhung der Fähigkeiten Adams, um unser Elend desto grösser zu machen. Uebertriebene Beschreibungen von dem Fall des Menschen. Liberum — servum arbitrium.

C. In der Lehre von der Person Christi spricht man von der Höllenfahrt Jesu — Beweist seine wahre Menschennatur — die Art der Vereinigung — Christus ist das vollgültigste Opfer — Typologie.

D. Von der Zurechnung des Verdienstes Jesu und den Erfodernissen dazu auf Seiten der Menschen. Prädestination.

E. Von der Kirche. Es ist eine wahre Kirche, ausser welcher Niemand glücklich und selig werden kann. Sie ist unfehlbar, heilig, dauert ewig. Sie kann exkommuniziren, und es gilt. Afrikanische Strenge!

F. Die Taufe wird für die Kinder immer aus mehreren Gründen für höchst nothwendig gehalten — und man hälts für Verbrechen, ein Kind ungetauft sterben zu lassen. August. de meritis peccat. l. I. c. 28. l. III. c. 4. Isaak der Grosse nach Assemanns orientalischer Biblioth. I. B. p. 221. „Ein Knab, dem dieses Zeichen (das Zeichen der Taufe) fehlt, soll von keiner getauften Mutter trinken, denn es ist unrecht, daß er Milch trinke, welche aus der heiligen Speise des Abendmahls entstanden ist.“

G. In der Lehre vom Abendmahl nähert sich wegen der Eutychianischen Streitigkeiten vielleicht zunächst Alles starken, krassen Vorstellungen. Es wird Kindern auch gereicht. Augustin de pecc. rem. l. I. c. 24. scheint ihr das Ansehen einer apostolischen Tradition beyzulegen.

H. Die verstorbenen Frommen können Fürbitten einlegen, und die Quaal der Verdammten wird durch Ge-

 beth

beth und Allmosen erträglicher. — Die Strafen der Verdammten sind ewig.

Die dritte und vierte Periode wendet sich vorzüglich um nachfolgende Lehren herum:

2. A. Von Gott und seinen Eigenschaften. Præscientia — Prædestinatio — Omnipræsentia — Die Art derselben u. s. w.

1. B. Die christliche Religion ist die wahre, nicht die muhammedanische, Raymundus Martini schrieb 1278. „Pugio fidei“ gegen Juden und Saracenen. Wie viele kanonische Bücher zählen wir? Tradition.

C. Dreyeinigkeit. Von innerlichen und äusserlichen Handlungen, besonders de processione Spiritus S. Ueber die Empfängniß der Maria. Das Mittleramt Jesu Christi wird geschwächt. Von der absoluten Nothwendigkeit der Menschwerdung Jesu. Den Absichten.

D. Von den guten und bösen Engeln. Was hinzu gethan worden sey, s. oben in der kurzen Geschichte der Lehre von den Engeln. Die Ursache, warum der Teufel gefallen sey.

E. Vom Menschen — De modo imputationis peccati adamitici. Von dem Sitz der Erbsünde, den puris naturalibus. In wie fern sie unaustilgbar sind?

F. Von der wirklichen Sünde — den verschiedenen Arten und der grössern oder geringeren Unmoralität derselben

selben. Von Erlaßsünden und Todsünden. Die böse Lust ist bey einem Getauften nicht für Sünde zu halten.

G. Der Mensch wird durch Glauben und gute Werke das ewige Leben erhalten. Die Gottlosen hat er zwar vorherbestimmt, daß sie nicht verlohren gehen sollten, er wußte aber doch, daß sie verlohren gehen würden. Justificatio — Pœnitentia in einem andern Sinn, als wir es brauchen. Von der ersten Gnade ex congruo, und der zweyten ex condigno. Thom. Aquin. Quæst. 113. 114. coll. Lombard. l. II. distinct.

H. Von dem grossen Nutzen und der Absicht der Einsetzung der Sakramente. Was ist ein Sakrament? Und wie viele giebt es deren? Sie können nicht wirksam seyn, wenn nicht der Clerus sie ausspendet. De charactere indelebili bey der Taufe, Confirmation und Ordination.

Taufe. Die vor der Taufe sterbenden Kinder seyen der ewigen Seeligkeit verlustig. Lomb. l. II. distinct. XXXIII. c. 6. 8. Exorcismus. Ob die Taufe an und vor sich selbst seelig mache?

Abendmahl. Es ist ein Sacrificium — (die Alten brauchen freylich auch das Wort προσφορα, aber nur deswegen, weil jeder Christ sein Essen zu dem Liebesmahl mitbrachte.) Messen. Was für sichtbare Zeichen muß man gebrauchen? Wie oft muß man sich zum Tisch des Herrn nähern? Thomas Aquinas glaubt, es sey der Einsetzung Jesu gemäß, den Kelch den Laien zu geben, aber nicht almal zu rathen. (Hrn. Prof. Spittlers Geschichte des Kelchs

 im

im Abendmahl Lemgo 1780.) Auf der Versammlung im Lateran 1215. wird die Meinung von der Transsubstantiation bestätiget.

I. Kirche. Der Pabst ist das Haupt der Kirche — über oder unter den Concilien, nach Maasstab der Zeit und der Umstände. Die Kirche hat die Schlüssel zum Himmel und zu der Hölle. Sie hat die Macht, mit Feuer und Schwerdt gegen die Infideles zu verfahren. Unter ihr stehen alle Ehesachen, selbst die Fürsten. Nothwendigkeit des Cölibats bey Priestern.

K. Vom Zustand nach dem Tode. Mittelorte.

In der fünften Periode lehrte man.

A. in der Lehre de scriptura sacra, daß sie einzige Norm unserer Ueberzeugungen seyn solle — daß sie verständlich sey, so weit wir es nöthig haben — daß nicht alle Schriften, die bisher dafür gehalten würden kanonisch, seyen — daß Gott durch das Wort würke, ohne die besondere Kraft des Worts — daß jeder Christ die Schrift lesen dörfe. Inzwischen hielt man doch für den gemeinen Christen nicht immer alles für ganz brauchbar. Herr Strobel in der Einleitung zu Phil. Melanchthons Unterschied der evangelisch und papist. Lehren Nürnberg 1783. zeigt S. 6. f. daß Veit Dietrich in seinen Summarien viele Kapitel der Bibel hinweggelassen, weil sie seines Erachtens ohne sonderliche Frucht in der Kirche — gelesen werden.) Daß die geoffenbarte Religion nothwendig sey, ohne daß man gerade immer den Heiden die Seeligkeit abspricht.

B. Von

B. Von Gott. Gott ist nicht Urheber des Bösen. Präscienz und Allgegenwart aus Veranlassung der Reformirten. Man schreibt viel von den Eigenschaften Gottes wegen den Socinianern. Calixt wollte die Dreyeinigkeitslehre nimmer im A. T. finden.

C. Von der Person und den Verrichtungen Jesu Christi. Communicatio idiomatum. Satisfactio plenaria Jesu Christi. Aemter Christi — Was er gethan hat, ist verdienstlich — Seine Erhöhung selbst hat hierinn ihren Grund. Christus ist nicht nur nach der menschlichen Natur unsere Gerechtigkeit — auch nicht nur nach der göttlichen.

D. Von der Sünde. Alle Menschen sind durch Adams Fall physisch und moralisch verdorben. Der Teufel stellt dem Menschen unaufhörlich nach, um ihn zum Sündigen zu bringen. In geistlichen Dingen hat der Mensch kein liberum arbitrium — Eine, dem ersten Anschein nach, recht gute Handlung kann schweres Verbrechen seyn.

E. Von der Vorherbestimmung.

F. Von der Besserung des Menschen. Busse, welche in der Zerknirschung und im Glauben besteht. Werke gelten nichts. Gerechtigkeit Christi ist es allein, die dem Glauben zugerechnet wird, denn Niemand hat eine vollkommene Gerechtigkeit vor Gott. Fides. Der Mensch wird durch einen lebendigen, aber nicht durch einen todten Glauben gerechtfertiget. Nicht die Früchte des Glaubens, sondern das auf Christi Verdienst gesezte Vertrauen ist das Werkzeug (nicht die Ursache,) der Rechtfertigung. Bona opera.

G. Von

G. Von dem Zustand der Gebesserten, der Wiedergebohrenen. Gott wirkt beständig in den durch die Kraft des heil gen Geistes gebesserten Menschen. Sanctificatio. Unio mystica, aus Joh. 14, 23. (wird endlich behandelt, wie der locus de communic. idiomat.) Der Wiedergebohrne ist ein Kind Gottes — (ein Ausdruck aus dem Alten Testament, der sich auf Röm. 9, 4. gründet) doch muß er sich nicht zu viel herausnehmen. Libertas christiana. Adiaphora.

H. Vom Gesez und Evangelium. Ganz neu. Die evangelischen Wahrheiten haben die Kraft, nicht nur die Gemüther der Menschen zu bessern, sondern sie auch mit neuen Kräften auszurüsten. Von dem Werth des alten Testaments und seiner Verbindlichkeit.

I. Von den Sakramenten.

K. Von der Kirche. Es ist eine Kirche — visibilis oder invisibilis. Christus ist das einzige Oberhaupt. Kirchenversammlungen sind nicht unfehlbar. Auf blosse äusserliche Ceremonien kommt es in der Kirche nicht an, wenn nur das Wort Gottes lauter und unverfälscht gelehrt und die Sakramenten ihrem Zwek und ihrer Einsezung gemäß ausgetheilt werden.

L. Vom geistlichen Lehramt. Es ist ein besonderer Stand von Lehrern nothwenig. Der Lehrer der Kirche steht unter der politischen Obrigkeit, wie ein anderer Bürger des Staats — Er soll nicht über die Gewissen tyrannisiren, sondern stets eingedenk seyn, daß er blos Gesandter Jesu Christi sey, und Gott die Rache zugehöre. Häretiker

retiker sollen nicht am Leben gestraft werden. Privatbeicht nebst der Absolution.

M. Von der weltlichen Obrigkeit, ihren Rechten und ihren Verhaltnissen zur Kirche.

N. Von der Ehe. Es ist besser, freyen, als Brunst leiden. Polygamie ist unerlaubt.

O. Vom Tode und dem Zustand nach demselben. Es giebt keinen Mittelzustand, auch werden die Seelen der Gottlosen nach dem Tode nicht durch Feuer gereiniget. Der Verstorbene kommt sogleich in den Zustand seines Glücks oder der Unseeligkeit, woraus er auch auf keine Art befreyt werden kann.

In der sechsten Periode soll das auf die symbolische Bücher der lutherischen Kirche gegründete System der Hauptsache nach unverändert geblieben seyn — und ein Anderer behauptet, mit Recht oder Unrecht? entscheide ich nicht — daß man keine Augen haben müsse, wenn man solches nicht sehe. Nun hinzugekommen sind

A. in der Lehre de religione & theologia die genauesten Bestimmungen von der Möglichkeit einer Offenbarung — von der Wahrheit, Göttlichkeit und Fortdauer der christlichen Religion, und von dem Kanon. Die Lehre de articulis fundamentalibus. Die Distinktionen sind immer brauchbar. Die Untersuchung von dem Werth der symbolischen Bücher. Von dem Verhältniß der Vernunft und der Schrift gegen einander.

B. In

B. In der Lehre von Gott werden die Notionen von sanctitas, justitia, libertas, immutabilitas weiter entwickelt und Bibelbegriffe so viel möglich wieder eingeführt.

C. Die Lehre von der Trinität erhält einen Zuwachs durch das momentum practicum.

D. Von der Schöpfung. Moses redt nicht de creatione ad solam tellurem nostram pertinente — de epocha creationis mosaica longe antiquiore. Von der Vorsehung. Wunder.

E. Von der Sünde. Die Sünde wider den heiligen Geist. Vorsezliche — unvorsezliche Sünden — Ueberhaupt werden viele Distinktionen hier als überflüßig angesehen — und vieles in die Moral geschoben, welches doch auch nicht immer recht ist.

F. In der Lehre de gratia applicatrice wird unter vocatio, illuminatio, conversio, regeneratio unterschieden.

G. Von der Busse — de lucta pœnitentiali de ac valore illius.

H. Von der Kirche — Ecclesia triumphans — pressa — andere Distinktionen.

I. Vom geistlichen Lehramt. De vocatione ad munus ecclesiasticum. De requisitis ministri ecclesiæ.

K. Von der Ehe. Gradeberechnungen. Ehescheidung.

Nie möchte ich sagen, daß ich hier alle Artikel von jeder Periode mit allen dahin einschlagenden Materien, wie sie

sie aufeinander besonders gefolgt und aus einander geflossen sind, angegeben habe. Ausserdem, daß es nicht hieher gehörte, muß ich in allem Ernste gestehen, daß ich nicht nur einmal schon zweifelhaft an meinem Tisch gesessen bin, ob ich in einem gewissen Zeitraum eine oder die andere theologische Behauptung schon suchen dörfte, weil die Stellen, oder die Stelle, die dafür zu sprechen schien, noch ziemlich zweydeutig war. Und ich bin ganz vollkommen überzeugt, daß man in diesem Stück vorzüglich auch deswegen nicht so frühe zur völligen Gewißheit kommen wird. Der Anbeter Platos findet bey seinem Helden, den er gerne so hoch, als es immer möglich ist, erheben möchte, die feinsten Spekulationen von Leibniz, wer will sich wundern, daß auch der Kirchenhistoriker bisweilen Meinungen im Alterthum, wenn er noch dazu einen der Väter vorzüglich lieb gewonnen hat, finden kann, die erst späterer Zeiten Erfindung sind, da noch überdieß die löbliche Gewohnheit unter manchen Theologen von eher herrschete, sich bey den ungereimtesten Behauptungen öfters durch die Stimmen der Vorzeit zu schützen! Es liegen bisweilen in einer Periode Keime, die erst in der Folge weiter entwickelt werden, wer will da allemal den rechten Punkt treffen, und sagen, wie weit man gerade gegangen sey? Demnach hüte man sich also:

„Daß man in jeder Periode von Anfang her das detaillirte System sogleich suche, und mit Gewalt unterschiebe, das wir heut zu Tage haben. Vor Augustins Zeiten und auch noch späterhin war der Lokus de reprobatione und prædestinatione nicht da, wie wir ihn haben — und so

 wurde

wurde er auch in den Streitigkeiten mit den Reformirten und sogenannten Cryptocalvinisten wieder umgeschmolzen."

Doch wer zweifelt hieran? — Aber wer will auch in der Ausübung immer so glücklich seyn, und befolgen, was sich im Allgemeinen so leicht angeben und sagen läßt? —



Vom Zusammenhang der jüdischen und christl. Religion, und Religionsgesellschaft in der ältesten Zeit, und den Sekten der Judenchristen.

Der Zustand der jüdischen Religion zu Christus Zeit kann uns vieles Licht über den Ursprung und die Beschaffenheit dieser Sekten geben. Es wird daher nothwendig seyn, eine kurze Beschreibung desselben voranzuschicken. Wir haben die Lehre der Pharisäer für die Religion des Volks anzusehen. Denn die Sadducäer waren eine Klasse von Menschen, die sich durch Freyheit im Denken vom Volke unterschieden. Und die Essäer machten eine abgesonderte Religionspartheÿ aus, die ihre besondere Religionsgebräuche hatte, und eine solche Gesellschaft formirten, dergleichen die Christen eine Zeitlang nach Jesu Tod formirt haben. Die Essäer waren eine Sekte philosophischer Schwärmer,

mer, derer Lehre vom Zustand nach dem Tode einen durchaus griechischen Schnitt hatte, welche auch der Platoniker und Pythagoräer Disciplin nachahmten. Ueber der Sadducäer Meinungen, giebt Josephus, der ihnen abgeneigt war, uns sehr wenig Licht. Die Pharisäer verehrten die alten heiligen, hebräischen Bücher der Juden über alle Maaßen, so daß sie es für einen Frevel hielten, wenn ein Heide sich unterstand, sie anzuführen. Wenn ihre Auslegungskunst von der der Talmudisten nicht verschieden war, so hiengen sie stark am buchstäblichen Verstand, giengen aber, um diesen zu finden, ganz anders zu Werk, als die gesunde Hermeneutik fordert. Denn erstlich rissen sie Stellen aus ihrem Zusammenhang, um dadurch zu beweisen, was ihnen beliebte, weil sie den Verstand, den sie ihnen gaben, zu leiden schienen. Zweytens trugen sie in eine Stelle mancherley Bedeutung hinein, weil sie alle Worte der Schrift für so viel Schatzkammern von Weisheit und Wahrheit hielten. Ob sie wie die späteren Rabbiner schon durch die sogenannte Kabbala in den Worten der heiligen Büchern allerley Geheimnisse gesucht haben, können wir nicht wissen. Es konnte nicht fehlen, daß die Pharisäer durch diese Auslegungskunst nach und nach allerley Lehrmeinungen aus der Schrift klaubten, die nicht darinn standen. Ueberdem hatten sie (vermuthlich von den Chaldäern, Persern und Griechen) verschiedene Begriffe von den Engeln, Dämonen, der Auferstehung, Seelenwanderung, Hölle eingesogen, deren Bestätigung sie nachher in ihren heiligen Büchern suchten, der vornehmste Gegenstand ihrer Nachforschungen und Studien war das Ceremoniengesez, welches sie

unaufhörlich mit neuen Erweiterungen und Zusätzen vermehrten. Sie lehrten und verfochten auch kein Dogma ihrer Religion so eifrig, als das vom Meßiasreiche, welchem sie schon damals eine höchst schwärmerische Gestalt gegeben hatten, da sie erwarteten, daß der Meßias eine fünfte Monarchie auf der Erde aufrichten, und alle verstorbene Patriarchen und Heiligen nebst ihnen zu seinen Mitregenten machen werde, nachdem vorher alle Heiden vertilgt oder verjagt worden. Daß sie auch von Mahlzeiten und andern Wollüsten, die im Meßiasreiche der Juden warteten, gesprochen, ist aus den Bildern der Freuden dieses Reichs, derer sich Jesus bedient. Matth. 8, 11. 26, 29. der von Essen und Trinken redt, auch aus Paulus Aeusserung, daß das Reich Gottes nicht im Essen und Trinken bestehe, deutlich, besonders, da schon im 4ten Buch Esrä 6, 51. 52. der Mahlzeit Leviathan wiewohl dunkel Erwähnung geschieht. Die Beschreibungen vom neuen Jerusalem, bey Tobias, einem Verfasser der auch bey hebräischen Juden Liebhaber fand, und im Talmud zeigen, daß diese Juden grosse Reichthümer sich im Meßiasreiche versprochen haben. Uebrigens ist es mehr als wahrscheinlich, daß auch ein grosser Theil der übrigen ungereimten Lehren des Talmuds, der Rabboth, der Midraschim, der Bücher Siphre schon zu Christus Zeit bekannt gewesen, besonders da Jesus viel Sentenzen anführte, und seinen Vorträgen einverleibte, die dem Inhalt nach im Talmud stehen. Die Pharisäer pflanzten ihre Schrifterklärungen und Meinungen von Mund zu Mund fort, und waren gewohnt, sie mit unumschränkter Verehrung aufzunehmen, und mit gränzenloser Anmaaßung von

Unfehl-

Unfehlbarkeit ihren Jüngern und dem Volke aufzudringen. Es ist wahrscheinlich, daß sie schon damals dergleichen Windsprüche dem Volke vorgesagt haben, als z. E. folgender ist: „Wenn dir die Weisen sagen, die rechte Hand sey die Linke, und die Linke die Rechte, so sollst du ihnen glauben."

Ausser Palästina hatte die jüdische Religion beynahe eben die Gestalt; die Lehrer und Vorsteher der Synagogen hatten nach und nach die Schriften des Alten Testaments mit wahrscheinlich absichtlichen Verfälschungen an einigen Orten übersetzt, und dem Volke in die Hände gegeben, sie hatten über dem dieser Sammlung allerley von Schwärmern und müßigen Köpfen unter dem Namen alter Propheten erdichtete Schriften und untergeschobene historische Urkunden seyn sollende Ergänzungen der alten Geschichte beygefügt, in der Absicht, ihre Zusätze zur alten Theologie und die vielen aus der griechischen Philosophie adoptirten Lehren, und besonders die Begriffe vom nahen irrdischen Meßiasreiche zu authorisiren, und die Vermischung dieser Religionsgesellschaften mit der Palästinischen Kirche zu verhüten, auch den griechischen Synagogen mehr Glanz zu geben, die die Aufbewahrerinnen so vieler heiligen Bücher waren, die man in Palästina nicht kannte. Um diese Bücher, besonders die Uebersetzung der 70, zu authorisiren, erdichteten sie jene Fabel von den inspirirten Uebersetzern, deren Uebersetzungen sich vollkommen ähnlich waren, welche Aristeas erzählt, und Josephus und Philo kannten. Wir finden überdem bey dem unächten Esras eine andere Fabel des Inhalts, daß Esras alle heilige Bücher, die in der

 babylo-

babylonischen Gefangenschaft sollen verlohren gegangen seyn, aus göttlicher Eingebung wieder hergestellt habe. Und daß ihm noch überdem 70. Bücher, die er nur den Weisen mittheilen durfte, durch den Geist Gottes dictirt worden seyn. Das Alter verschiedener Visionen dieses Buchs geht nicht über die Zeit der Zerstörung Jerusalems durch Titus herauf, auch haben Christen dieß Produkt hie und da interpolirt. Doch kann diese Erzählung viel älter seyn. Von 70 Apokryphen reden auch das Evangelium, Nicodemus und Epiphanius. Die Pseudepigrapha und Apokrypha der griechischen Juden authorisirten und verbreiteten abergläubische Meinungen von Engeln und Dämonen, und krasse Begriffe vom Meßiasreiche, dessen Anfang darinn hie und da berechnet wurde, wie das wirklich in Enoch und dem unächten Esras, doch nicht so genau und deutlich geschieht.

Allein ausser Palästina gab es mehr Juden, die sich durch Philosophie bildeten, und eine weisere und bessere Sittenlehre kannten, als in Palästina selbst. Das Buch der Weisheit und die Werke des Philo zeigen dieß nicht allein sondern auch die Studien der Essäer und Therapeuten, auch der Eingang und Beyfall, den die reine Lehre Jesu in der Folge unter diesen in der Zerstreuung lebenden Juden fand; wir finden, daß die griechischen Juden nicht allein keine so starke Anhänglichkeit an das Ceremoniengesez gezeigt, sondern auch den groben Begriffen vom Meßiasreiche leichter entsagt haben, als die Palästinischen. Eine Sache, die wir uns leicht daher erklären können, weil die Bewohner des heiligen Lands in der schwärmerischen Anhänglichkeit an die alte Theokratie diejenigen allerdings übertreffen mußten,

ten, die durch ihren freywilligen Aufenthalt in den Ländern der Heiden zu erkennen gaben, daß der Nationalgeist zum Theil bey ihnen erloschen sey. Indessen konnte das Christenthum bey den meisten Juden nur langsam Wurzel fassen, und nur stuffenweise und unvollkommen das Judenthum verdrängen.

In Palästina war daher auch in der Folge bey den unbekehrten Christen die Anhänglichkeit an die alte Religion noch so groß, daß sie, so lang der Tempel stand, die Vorschriften des Ceremoniengesezes erfüllt haben, und den Heidenapostel Paulus selbst nöthigten, sich nach ihnen hierin zu richten. Die Sekten der Christen, die von ihnen herkamen, und als Ueberbleibsel der Kirche in Palästina anzusehen sind, waren die Ebioniten und Nazarener, sie hiengen dem mosaischen Gesez beständig an, und sollen überhaupt von Juden wenig verschieden gewesen seyn.

Die Essäer beobachteten nach des Philo Zeugniß zwar die Sabbatfeyer, allein sie opferten nicht. Sie kamen in ihren Synagogen zusammen, einander durch moralische Vorträge zu erbauen. Sie blieben unter allen philosophischen Lehren von spekulativer Natur bey der Lehre von Gott, und der Erschaffung der Welt stehen. Sie verachteten Reichthümer, Ehrenstellen, Wollüste, sie waren keusch, mäßig, arbeitsam und gerecht. Sie hatten eine Gemeinschaft der Güter unter sich eingeführt. Sie liebten alle einander wie Brüder. Ein ganz ähnliches Gemählde macht Josephus von ihnen. „Sie lesen die Bücher der alten Weisen fleißig,

um daraus zu schöpfen, was zu ihrer Wohlfahrt gereicht, und lernen viele Geheimnisse aus den göttlichen Büchern, die sie fleißig studiren. Es giebt solche unter ihnen, die künftige Dinge weissagen und selten irren." Philo schäzt ihre Zahl in Syrien und Palästina auf 4000. Die Therapeuten, eine jüdische Sekte, welche in Egypten besonders bekannt war, schildert uns Philo auf folgende Art. Sie leben einsam in gewissen Wohnungen, wo sie sich mit Betrachtung des Gesetzes und der Propheten beschäftigen; einige träumen von göttlichen Dingen, und sprechen im Schlafe vortrefliche Lehren der Weisheit aus. Sie legen sich auf die Philosophie, die sie von ihren Vorfahren empfangen haben, sie forschen nach der Bedeutung der Allegorien in den heiligen Büchern, wovon viele unter ihnen Bücher hinterlassen haben. Sie kommen am siebenten Tag in der Woche zusammen, um durch die Vorträge ihrer Weisen sich zu erbauen. Sie bringen bey ihren Mahlzeiten Fragen über den geheimen allegorischen Verstand dieser und jener Stellen der heiligen Schrift vor, die sie aufzulösen suchen, sie singen alsdann gemeinschaftlich Lieder zum Lobe Gottes; sie führen ein strenges Leben, und kasteyen sich, um zu Betrachtungen der göttlichen Wahrheiten immerfort tüchtig zu seyn. *)

Ich habe diese Nachrichten von den Juden in keiner andern Absicht vorangeschickt, als um den Ursprung vieler Lehren, Studien und Religionsgebräuche der ältesten christlichen Partheyen aus den Begriffen und Gewohnheiten der jüdischen Partheyen zu beleuchten. Es ist aber ein Unter-schied

*) S. Phil. de libertate probi. It. de vita contemplativa.

schied zwischen den Lehren, Studien und Uebungen der ältesten, christlichen Partheyen, die aus dem Judenthum hergebracht waren, indem einige dem Geiste des Christenthums entgegen waren, andere damit mehr oder weniger übereinstimmten. Die Christen, derer Begriffe und Gebräuche dem Geiste des Christenthums zuwider waren, hiessen Judenchristen. Aber andern kömmt dieser Name nicht zu. Es wäre eine unerhörte und falsche Behauptung, wo wir sagen wollten: „Alles was sich mit dem Geist des Christen„thums jener Zeit, oder mit der reinen Lehre der erleuch„tetesten Apostel verträgt, sey neu, oder aus der exotischen „Philosophie, der Disciplin der Stoicker oder Platoniker „hergebracht. Hergegen alles, was jüdisch ist, widerspreche „ihm schon deswegen, weil es jüdisch sey." Der jüdische, essäische und therapeutische Gebrauch in Versammlungen, moralische Vorträge nach Anleitung der Lehrbücher des Alten Testaments zu halten, Psalmen zu singen, ist allerdings christlich; die Gemeinschaft der Güter, die gesellschaftlichen Verhältnisse der Essäer und Therapeuten sind nicht weniger ächt christliche, vom Pfingstfest an eingeführte Anstalt.

Die aus Juden bekehrten Christen des ersten Jahrhunderts hatten, wo nicht alle, doch gröstentheils die Begriffe von den alten heiligen Büchern, ihrer Göttlichkeit und Inspiration der rechten Art sie auszulegen, welche wir bey den jüdischen Partheyen jener Zeit antreffen. Paulus richtet sich auch in seinem Briefe an die Hebräer nach jener Gewohnheit der hebräischen Lehrer, die Schrift zu erklären, so wie in der Epistel an die Galater nach der Me-

thode der allegorisierenden Ausleger indem er an die angezeigten Stellen *), so wie Christus, ad hominem, argumentirt. Die Evangelisten behalten die hebräische Erklärungsart bey, z. B. Matthäus in den zwey ersten Kapiteln. Eben so behielten die aus den griechischen Juden bekehrten Christen ihre Hochachtung für die Apokrypha, und die Version der LXX. Die Apostel citirten daher in ihren Briefen dieselben, wovon ich schon anderswo Beweise beygebracht habe. Wir sehen aus diesen Anführungen sehr deutlich, daß diese Schriften in den Händen jener Christen gewesen. Wer die Akten der Apostel und ihre Briefe mit Aufmerksamkeit liest, wird auch auf Anspielungen, auf mündliche und schriftliche Traditionen und deutliche Anführungen derselben stossen. Stephanus redt von Begräbnissen der Patriarchen, der Erziehung Moses, der 40jährigen Regierung Sauls; Paulus erwähnt Hebr. 11, 33 einiges vom Schicksal der Propheten; erwähnt 1 Kor. 10, 4. des wandernden Felsen und des Jannes und Jambres 2 Tim. 3, 8. Petrus einige Lebensumstände von Noa und Loth. 2 Ep. Cap. 2. aus Ueberlieferungen.

Nicht weniger finden wir die Lehren von dem Weltgericht, dem künftigen Zustand der Belohnungen und Strafen, nicht allein dem Wesen nach, sondern mit allen besondern Bestimmungen in der christlichen Lehre der ersten Zeit wieder; die Auferstehung der Frommen zum seligen Leben des künftigen Sekulums, deren Urheber der Meßias nach einiger

*) Hebr. 1, 5. 6. 8. 10. 13. Cap. 2, 6. 12. 13. Cap. 10, 5. Gal. Cap. 4, 22—26.

einiger Rabbiner Lehre ist, die Bekleidung derselben mit ätherischen Leibern, den Hades, die Gehenna des Feuers, die am Gerichtstag die Strafe der gefallenen Engel und Gottlosen vollendet, den Weltbrand, alles finden wir sehr deutlich in ienen Urkunden aus der Zeit der Stiftung des Christenthums. Ueberdem finden wir die Lehren von den Ordnungen der Engeln, die Paulus so oft ἀρχας, ἐξουσιας, δυναμεις nennt, von den Geistern, die über die Elemente gebieten, als dem Engel des Feuers, dem Engel der Wasser, dem Fürsten der Thiere, den 7. Engeln, die vor Gottes Thron stehen, von denen die Apokalypse redet. Vom Todesengel redt Paulus Hebr. 2, und wahrscheinlich die Apokalypse 20, 14. Von den Schedim Paulus 1 Kor. 11, 10. Von den Geistern der Luft Paulus Eph. 6, 12. die auch Philo erwähnt. Nach einiger Meinung sind alle diese Ideen, die ihnen Nationalbegriffe heissen, von den Lehrern aus Kondescendenz zu den Fähigkeiten der Christen beybehalten worden; nach andern sind nur einige wenige derselben von dieser Art.

Die Juden konnten anders nicht zu Christi Lehre bekehrt werden, als dadurch, daß die neuen Begriffe vom göttlichen Plan sie durch Jesum zur Glückseligkeit zu führen, sich so viel möglich an ihre Begriffe anschlossen. Hier hatten bey den bekehrten Juden verschiedene Vorstellungen von diesem göttlichen Plan statt, die sich äusserst unähnlich waren, aber durch gegenseitiges Nachgeben in der Folge bey den meisten in eine übergiengen. Alle Christen die aus palästinischen oder gemeinen griechischen Juden sich bekehrt

kehrt hatten, verlangten in der Person Jesu den zu sehen, den alle Propheten ihnen verkündiget hatten. Dieser war ein Wohlthäter, ein Lehrer voll göttlicher Weisheit. Diese Eigenschaften fanden sie an ihm; aber auch einen König, einen Erretter seines Volks von allem Elend. Diese Eigenschaften fanden sie nicht an ihm, wann sie diesen Ausdrücken nicht einen höhern geheimern Verstand beylegten. Hierzu wurden aber die Principien und Denkart jener Essäer und Therapeuten auch einiger weiserer Lehrer unter den Rabbinern erfordert. Dergleichen Christen bildte vor andern Paulus. Andere Apostel hatten es meist mit solchen zu thun, die im groben niedrigen Verstand einen König und Erretter Israels erwarteten. Ueberhaupt haben wir 2. Hauptklassen von Christen, die aus Juden herkamen, zu unterscheiden, solche nemlich, die Liebhaber der sichtbaren Geschichte Jesu, sowohl der vergangenen als der zukünftigen waren, und in dieser die wahre Bestimmung Jesu sezten, und solche welche die unsichtbare Geschichte Jesu vorzogen, und in dieser vorzüglich seine erhabene Bestimmung sezten.

Die erstern liebten die Erzählungen von Jesu mächtigen Thaten und Wundern, den glänzenden Begebenheiten bey seiner Geburt und seinem Tode, den Spuren seiner Meßiasschaft in seinen Schicksalen, als der Erscheinung des Sterns, der Magier bey seiner Geburt, den himmlischen Stimmen und Erscheinungen des Moses und Elias, seiner sichtbaren Himmelfahrt, u. s. w. Sie waren auf diese Begebenheiten sehr aufmerksam. Es entstanden bald in Syrien und Arabien Lebensbeschreibungen in syrischer

Spra-

Sprache. Aus diesen entstanden vermuthlich unsere Evangelien κατα μαϑϑαιον und λουκαν. Es gab solcher Evangelien immer mehrere. Auch eines in Egypten; die Wunder des Lebens Jesu wurden mit andern, die sich vor demselben in seiner Kindheit und nach seinem Tod zugetragen, vermehrt. Daher das Evangelium Jacobi, Nicodemi, Nativitatis Mariæ u. s. w. Die Entstehung der Evangelien geht ins 2te Jahrhundert und noch weiter. Alles dieses war nach der Vorstellung dieser Christen Vorbereitung auf die künftige sichtbare Geschichte Jesu. Er hat (so dachten sie) bereits die Patriarchen und alten Heiligen dem Tode entrissen, die in seiner Auferstehung erweckt worden sind, und sie ins Paradies geführt. Bald wird sein Vorläufer Elias, und mit ihm Enoch erscheinen. Er selbst wird kommen, die Feinde seiner Kirche vertilgen, die Frommen zu Königen der Nation setzen, daß sie auf der Erde regieren, bis er die Welt erneuert, und sie in ein noch herrlicheres Reich einsezt, als jenes war. Diese Christen behielten also das Lehrgebäude der Rabbiner in Palästina und der apokryphischen Verfasser dem Wesen nach bey.

Andere zogen die unsichtbare Geschichte Jesu noch vor. Sie leiten aus ihr die Bestimmung Christus und der Christen her, auf folgende Weise: Jesus ist der ewige λογος, das Ebenbild Gottes, durch den Gott die Welt geschaffen hat, und der eher als alle Dinge war, dieser hat sich, als die bestimmte Zeit gekommen war, in Gestalt eines Menschen auf der Erde geoffenbaret, alle Menschen zur Erkenntniß Gottes zu führen, und sie mit Gott durch seinen Tod

zu

zu versöhnen, und zu vereinigen. Nach seiner Auferstehung hat ihn Gott zum Haupt der Schöpfung gemacht, damit er alle Wesen, die sich durch Sünde von Gott entfernt hatten, zu ihm zurücke führen, und über alle gegen Gott feindselige Kräfte in der Menschen- und Engelwelt siegen, also alles dem göttlichen Willen unterwerfen sollte. Er ist das Wesen, welches die Geschöpfe mit ihrem Schöpfer vereinigen soll, dadurch, daß er durch geheime unsichtbare Wirkungen in ihre Seelen ihre Gesinnungen den seinigen gleichförmig macht, und also sie gleichsam aufs neue erschaft, und ihnen neue moralische Kräfte und Triebe eingießt. Besonders ist diese Veränderung allbereits an denjenigen wahrzunehmen, die Christus als ihr Oberhaupt erkennen, und sich seinem Reiche unterwerfen. Sie erfahren gleichsam an ihnen selbst die Geschichte Jesu in einem geheimen Verstande. Sie legen alle sinnlichen und irrdischen Neigungen und Leidenschaften ab, hassen und verachten die Wollüste und alle zügellosen Begierden, sterben also ihrer vorigen Natur nach. Sie erlangen neue, himmlische Neigungen, Gott zu erkennen, und seinem Sohn und Ebenbild ähnlich zu werden; sie werden also aufs neue gleichsam gebohren, und tretten in ein neues Leben ein. Sie auferstehen gleichsam mit Christus. Dieses ist ächtes wahres Christenthum der apostolischen Zeit, Lehre des Paulus, und Geist der Epistel Johannes. Doch ist auch hier einige Aehnlichkeit mit der Lehre jener weisern Juden des Philo, der Essäer, Therapeuten. Auch diese alle drangen auf Ablegung der Sinnlichkeit und allen unordentlichen Leidenschaften, Verachtung der irrdischen Glückseligkeit.

seligkeit. Auch sie suchten durch dieses Mittel zu Gott zu kommen. Und Philo ermahnt den, der sich diesen Endzweck vorsetzt, daß er dahin trachten soll, dem ewigen Logus, dem Sohn Gottes ähnlich zu werden, von dessen höherer Natur und Erschaffung und Regierung der Welt er fast eben so wie Paulus redet.

Diese Christen ahmten auch in ihren Religionsübungen, wie wir aus des Paulus Episteln sehen können, jene Essäer und Therapeuten nach. Sie erbauten einander durch Schrifterklärungen in ihren Versammlungen, welches προφητευειν (propheten) und Geheimnisse vorbringen hieß, es ist wohl kein Zweifel, daß sie solche allegorische und mystische Erklärungen der Schriften des alten Testaments vorgetragen haben, als jene jüdische Partheyen. Da Paulus selbst solche Erklärungen in seinen Episteln an sie einwebt. Es hat auch das Ansehen, daß sie gleich den Essäern Propheten unter sich gehabt, die von künftigen Dingen weissagten. Sollte man die Worte Pauli 1 Cor. 14, 30. **Wenn einem, der da sitzt, eine Offenbarung geschieht, so soll der Prophet, welcher das Wort führt, schweigen**, auch anders verstehen, so hat es doch in der nachfolgenden Zeit solche Propheten gegeben. Diese Christen sangen auch Hymnen, und hatten ihre ἀγαπας wie die Therapeuten.

Laßt uns die Geschichte der jüdischen Vorstellungen, (besonders vom Meßiasreiche,) und ihrer Anhänger etwas

was genauer untersuchen. Da die Palästinischen Christen noch am mosaischen Gesez hiengen, und andere Christen an andern Orten eben die Anhänglichkeit zeigten, die durch die Mißionäre der übrigen Apostel bekehrt wurden, ist es wohl zu vermuthen, daß sie auch in anderen Lehren mit den gemeinen Juden mehr übereingestimmt haben, als die Anhänger des Paulus. Auch sind es wohl allerley Lehren, die Jesum, seine Bestimmung und sein Reich betrafen, gewesen, worüber in der Kirche zu Korinth Trennungen entstanden, wie dann einige sich nach Petrus, andere nach Apollo andere gar nach Christus nannten, also zu verstehen gaben, daß vier verschiedene Lehrarten in Rücksicht auf gewisse Punkte vorhanden seyn. Es durften auch wohl Vermuthungsgründe vorhanden seyn, daß Petrus die jüdischen Begriffe vom sichtbaren Reiche Jesu in seiner zweyten Epistel begünstigt habe, weil er es mit schwächeren Christen zu thun hatte, als die Anhänger des Paulus waren. Es ist über dem sehr wahrscheinlich, daß zur Zeit der Pflanzung des Christenthums sich gewisse Juden, zu den Mißionarien der Apostel gesellt haben, die allmählig Anhänger machten, und allen Aposteln aufs angelegentlichste entgegen arbeiteten. Diese Lehrer schienen sich selbst dem Anschein nach mit den Christen vereiniget zu haben; aber blos in der Absicht das Wesen des Christenthums zu zerstöhren. Sie schienen aus der vergangnen Lebensgeschichte Jesu nichts gemacht zu haben, als eine fabelhafte Erzählung oder Allegorie. Daher sie die Zukunft Christi ins Fleisch und seinen Kreuzestod läugneten.

ten. *) Hergegen lehrten sie, daß er in kurzem zur Aufrichtung seines irrdischen Reichs kommen, und die Weltreiche zerstöhren werde; von diesen Menschen redt Petrus und Judas. Sie waren den Christen gefährlich, weil sie sich neben einschlichen hatten, Jesum verläugneten, die Majestäten lästerten, unruhig und mit ihrem Zustand unzufrieden waren. Sie verhiessen grosse Dinge, die in kurzem geschehen würden. Sie wälzten sich in lasterhaften Wollüsten. S. Petri zweyte Epistel und Judä Brief. Wir können mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß diese Parthey die Christen bey den Heiden verhaßt gemacht, und zu Claudius Zeit zu Rom einen Aufruhr angefangen habe, für dessen Urheber Suetonius aus dieser Ursache Christum, nach dem sie sich nannten, hielt; Es ist glaublich, daß Paulus darum die Christen zu Rom vor Empörung gegen die oberkeitliche Gewalt warnt, auch in dem Briefe an Titus, wo er falsche judaisierende Lehrer tadelt, eine ähnliche Erinnerung einfliessen lasse, und Petrus die zerstreuten Christen in Kleinasien ausdrücklich ermahne, die Kayser, (Könige) zu ehren, und den römischen Statthaltern, (Landvögten) zu gehorchen. So viel ist klar, daß von Christen, die vom Reiche Christi rohjüdische Vorstellungen hegten, und daher zum Aufruhr geneigt, auch wollüstig; ehrsüchtig und sehr lasterhaft waren, hie und da in den apostolischen Briefen geredt wird. Sollten es nicht Unchri-

*) Paulus redt oft von denen, welchen das Creuz Jesu ein Aergernuß sey, und Johannes thut solcher Lehrer Meldung, die Jesu Zukunft ins Fleisch läugnen.

christen gewesen seyn, die zu den Rotten der gottlosen Bös-
wichter gehörten; die die jüdische Nation in die verderb-
liche Rebellion gegen die Römer gezogen haben, und soll-
ten nicht sie die seyn, welche Johannes Antichristen nennt?

Wir finden, daß die Christen des ersten Jahrhunderts
überhaupt allerley Besorgnissen und Hofnungen, betreffend
den Tag Christi, und den Antichrist Plaz gegeben haben.
Hierin wurden sie den Juden, von denen sie ausgegangen
waren, sehr ähnlich. Diese rechneten die Zeit, und das
Jahr selbst aus, da der Meßias erscheinen werde. Eben
so die Christen, daher fand Paulus für gut, sie vor die-
sem Fürwiz zu warnen. *) Die Juden waren der Meinung,
daß sie noch vor der Ankunft des Meßias grosse Trübsa-
len von Verfolgern würden auszustehen haben. Die Chri-
sten besorgten ebenfalls, daß vor der zweyten Zukunft Jesu
grosse Verfolgungen über sie ergehen würden, für deren
Urheber einige die römische Kaiser, andere einen Juden-
Meßias hielten. Die Weissagungen von falschen Meßias-
sen, die Beyspiele solcher Betrüger, die Verfolgungen,
welche die Christen von den Juden litten, die Ver-
folgung des Nero, der sie als verhaßte, verächtliche,
und verdächtige Menschen, wofür sie gehalten worden
sind, weil einige, die **Christen** hiessen, wirklich solche Leu-
te waren, mißhandelte, die Verfolgungen des Domitian,
der von den Christen eine Rebellion besorgt zu haben scheint,
haben diese Erwartungen ohne Zweifel veranlaßt und unter-
halten. Man erwartete einen falschen Meßias, der selbst
ein

*) Thess. 2, 2.

ein Jude und aus dem Stamm Dan gebürtig seyn sollte, oder der wenigstens über die Juden herrschen würde, die Rolle dieses Pseudomeßias trugen einige dem Nero auf. Diese Sage einiger Christen zu Rom, erwähnt Suetonius*) Da der Tod des Nero keine hinlänglich gültigen Beweise für sich hatte, wie viele glaubten, so verbreitete sich ein Gerücht, daß er noch lebe. Es gaben sich einige Betrüger für ihn aus, und die Christen erwarteten, daß er einst an der Spitze der Juden sie hart verfolgen werde. Hiervon hab ich weitläufig in der kritischen Geschichte des Chiliasmus. 2ter Thl. 14ter Abschn. gehandelt.

Die Ideen einiger Christen vom nahen sichtbaren Reiche Jesu sind in der berühmten Apokalypse sehr deutlich in eine systematische Ordnung gebracht worden, und es läßt sehr partheyisch und kurzsichtig, wenn der Recensent der kritischen Geschichte des Chiliasmus in der A. D. Bibliothek sagt, daß die (gezwungene und höchstwillkührliche) Auslegung Harenbergs eben so viel und noch mehr für sich habe, als die Auslegung in der kritischen Geschichte. 2ter Thl. Abschn. **) Wenn

 dieser

*) Prædictum a Mathematicis Neroni olim erat, fore, ut aliquando destitueretur — — Sposponderunt tamen quidam ei destituto dominationem orientis, & nominatim regni Hierosolymorum. In Vita Neronis.

**) In bin weit entfernt, der Ehre und den Verdiensten der schäzbaren Allgemeinen Deutschen Bibliothek, durch welche hauptsächlich in Deutschland Aufklärung in der Religion verbreitet worden ist, und durch die sie noch befördert und vermehrt wird, zu nahe zu treten; aber ich bin nicht von denen, die die Einfälle einzelner Recensenten gleich für das Gutachten aller Verdienstvoller Männer, die an diesem Werk arbeiten,

dieser Rezensent diesen Abschnitt mit den nöthigen Vorerkenntnissen die ihm allerdings fehlen, gelesen hätte, so würde er in dem Detail der Erklärung gegangen seyn, statt solche unbedeutende Entscheidung zu wagen, auch sich bey solchen Fragen, wie die, ob Cerints Styl der Apokalypse Styl sey, nicht aufgehalten haben. Er weißt so wenig, als ich, das auszumachen. Und wenn er billig seyn wollte, so mußte er bekennen, daß ich dem Styl und den Schönheiten der Apokalypse überhaupt Gerechtigkeit habe widerfahren lassen.

Doch ich komme auf meinen Gegenstand zurück. In der Apokalypse ist ein System von Erwartungen und Hoffnungen des irrdischen nahen Reichs Jesu enthalten, das einen augenscheinlichen Beweis abgiebt, daß einige Christen der Juden Ueberlieferungen von den Veränderungen, die dem

beiten, oder gar für das Urtheil des gelehrten und vortreflichen Herausgebers ansehen, der sich oft erklärt hat, daß er nicht für alle in der A. D. Bibliothek vorkommende Urtheile stehen könne. Ich bin so gar gewiß, daß die Rezensenten der A. D. Bibliothek nicht alle so über meine Erklärung der Apokalypse denken können, wie der Rezensent der Geschichte des Chiliasmus, der so fleißig Fehler aufsucht, und auf die Mühe und den Fleiß des Verfassers eines nicht unbrauchbaren Werks so wenig sieht. (Wie ungleich ist ihm der Rezensent dieser Beyträge!) Der **Recensent der theologischen Briefe Hr. D. Semlers** findet die Behauptung dieses berühmten Gelehrten, „daß die Apokalypse keines „wegs von der Zerstöhrung Jerusalems handeln könne, und „daß in der Apokalypse wirklich ein irrdisches Reich Jesu ge„lehrt werde,“ wahr und beyfallswürdig. Hr. D. Semler bestättget aber hie und da in seinem Briefe meine Meinungen ausdrücklich, und citirt mein Werk so gar mehrmals, welches er damals bereits in Handen hatte.

dem Reiche des Meßias vorgehen, von den lezten Trübsalen der Nation, von der Dauer der Erquickungszeit, welche der Erneuerung der Welt vorgehet, von Gog und Magog, von der Herrlichkeit und dem Glanz des neuen Weltreichs und des neuen Jerusalems, worinn die Schechina wohnen wird, mit einigen kleinen Veränderungen wirklich beybehalten haben. Es ist klar, daß Nero auch nach der Apokalypse der römische Antichrist ist, und vermuthlich ist der falsche Prophet aus dem Stamm Dan gebürtig, da aus diesem Stamm allein keine Auserwählten kommen, Cap. 7.

Der Verfasser der Apokalypse weissagt auch die Zurükkunft des Elias, dem er einen Gefährten (vermuthlich den Enoch) giebt. Er stellt Rom als den Siz des Antichrists und der bittersten Feinde der christlichen Kirche vor. Er giebt deutlich zu verstehen, daß zu seiner Zeit bereits gewisse Verfolgungen über die Christen ergangen. Ob er wohl da, wo er von einer unzähligen Menge die aus grosser Trübsal kommen, redet, C. 7, 14. auch künftige Märtyrer meint!

Es ist meines Bedünkens klar, daß der Verfasser der Apokalypse zu einer christlichen Parthey gehört habe, die anders von den römischen Magistraten dachte und redete, als die Vermahnungen der Apostel an die Christen der ersten Zeit lehren. Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob sich zu seiner Zeit solche Veränderungen zugetragen hatten, die das Gemälde der Babylon rechtfertigten. War aber auch damals die Zeit und die Nothwendigkeit da, es so öffent-

lich aufzustellen? Und was mußten hievon die Folgen seyn? Es scheint daß der Apokalypse Verfasser diejenige christliche Kirche, welche anders in Ansehung Roms gesinnt war, als die Seinige, in der Paranäse an die 7. Gemeinen sehr heftig tadle. Ich kann nicht anders denken, als daß durch die Isabell die **Kirche der Heidenchristen** verstanden wird, deren Glieder sich der christlichen Freyheit bedienten, Gözenopfer zu essen, und der römischen Obrigkeit mehr Gehorsam, als die Judenchristen erzeigten, d. i. (in der Sprache der Apokalypse) mit der grossen Babylon hurten. Vermuthlich sind unter denen, **die an der Lehre Balaams hangen**, solche Lehrer zu verstehen, die dergleichen Grundsäze der Unterwürfigkeit und des Gebrauchs der Freyheit (die freylich ohne Anstoß hätte ausgeübt werden sollen) verbreiteten.

Alle in der Apokalypse geweissagten Veränderungen sollten in kurzer Zeit erfolgen. Hievon handelt der Abschnitt vom System der Apokalypse in der Geschichte des Chiliasmus ausführlich. Zwar hat M. Merkel (*) gegen die Bestimmung der Zeit des Anfangs des 1000jährigen Reichs 2. Thl. S. 270 = 75. die Einwendung gemacht, daß die Apokalypse, wenn sie richtig wäre, schon gegen das Ende des ersten Jahrhunderts hätte bekannt seyn müssen, und der Apostel Johannes ihre Ausbreitung selbst würde verhindert haben. Allein diese Folge ist nichts weniger als nothwendig. Eben ihres Innhalts wegen, und weil sie für eine gewisse Christenparthey war, blieb sie vermuthlich sehr

(*) S. M. Merkels Aufklärung der Streitigkeit der Ausleger über die Apokalypse, in der Vorrede.

sehr lang in den Händen derselben, so wie die Evangelien sich ebenfalls sehr spät ausbreiteten. Und bey der Apostel Lebezeit ist ja manches unter ihrem Namen herumgetragen worden, so gar Briefe, die ihren Namen führten, wie Paulus zu verstehen giebt. Aber dergleichen konnte geschehen, ohne daß sie etwas davon erfuhren.

Laßt uns zum andern Jahrhundert übergehen. Wir finden auch hier die Liebhaber der sichtbaren Lebensgeschichte Jesu eifrig bemüht, durch sogenannte Evangelien dieselben immer bekannter zu machen. In solchen Evangelien haben sie besonders zu zeugen gesucht, daß Jesus der Meßias sey, der durch Stimmen vom Himmel und Wunder darfür erklärt worden, wie dann auch das Evangelium der Nazarener die Stimme vom Himmel bey seiner Taufe sagen läßt: Fili mi in omnibus Prophetis exspectabam te, und im Evangelium der Hebräer erzählt wird, daß der heil. Geist Jesum auf Thabor getragen habe, wie einst der Engel den Habakuk. Um auch Jesu Recht an das Hohepriesterthum und Reich Israels zu zeigen, leitete man seine Herkunft von Levi und Juda zugleich ab. Die jüdisch-christlichen Begriffe vom Reiche Jesu finden wir in diesem Zeitalter ebenfalls: Ja es sind, wie Hr. D. Semler häufig bemerkt, dunkele Spuren noch in diesem Jahrhundert vorhanden, daß es eine Petrinische und Paulinische Parthey gegeben; die erste näherte sich dem Judenthum merklich; Schon im ersten Jahrhundert und noch immer verkleinerte sie des Paulus Ansehen, und bestrit wenigstens in vielen Stüken seine Lehre. Einige von dieser Parthey trugen sich mit den

Acten des Petrus, die seine Verdienste ausstriechen, andere von des Paulus Parthey erdichteten Acten des Paulus und der Thekla, auch Briefe des Paulus an Seneca zum Lobe des Paulus, die wir noch haben. S. findet es merkwürdig, daß Papias sich blos an die mündlichen Ueberlieferungen derer Apostel, die Jesum gekannt hatten, gehalten habe, und schließt daraus, daß er Pauli Briefe verachtet hat. (Bekanntermaßen haben auch Irenäus und Justinus viel von diesen Ueberlieferungen gehalten, die über die Bestimmung, oder das Reich Jesu sehr jüdisch dachten. Schon in dieser Liebe zu ungewissen, oder gar fabelhaften Traditionen ist Geist des Judenthums. Von der Art waren aber des Papias Traditionen gewiß, die Irenäus und andere uns aufbehalten haben). Und über dem wissen wir, daß sie auch Meinungen vom irrdischen Reiche Jesu, die den talmudischen Traditionen ähnlich sind, begünstigten. Da die Episteln der Apostel anfänglich diesen christlichen Parthenen, nicht bekannt waren, oder da sie solche Schriften nicht schätzten, (wie den Justin nur ein Evangelium und sonst keine Denkmale aus der Apostelzeit zu kennen scheint) so haben sie sich wahrscheinlich mit der Version des LXX. den Apokryphen und mündlichen Ueberlieferungen beholfen. Hieraus liesse sich wohl schliessen, daß ihre Lehre mit der jüdischen sehr übereingestimmt habe. Diese Vermuthung bestätiget sich, so weit wir noch im Stande sind, uns dießfalls aus den Schriften der angeführten Kirchenväter Licht zu schaffen, wirklich. Sie führen z. B. Traditionen, von der Sünde der Engel aus Enoch,

von

von der Herrschaft der Engel über die Völker der Welt u. s. w. an. Einen Theil der Engel und Dämonenlehre hat die christliche Kirche ohne anders beybehalten, so wie es damals unter den Juden beschaffen ware.

Zu den judenzenden Christen gehören vorzüglich die Montanisten. Sie glaubten unter sich Propheten und Prophetinen zu haben, die Gesichte und Offenbarungen künftiger Dinge, wie die alten Propheten der Juden, und die Esdäischen Propheten hätten. Sie verabscheuten auch Rom als den Siz des Antichrists, und weissagten den Untergang dieses Reichs durch das nahe irrdische Reich Christi.

Dieses ist gewiß ein merkwürdiger Zug, den so viele Christen dieser Zeit mit den Juden gemein haben; beyde warten auf ihren Meßias, der sie zu Ehrenstellen erheben und ihnen Reichthum und Ueberfluß verschaffen soll, weil jezt die grosse Woche der Weltdauer zu Ende geht. *) Beyde erwarten, daß Jerusalem wieder aufgebauet, das Volk der Juden versammelt, und mit Christus dem Meßias in Gemeinschaft der Patriarchen und Propheten, wie auch der Proselyten sollen erquikt werden. S. Justins Dialog mit dem Juden Trypho. Beyde glauben, daß das geliebte Volk Gottes in der lezten Zeit (die sehr nah geglaubt wurde,) wiederum blühen, und an Gold, Silber, Purpur, und andern Reichthümern Ueberfluß haben werde; daß es die Städte und festen Pläze inne bekommen und besizen wird; daß alsdann die Erde im größten Ueberfluß ihre Früchte geben wird, daß Weinbrunnen und Milchbrunnen

*) Alle Juden vergleichen die Dauer der Welt mit einer Woche, die 7 Tage hat, und geben jedem Tage 1000 Jahre; aber wenn die Erquickungszeit angehen wird, darüber sind sie nicht einig.

nen entstehen, Honig wie Thau aus den Wolken tropfen soll; daß alle Nationen dem Volke des Meßias unterthan seyn und Geschenke bringen werden, wie die christlichen Sybillen so deutlich sangen, die jene Judenchristen weissagen liessen, was sie wollten, mochte auch Celsus noch so viel gegen ihre Aechtheit einwenden.

Diese glückselige Zeit glauben sie sehr nahe. Einige Juden erwarten den Meßias, weil sie 4000 Jahre, bis auf die Zeit worin sie lebten, allbereits zählten, nach der Tradition Eliä. Andere, weil sie 6. göttliche Tage, oder 6. Jahrtausende zählen, nach der Chronologie der Version der 70., die Juden stimmen diesem leztern Kalkul bey. Hierin bestärkt sie vermuthlich der unächte Esras, der sagt: „**In 12 Theile ist die Dauer der Welt einge-** „**theilt, schon sind 10 1/2. Theil zu des Esras Zeit ver-** „**flossen gewesen.** Noch waren 1 1/2. übrig. Und in den „leztern 400. Jahren ist die Erquickungszeit zu erwarten“ *) Der Anfang derselben mußte also jezt vor der Thür seyn.

Wie viel übels wünschen und drohen die Juden jener Zeit **dem gottlosen Reich**, wie sie **das römische Reich** nennen. Doch sie lassen es ja bey blosen Verwünschungen nicht bewenden. Sie empören sich gegen dieses Reich würklich, um die Zeit herbey zu ruffen, da der tyrannische **Adler** mit seinen schrecklichen Flügeln, bösen Federn, boshaften Häuptern, schandlichen Klauen, und seinem

*) 4. Esra 14, 10. 11. und 7, 28.

nem eiteln Leibe zu Grund gehen sollte. *) Die Christen weissagen ebenfalls Rom viel böses. Sie verstehen diese Stadt unter der Babylon auf 7. Bergen. Sie finden die Zahl 666. im Namen λατεινος, und τειταν. Ein gewisser Judas, dessen Eusebius erwähnt, erklärte den Kaiser Severus für den Antichrist. Die Orackel der Sibillen, die von Christen des 2ten Jahrhunderts erdichtet sind, reden so von Rom. „Deiner wartet der Untergang, o hohes Rom, der vom Himmel über dein Haupt gesandt wird, du wirst dem Boden gleich gemacht, und vom Feuer ganz verzehrt werden. Deine Reichthümmer werden dir entrissen werden. Du wirst hinfahren, als wärest du nie gewesen. Wo ist dein Paladium? Wo die Nachkömmlinge der Rhea, des Saturnus, oder Jupiter?“ Und so fährt die Sybilla fort, und weissagt Roms Untergang, wenn erst noch dem 16ten Kayser den sie sehr kenntlich macht, dem Hadrian drey regiert haben werden, und Rom 948. Jahre als die Zahl des Namens ρωμη erfüllt haben wird. Von der Idee, daß Nero der einst zurückkommen soll, der Antichrist seyn werde, die auch die Sibillen deutlich und oft genug bekräftigen, will ich nichts mehr erwähnen.

Mit Recht schreibt Herr D. Semler dergleichen Weissagungen, und überhaupt den Gesinnungen gewisser Christen gegen die Obrigkeit zum Theil die Verfolgungen zu, welche sie erlitten haben, besonders da sie die Judenchristen zu Lion und Vienne, und die Montanisten hauptsächlich

*) 4. Esr. Kap. 11. 45.

lich betrafen. Es wurden ja Todesstrafen denen ange- droht, welche die aufrührische Oracel der Sybillen lasen und ausbreiteten.

Wir finden, daß die Christen des zweyten Jahrhunderts ferner noch keine andere Auslegungs = Methode kennten, als die der Rappiner und jener Therapeuten und Essäer. Erst einige Proben von jener.

Justinus beweist in seinem Dialog mit dem Juden Trypho, daß Gott die Christen zu seinem Volk angenommen statt der Juden unter anderm daher, daß David sagt: **Ein Volk, das ich nicht kenne, dienen mir, sobald sie mich gehört, haben sie mir gehorcht;** obgleich jeder sieht, daß David, nicht Gott hier redet. Er versteht die Stelle des 19ten Psalms: **Ihr Schall geht in alle Länder, und ihre Worte bis an die Gränzen der Welt.** Von der Predigt der Apostel, da doch der Zusammenhang lehrt, daß von den Himmeln, welche die Ehre Gottes offenbaren, die Rede ist. Er beweist aus dem 7ten Vers des 45sten Psalms die Gottheit Christi, und seinen himmlischen Ursprung aus der Stelle des 19ten Psalms, wo der Lauf der Sonne beschrieben wird, und zieht alles, was dort von der Sonne gesagt wird, auf Christum. Gerade so führen die Talmudisten die Schrift zum öftern an, als ob sie aus lauter einzelnen Sentenzen bestunde, die jeder drehen und deuten darf, wie er will.

Doch noch weit gewöhnlicher ist die allegorische, mystische

stische und typische Erklärungsmethode. Ich würde nicht zu Ende kommen, wenn ich mich darauf einlassen wollte, von den mancherley Arten, Geheimnisse in den heiligen Büchern aufzusuchen, ausführlich zu reden. Die Epistel Barnabä ist voll solcher Auslegungen. Die Schriften der ersten Väter nicht weniger: die Kundschafter, welche Rahab aufnahm, bedeuten den Vater, den Sohn, und den heiligen Geist, wie Irenäus will. Die Geschichte des Beyschlafs Loths mit seinen Töchtern erklärt er so. Loth bedeutet Christum, seine Töchter die beyden Synagogen der Juden und Christen, so wie Loth mit seinen Töchtern Wein trank, so aß und trank Christus mit den Menschen. So wie er mit ihnen Söhne erzeugte, so erzeugt Christus dadurch, daß er der Kirche seinen lebendigmachenden Geist mittheilt, Kinder des lebendigen Gottes. Das Kennzeichen der reinen und unreinen Thiere, daß jene einen gespaltenen Huf haben, und wiederkauen, bedeutet, daß diejenige Christen, welche an den Vater und an den Sohn glauben, also in ihrem Glauben fest stehen, und welche im Gesez Gottes Tag und Nacht studieren, und gute Werke vollbringen, rein seyen. Wer mehr Beyspiele verlangt, kann sie überall finden.

Ob nun gleich so grobe und ungeschickte Anwendungen der Rabbinischen und Essäischen Erklärungsart zu tadeln waren, so ist doch der Nuzen derselben, besonders der lezteren nicht zu läugnen, der in jener Zeit gewiß den Nuzen jeder anderen übertreffen mußte, wenn nur eine zweckmäßige und moralisch heilsame Anwendung davon gemacht wurde; allein hierinn übertraf Origenes seine Vorgänger

weit,

weit, besonders den Justinus und Irenäus, überhaupt hat er eine bessere Auslegungsmethode eingeführt, als vor ihm vorhanden war.

Die Christen des andern Jahrhunderts hatten ihre Exorcisten und Taumaturgen wie die Juden, und rühmten sich wie die alten Juden und Essäer, die Gabe der Prophezey unter ihnen zu haben. Von der Essäer Propheten habe ich schon geredet. Josephus erzählt von einem gewissen Judas, daß er dem Asmonäer Aristobulus seinen Tod geweissagt habe. Die ersten Christen hatten größtentheils mit dieser jüdischen Parthey eine merkwürdige Aehnlichkeit. Daß es unter den Juden solche gab, die sich dafür austhaten, daß sie Kranke und besonders dämonische heilten, ist sehr bekannt. Das neue Testament redt hievon Matth. Cap. 12, 27. Act. 19, 13. Josephus erwähnt solcher Exorcisten; Justinus und Irenäus thun der jüdischen Exorcisten zu ihrer Zeit Meldung, die durch den Namen Gottes Dämonen austrieben. Der Talmud redt von einigen magischen Wunderkuren der Rabbiner. Die Christen wollten es hierin den Juden weit zuvorthun, sie gaben auch vor, daß es unter ihnen solche Wunderthäter und Exorcisten gäbe, die alles vermöchten. Die Exorcisten der Christen, sagt Justin, treiben durch den Namen Jesu die Dämonen aus, welche weder den jüdischen noch den heidnischen Beschwörern weichen wollen. Irenäus sagt: „Alle, welche wahre Jünger Jesu wären, erhielten von ihm Gnade, in seinem Namen Wunder zum Besten der Menschen zu wirken. Einige trieben Dämonen aus. Andere heilten die Kranken durch Aufle-

gung

gung der Hände, selbst Todte seyen erweckt worden, und haben hernach mehrere Jahre gelebt. Tertullian fordert die heidnischen Magistrate auf, sie sollten eine dämonische Person auf den Gerichtsplaz kommen lassen; wenn ein Christ den Teufel alsdann heissen würde, sich für den zu erkennen geben, der er wäre, so würde er ihm gehorchen. Die Jungfrau Thekla soll nach den Akten des Paulus, und den Thekla, die im andern Jahrhundert geschrieben sind, unzählige Kranke und Dämonische geheilt haben. Hierin liegt nicht sowohl die Nachahmung der Juden, daß die Christen dieser Zeit sich gerühmt haben, daß Wunder in ihrer Kirche geschähen, als darinn, daß von den Dämonischen so viel Werks gemacht wurde, und daß die Gabe, Dämonen zu beschwören, einem besondern Kirchenamt die Existenz gab. Solche Exorcisten von Profeßion standen allerdings mit den jüdischen Beschwörern in einer Klasse. Es ist auch kein Zweifel, daß sie so viel als diese leisten konnten, und durch ähnliche Mittel. Wenn Tertullian rühmt, daß jeder Christ (quivis christianus,) die Dämonen beschwören könne, so ist das für eine Hyperbel anzusehen, (dieses Verfassers gewöhnliche Figur) da gewiß nicht alle Christen sich bey solchen Gelegenheiten gehörig zu benehmen gewußt haben werden.

Auch der Gabe der Prophezey haben sich viele in dieser Zeit gerühmt. Ich verstehe hier die Gabe zu weissagen und Gesichte zu sehen. Irenäus redt hievon so: Alii habent praescientiam futurorum, alii visiones & dictiones propheticas. Justinus sagt: παρα γαρ ἡμιν και μεχρι νυν

προ

προφητικα χαρισματα ἐστιν, unter uns finden sich bis jezt die prophetische Gaben, d. i. bey uns giebts jezt solche, die die Vorzüge der Propheten (zu weissagen, verborgene Dinge zu entdecken) besitzen. Irenäus scheint an einer andern Stelle durch prophetica charismata vorzüglich die Weissagungsgabe zu verstehen. Er sagt: Multos audivimus fratres in Eutesia prophetica habentes charismata, & per spiritum universis linguis loquentes & absconsa hominum in manifestum producentes ad utilitatem, & mysteria Dei enarrantes. Was für Partheyen im andern Jahrhundert sich der prophetischen Gabe gerühmt, ist hier der Ort nicht zu untersuchen; daß die Montanisten die ersten gewesen, wie einige wollen, ist nicht so glaublich; da Justin älter ist, wenn auch Hr. D. Semler die Schriften des Irenäus nicht für alt genug zu halten scheint, oder nicht für unverfälscht, um daraus dieß zu beweisen. Denn ihm ist wahrscheinlich, daß Tertullian, der auch griechisch schrieb, einiges unter Irenäus Namen geschrieben habe. *) Und so könnten wir glauben, daß auch wohl die Existenz anderer Gaben in der Kirche zue st von diesen Judenchristen vorgegeben worden sey, wenn Justin nicht vor Montan gelebt hätte. So viel ist klar, daß die lateinische Kirche nicht allein nach Tertullian die prophetica charismata geglaubt, sondern auch griechische Lehrer, als Dionysius von Alexandrien, welcher von einem Gesicht redet, worinn ihm Befehl von Gott ertheilt worden, der Verfolgung zu entfliehen. Auch der Urheber der Briefe des Ignatius thut gewisser

*) Am deutlichsten äussert er sich darüber in seinen neuesten Untersuchungen über die Apokalypse.

gewisser Gesichte Meldung, welche denen, die für des Ignatius Wohlfahrt betheten, wiederfahren seyn sollen. Ein Beweis, daß zu seiner Zeit solche Offenbarungen unter der Parthey, zu der er gehört, der katholischen vermuthlich, wie sie schon damals heissen konnte, (denn die Briefe athmen den Geist der kirchlichen Hierarchie) Glauben gefunden haben.

Von den Offenbarungen und Gesichten der Montanisten redt Tertullian einigemale. Eine Weibsperson, die häufige Offenbarungen hatte, pflegte sie in der Versammlung der Christen den Lehrern zu eröffnen. Einmal erzählte sie, daß ihr eine menschliche Seele in ihrer wahren Gestalt erschienen sey. Durch solche Gesichte soll auch den Christinnen Anweisung gegeben worden seyn, daß sie Schleyer tragen sollten. Die Lehre vom tausendjährigen Reiche und neuen Jerusalem wurde durch dergleichen Offenbarungen der Montanisten bestätiget. So gar die Erscheinung des neuen Jerusalems in den Wolken, welche sich in Judäa gezeigt haben soll, ist, wie Tertullian meldet, vorher verkündiget worden. Cyprian hat hauptsächlich diese Ideen von Gesichten und Offenbarungen in der Folge ausgebreitet.

Vom dritten Jahrhundert finden wir ganz ähnliche Nachrichten, was die Wundergaben, Prophezeyungen und besonders die Exorcismen anbelangt. Auch Origenes bestätiget diese Meynung von der Fortdauer solcher Gaben in der Kirche, und von andern Lehrern ist dieses bereits

bemerkt worden, welche im dritten Jahrhundert ebenfalls florirten. Tertullian, Cyprian, die chiliastischen Ideen der Christen des zweyten Jahrhunderts findən sich bey Nepos und seinem Anhang in Egypten, bey Hippolitus und andern. Ich gehe izt nicht weiter, da ich nur von den ältesten Zeiten der christlichen Kirche handeln wollte. Es ist übrigens aus dieser ganzen Untersuchung klar:

1) Daß von Anfang an in vielen Lehren ein genauer Zusammenhang zwischen der Religion und den Religionsgesellschaften der Juden, und zwischen der Religion und den Religionsgesellschaften der Christen gewesen.

2) Daß viele dieser Lehren und Uebungen dem Geist der Lehre und der Vorschriften der Apostel nicht gemäß gewesen.

3) Daß einige den Grund zu den grossen Verirrungen und Unordnungen in der Christengesellschaft aller folgenden Zeiten gelegt haben. So hat das Ansehen der angeblichen Traditionen im zweyten Jahrhundert sich in allen folgenden Zeiten mehr oder weniger erhalten, es ist auch immer derselbe Mißbrauch in mehrerem oder wenigerem Grade davon gemacht worden. So sind die Apokrypha nie ganz um ihr Ansehen gekommen, von denen eben der Mißbrauch gemacht worden ist. So hat sich allerley Aberglaube, besonders der Aberglaube von Exorcismen, immer erhalten. Es ist auch in der Folgezeit durch die Schwärmerey und den Partheygeist unmöglich gemacht worden, die wahre παραδοσεις der Apostel zu kennen, und z. B. den vollständigen Innhalt

halt der Lehrer der Kirche Pauli, die er τυπον διδαχης, τυπον υγιαινον των λογων nennt, herzustellen, die gewiß sehr zeitig verdunkelt und verfälscht worden ist, obwohl nicht so, daß erleuchtete und bessere Christen nicht durch eben die Mittel zu eben der Erkenntniß gelangen könnten, die damals durch das Christenthum gepflanzt und befördert worden ist. —



seit der Zeit der Reise [illegible], wo er eine Gegen-
rung [illegible] geschlossen, die genug [illegible]
genug verhindert und verhütet worden ist, genug, nicht
ist, daß entstandene und andere Einsichten nicht durch eben
die Mittel zu dem [illegible] gelangen könnten, die
[illegible] durch das [illegible] geschont und befördert
worden ist. —

